Dokumentation

Zwangsarbeiter

Die Union setzt sich für eine Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter ein. Die Begründung des Antrags durch den Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann auf **Seite 3**

Kultur

Große Liebe

Zu den bekanntesten Liebespaaren der Kulturgeschichte gehören Tristan und Isolde. Mehr über ihre Geschichte und Richard Wagners Oper lesen Sie auf **Seite 9**



Ostpreußen heute

Glocke für Arnau

Die Katharinenkirche in Arnau ist noch lange nicht vollständig wiederhergestellt. Doch der Glockenturm steht bereits, und in diesen Wochen erhält er auch eine Glocke. **Seite 13**

Geschichte

Öko-Ritter

Nachhaltigkeit, ökologischer Landbau – moderne Schlagworte; was damit gemeint ist, wurde schon vor Jahrhunderten von den Rittern des Deutschen Ordens praktiziert. **S. 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 26 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 28. Juni 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Im Osten gehen die Lichter aus …

»Abbau Ost«: über die Fünfunddreißig-Stunden- zur Null-Stunden-Woche – der von der IG Metall angezettelte Streik droht alles zu zerschlagen, was in mehr als einem Dutzend Jahren seit der Wende mit viel Geld und Fleiß aufgebaut wurde.



Im Osten geht die Sonne auf – mit diesem flotten Slogan wirbt die IG Metall für ihren Arbeitskampf im Osten der Bundesrepublik Deutschland. Allen Ernstes wollen die Gewerkschaftsfunktionäre den Menschen in Mitteldeutschland weismachen, ihre Zukunft, ihr Glück, ihr Wohlstand hingen nur davon ab, ob sie pro Woche 38 oder nur noch 35 Stunden arbeiten müssen. Als ob wir – in Ost und West – derzeit nicht andere Sorgen hätten!

Der Arbeitskampf in der mitteldeutschen Metallindustrie beschert uns Fernseh-Bilder, wie wir sie in früheren Zeiten eher aus streikerprobten Ländern wie England oder Italien, Frankreich oder Griechenland zu sehen bekamen: Belagerung von Fabriktoren und Zufahrtsstraßen, Spießrutenlaufen für Arbeitswillige, die lautstark als „Streikbrecher“ und „Kapitalistenknechte“ beschimpft, genötigt und manchmal auch mit körperlicher Gewalt am Betreten ihres Arbeitsplatzes gehindert werden. Die Nerven liegen blank, die Stimmung ist von Tag zu Tag mehr aufgeheizt, langjährige Arbeitskollegen werden zu Feinden.

Auf der anderen Seite Arbeitnehmer, die einfach die Welt nicht mehr verstehen: Sie wollen nicht streiken, sie wollen nicht weniger arbeiten, sie wollen überhaupt noch arbeiten dürfen und nicht ins Heer der Erwerbslosen eingereiht werden. Vor allem aber wollen sie selbst bestimmen und sich nicht von Funktionären vorschreiben lassen, wie sie sich ihr (Arbeits-)Leben einrichten.

Die Menschen in Sachsen und Thüringen, in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern, in Brandenburg und den östlichen Bezirken Berlins, sie wissen aus eigener Erfahrung, wie man sich fühlt, wenn man gegängelt wird von Gewerkschaftlern, die sich plakativ „frei“ (FDGB!) nennen, in Wahrheit aber Schergen eines staatlichen Unterdrückungsapparates sind. Hier hatte der Aufstand vom 17. Juni 1953 ebenso seinen Ursprung wie die friedliche Revolution von 1989/90.

Und diese Menschen haben nun den – keineswegs unbegründeten – Verdacht, daß sie erneut gegängelt werden sollen, von Funktionären einer Gewerkschaft, die sich nicht mehr F..., sondern nur noch DGB nennt, ansonsten aber ebenso „frei“ ist, eigenmächtig zu bestimmen, was die wahren Interessen der Arbeitnehmer sein sollen.

Schlimmer noch: Die weitaus meisten der Aktivisten, die da vor mitteldeutschen Werkstoren illegalen Zwang und Nötigung praktizieren, wurden aus dem Westen der Republik herangekarrt. So führen sich all die bösen und dummen Klischees von „Wessis“ und „Ossis“ vollends ad absurdum: Die angeblich faulen und zu geregelter Arbeit unfähigen „Ossis“ wollen arbeiten, wenn es sein muß, auch lieber ein paar Wochenstunden mehr als überhaupt nicht. Und die edlen Helfer aus dem Westen, die „Wessis“ mit dem unübertrefflichen wirtschaftlichen und politischen „Know-how“ und der dicken Brieftasche – die inszenieren nun das Dümmste, was einem in der gegenwärtigen Lage Deutschlands überhaupt einfallen kann: einen Streik, der mit zunehmender Dauer alles zugrunde richtet, was in Mitteldeutschland in einem Dutzend Jahren seit der Vereinigung mühsam aufgebaut wurde. Darüber hinaus wird durch diese sinnlose Aktion in ganz Deutschland die ohnehin angespannte wirtschaftliche Entwicklung weiter gebremst; bei BMW in München und Regensburg beispielsweise stehen die Bänder schon still. Wird dieser unselige Spuk nicht schnell beendet, werden Arbeitsplätze aus Mitteldeutschland abwandern. Allerdings wohl nicht in westliche, sondern in östliche Richtung; unsere polnischen und tschechischen Nachbarn (und demnächst EU-Partner) können sich angesichts der Nachrichten von der deutschen Streikfront bereits fröhlich die Hände reiben.

Vielleicht haben die IG-Metall-Kader ja genau daran gedacht, als sie ihre Transparente malten: Wenn schon, dann geht die Sonne aus mitteldeutscher Sicht etwas zu weit im Osten auf. Im eigenen Land aber, zwischen Ostsee und Riesengebirge, zwischen Elbe und Oder gehen die Lichter aus – wenn Gewerkschaftsfunktionären das egal ist, müssen sie sich fragen lassen, wessen Interessen sie eigentlich vertreten – die der mitteldeutschen Arbeitnehmer jedenfalls nicht. **H. J. M.**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Der aufrechte Gang – ein Markenzeichen Preussens

Der Satz von Franz-Josef Strauß, demzufolge Deutschlands beste Preußen südlich des Weißwurst-Äquators angesiedelt seien, mag etwas überspitzt klingen; er war wohl auch gar nicht so ausschließlich gemeint. Wahr daran ist jedenfalls, daß man auf der Suche nach Menschen mit echt preußischer Gesinnung in bayerischen Gefilden besonders gute Chancen hat, fündig zu werden. Vor allem, wenn sich die Suche auf den Kreis der Politiker konzentriert.

Zu den legendären preußischen Tugenden, die lange Zeit in Verruf gebracht waren, heute aber wieder zur verdienten Geltung gelangen, gehören Toleranz, Gedankenfreiheit und Standfestigkeit. Der „Alte Fritz“ trägt nicht zuletzt deshalb das Prädikat „der Große“, weil er die Größe besaß, auch Widerspruch gegen die Obrigkeit (die zuvorderst er selbst repräsentierte) zu respektieren. Ein echter Preuße steht zu seinen Überzeugungen, auch wenn er dadurch mit persönlichen Nachteilen zu rechnen hat.

So betrachtet, bewegt sich der Stellvertretende CSU-Vorsitzende Horst Seehofer ganz auf der Linie des weiß-blauen Preußen-Bewunderers Strauß – nämlich „im aufrechten Gang“. Er hat sich in einer nicht ganz nebensächlichen Frage der aktuellen Gesundheitsreform-Diskussion eine von der Unions-Mehrheit abweichende Meinung gebildet, die er auch gut begründen kann. Die Drohung, ihn darum aus der Rolle des Verhandlungsführers bei den anstehenden Gesprächen mit der Regierungskoalition zu drängen, hat ihn nicht zum Einknicken bringen können. Das erfreuliche – und in der Politik nur selten zu erlebende – Resultat seiner Standfestigkeit: Seehofer bleibt bei seiner Meinung und Seehofer bleibt Verhandlungsführer. Nicht ganz einfach, ein solcher Spagat; da wird der christsoziale Gesundheitspolitiker sich schon gewaltig anstrengen müssen, um in solch komplizierter Gemengelage glaubwürdig und erfolgreich zu bleiben. Aber so viel Anstrengung wird das Volk von seinen gewählten Vertretern ja wohl noch verlangen dürfen.

Der Meinungsstreit zwischen Seehofer und der Unions-Spitze ist zugleich ein willkommener Anlaß, darüber nachzudenken, auf welch niedriges Niveau ein Großteil unserer politischen Klasse inzwischen abgesunken ist. Auf allen Ebenen und auf allen Seiten des Spektrums werden Parteigremien, Parlamente und Regierungsämter in schier unerträglichem Maß von stromlinienförmig gleichgeschalteten Karrierepolitikern dominiert; „political correctness“ als Richtschnur für Anpasserei gibt es ja nicht nur im linken Lager, sie findet rechts ihre Entsprechung, verbrämt als „Fraktionsdisziplin“, „einheitliches Erscheinungsbild“ usw.

Wie gut, daß es immer wieder Querdenker gab und gibt, die ihre eigene Meinung und Gesinnung nicht an der Garderobe abgeben, schon bevor sie den Fuß auf die erste Stufe der Karriereleiter setzen. Beispielhaft möchte ich erinnern an aufrechte Sozialdemokraten wie Georg Leber, Horst Niggemeier oder Norbert Gansel, an wahrhaft liberale Köpfe wie Alexander von Stahl, an mutige Unions-„Rebellen“ wie Kurt Biedenkopf, Peter Gauweiler und eben jetzt Horst Seehofer. Sie stehen, unabhängig von ihrem parteipolitischen Standort und ihrer landsmannschaftlichen Herkunft, für wahrhaft preußische Gesinnung. Deutschland braucht, gerade heute, viel mehr davon.

Erfolgreiche Patenschaft

Im Ostpreußischen Kulturzentrum Ellingen wurde das 25jährige Jubiläum gefeiert

Ostpreußisch, preußisch, bayerisch – ein Dreiklang voller Harmonie, unter strahlend weißblauem Himmel. Gefeiert wurde der 25. Jahrestag der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen, und keiner der Festredner ließ sich die Gelegenheit nehmen, preußischen Geist zu beschwören. Staatsministerin Christa Stewens, im Münchner Kabinett für Arbeit und Soziales, Frauen und Familie und auch für die Vertriebenenarbeit zuständig, war eigens angereist, um die Grüße von Ministerpräsident Edmund Stoiber zu überbringen. In ihrer Festrede legte sie ein beeindruckendes Bekenntnis zum Geist Preußens ab: „In unserer heutigen Situation haben wir allen Grund, uns hieran zu orientieren: Zivilcourage, das hohe Ethos der Pflichterfüllung, des selbstlosen Einsatzes in einem vorbildlichen Rechtsstaat, dazu Toleranz und hohe Geistigkeit der Verantwortlichen in Staat, Gesellschaft und Militär. Wenn ich den inneren Zustand unserer Gesellschaft betrachte, dann wünsche ich mir oft mehr preußische Tugenden. Was die besten Vertreter Preußens stets ausgezeichnet hat, waren Fähigkeit, Größe und Bescheidenheit. Dies und die Identifikation mit dem eigenen Staat ist es, was wir heute stärker bräuchten.“

Dokumentation der Rede von Staatsministerin Christa Stewens auf Seite 5

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gott-

Fortsetzung auf Seite 2

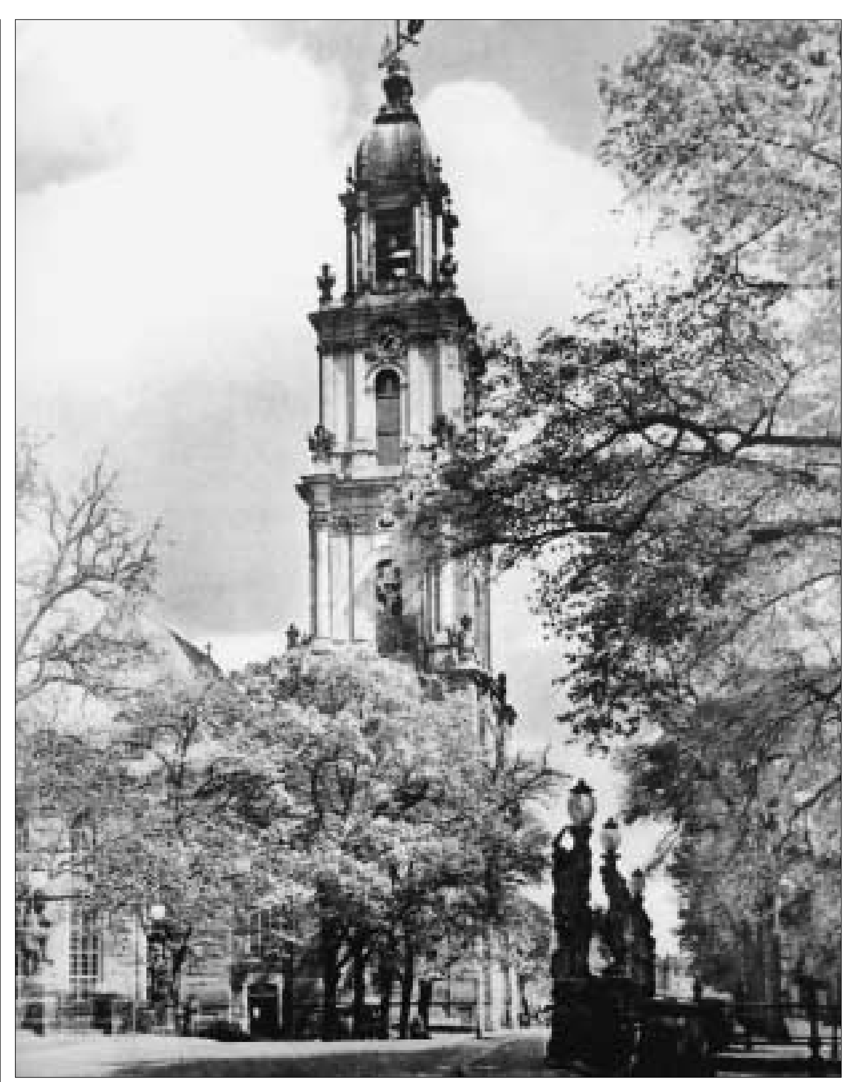
Zank um die Garnisonkirche

Traditionsverein und Evangelische Kirche können sich über den Wiederaufbau nicht einigen

Was sich seit geraumer Zeit in der Stadt Potsdam im Zusammenhang mit der möglichen Wiedererrichtung der von britischen Bomben in den letzten Kriegstagen zerstörten historischen Garnisonkirche abspielt, läßt Außenstehende nur den Kopf schütteln. Das Gebaren der Evangelischen Kirche in Berlin/Brandenburg hat weder etwas mit einer christlichen Einstellung noch mit gesundem Menschenverstand oder mit Fairneß zu tun.

Da werden zunehmend überall in Deutschland evangelische Kirchen, die zu wenige Besucher aufweisen und deren Unterhalt von der Kirche nicht mehr bezahlt werden kann, geschlossen und zu weltlichen Zwecken an andere Träger verkauft. In Potsdam hingegen steht das stattliche Sammelergebnis der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glokkenspiel e.V.“ zur Verfügung, um, ohne daß es die Kirche einen Cent kostet, zunächst den Turm der von dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. „zur Ehre Gottes“ erbauten Garnisonkirche wieder zuerrichten. Aber die Evangelische Kirche in Brandenburg stellt politische Bedingungen, die die „Traditionsgemeinschaft“ weder nach ihrem Selbstverständnis noch aus Anstand den Tausenden von Spendern gegenüber erfüllen kann. So vergeht denn Jahr um Jahr, in denen der frei geräumte Platz der Kirche nicht nur daran erinnert, wie barbarisch der britische Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung war, sondern auch daran, daß das kommunistische Ulbricht-Regime dann die Ruine der Kirche in die Luft sprengte.

Rund 5,7 Millionen Euro sind durch die Sammelaktivitäten der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel“, seinerzeit gegründet und auch heute noch geleitet von dem Oberstleutnant der Bundeswehr Max Klaar, inzwischen außer Diensten, zusammengekommen. Der Bau des Turmes kann sofort beginnen. Dagegen aber steht eine nur mit linksideologischen Vorbehalten zu erklärende Halsstarrigkeit der Evangelischen Kirche. Die will nämlich nicht den originalgetreuen Wiederaufbau, sondern verlangt allerlei politische Verfälschungen. So soll die Spitze des Turmes als



Garnisonkirche: *Goldene Sonne oder Coventryer Nagelkreuz?* Foto: Archiv

„Ausdruck deutscher Bußgesinnung und Reuebereitschaft“ ein Nagelkreuz, hergestellt aus alten Nägeln der Kathedrale von Coventry, tragen, und nicht die alte goldene Sonne, wie sie der Vater Friedrichs des Großen hatte anbringen lassen. Auch will die evangelische Kirche nicht die Bedingung der „Traditionsgemeinschaft“ akzeptieren, daß der Turm nur für Gottesdienste, Andachten, Stadtkirchen- und Versöhnungsarbeit im Sinne der biblischen Botschaft von beiden christlichen Konfessionen genutzt werden darf, sondern sie will dort Geschäfts- und Verwaltungsstellen von Kriegsdienstverweigerungsorganisationen und allerlei anderen linken Gruppen einrichten. Auch ist die Rede davon, daß die Kirche, wenn ihr erst einmal der fertige Turm übertragen worden ist, anstelle des Kirchenschiffes eine Pyramide anfügen will. Und gegen solchen Mißbrauch wehren sich die Spendensammler. Sie wollen, auch wenn sie nach einer Einigung mit der Stadt Potsdam den Turm wiedererrichtet und der Evangelischen Kirche Brandenburg/Berlin geschenkt haben, eine Regelung treffen, daß dergleichen politische Aktivitäten ausgeschlossen sind. Dazu gehört auch, daß vom Glockenspiel wie vor der Zerstörung einmal täglich mittags „Üb immer Treu' und Redlichkeit“ gehört wird.

Nun hat es immer wieder neue Verhandlungen zwischen der Kirche und der „Traditionsgemeinschaft“ gegeben. Die Kirche blieb starr bei ihren Forderungen. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* berichtete, daß vermutlich in Wahrheit die meisten kirchlichen Funktionsträger in Brandenburg den Wiederaufbau der Kirche verhindern wollen, weil die Garnisonkirche eine Kirche für Soldaten war. Außerdem wollen viele der Entscheidungsträger nachträglich die Barbarei des SED-Regimes rechtfertigen, das 1968 die Kirchenruine sprengen ließ.

Die Stadt Potsdam laviert zwischen beiden Positionen. Auf der einen Seite ermuntert sie die „Traditionsgemeinschaft“, weiter Geld für den Wiederaufbau zu sammeln, auf der anderen stimmt sie dem politisch weit links einzuordnenden Konzept der Kirche zu.

Der Schirmherr der Sammelaktivitäten der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel“, Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm, fordert die Kirche auf, die Symbolik nicht dem jeweiligen Zeitgeist zu opfern. Und auch der Domherr von Coventry, Dr. Paul Oestreicher, hat bei einem Treffen in Potsdam deutlich gemacht, die Frage des Nagelkreuzes aus Coventry sei „nebensächlich“. Es gehe nicht mehr um deutsch-englische Aussöhnung; die sei längst geschehen.

In einer vor wenigen Tagen erschienenen Verlautbarung der Traditionsgemeinschaft wird noch einmal ausdrücklich unterstrichen, daß sie unter diesen Umständen nicht bereit sei, auch nur einen Euro der gesammelten Summe für den Wiederaufbau der Kirche auszugeben. „Nicht der ist in der Nachfolge (Jesu Christi), der sich Gott so zurechtbiegt, daß er machen kann, was er für richtig hält; sondern der ist in der Nachfolge, der wollen kann, was Gott befahl.“ So beharren die Geldgeber auch darauf, daß in einem Schenkungsvertrag ausdrücklich festgelegt wird: Die Evangelische Kirche läßt im (wiederaufgebauten) Garnisonkirchturm keine Aktivitäten mit kirchenspalterischer Wirkung zu. Dazu gehören Kriegsdienstverweigerungs-Beratung, Schwulensegnung und feministische Theologie. Wenn die Kirche sich darauf nicht einläßt, hat die „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel“ beschlossen, die Verhandlungen mit der Kirche über ein gemeinsames Nutzungskonzept für den Turm der Garnisonkirche abzubrechen.

Am 18. August dieses Jahres soll ein neues Treffen von Vertretern der Kirche, des Potsdamer Oberbürgermeisters Jakob und von Vertretern der Traditionsgemeinschaft stattfinden, um über einen Schlichtungsvorschlag nachzudenken. Soweit die Anregung von Minister Schönbohm. **Jochen Arp**

Kulturzentrum Ellingen ...

Fortsetzung von Seite 1

berg, würdigte in seiner Festansprache das Engagement Bayerns für Ostpreußen, das sich sowohl im Kulturzentrum Ellingen als auch im Kopernikus-Haus in Allenstein sichtbar manifestiere. Mit berechtigtem Stolz verwies er darauf, daß es Vergleichbares in den anderen Vertreibungsgebieten nicht gebe.

In seiner 750jährigen Geschichte, so fuhr v. Gottberg fort, „war Ostpreußen ein Pfeiler und Mittler in Europa. Diese Geschichte darf nicht durch Augenblicksempfindungen beiseite geschoben werden, denn das vielbeschworene gemeinsame Haus Europa hat auch Ostpreußens Beitrag zur Geschichte und Kultur als Fundament. Mit dem Namen Preußen, dessen Kern Ostpreußen war, verbindet sich eine Staatsauffassung, die sich im Sinne des kantischen Pflichtbegriffes auf Ordnungssinn, Sparsamkeit und Toleranz gründet. Diese Idee kann weder mit einem Federstrich beseitigt noch wirklich als sekundär verunglimpft werden. Denn aus ihr erwächst staatstragende Haltung, so wie sie der Sozialdemokrat Otto Braun, der aus Königsberg stammende preußische Ministerpräsident, beschrieb: Mut und Identifikation mit dem Gemeinwesen.

Bei aller Freude über die 25jährige Erfolgsgeschichte dieser bayerisch-ostpreußischen Verbindung fand der Sprecher der LO allerdings auch kritische Worte zu der vom Bund angestrebten Satzungsänderung der Ostpreußischen Kulturstiftung. Er befürchtete, hier solle die Landsmannschaft ausgegrenzt werden, und rief die bayerische Staatsregierung zur Unterstützung im Sinne der Patenschaft auf.

Gefeiert wurde an historischer Stätte: im Schloß Ellingen, jener fränkischen Barock-Perle, die bis 1796 Sitz der Deutschordensballei Franken war und seit 1981 das Kulturzentrum Ellingen beherbergt. Dessen Direktor Wolfgang Freyberg konnte im Rahmen der Feierlichkeiten auch ein neu gestaltetes Hindenburg-Zimmer der Öffentlichkeit übergeben, ausgestattet mit den Fahnen der ostpreußischen Regimenter (ausführliche Berichte folgen, u. a. über die bewegende Übergabezeremonie durch das Kuratorium ostpreußischer Traditionsverbände). **EB**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Michels Stammtisch:
Ohne Worte

Verwundert hörte der Stammtisch im Deutschen Haus, daß der Deutsche Bundestag sich am 50. Jahrestag des 17. Juni 1953 in seinem Plenarsaal die Melodie der deutschen Nationalhymne zwar „in ihrer orchestralen Fassung“ von einem Streichquartett habe vortragen lassen, aber nicht auf den Gedanken gekommen ist, deren Text „Einigkeit und Recht und Freiheit“ auch noch mitzusingen. „Dem Charakter der Veranstaltung entsprechend“ habe die Vokalversion „im Vorfeld der Gedenkstunde nie zur Debatte gestanden“, meinte die Bundestagsverwaltung dazu.

Der CDU-Abgeordnete Martin Hohmann fand hingegen, daß das Lied der Deutschen „ein angemessenes akustisches Ausrufungszeichen nach einer bemerkenswerten Rede des Bundespräsidenten gewesen wäre“. Statt dessen, so beklagte er, sei die Feierstunde „in der grauen Freudlosigkeit der bundesdeutschen Feierkultur verebbt“.

Dem Stammtisch klingt das Verhalten seines Parlaments wie: „Hören ham wir das Lied schon müssen, aber singen ham wir es nicht mögen.“ Das erinnere daran, hieß es, daß in der bewegenden Stunde des Mauerfalls in Berlin 1989 der Bundestag in Bonn zwar spontan die Nationalhymne angestimmt habe, aber Mitglieder der grünen Fraktion fluchtartig das Plenum verließen, und auch daran, daß die Grünen mehrheitlich nach ihrem ersten Einzug ins Parlament der Gedenkstunde zum 17. Juni fernblieben.

Der Stammtisch meint, solange das Parlament, an dessen Reichstag die Worte stehen: „Dem Deutschen Volke“, den Text Hoffmann von Fallersleben nicht findet oder finden will – wie soll das Volk es dann tun?

Euer Michel

KOMMENTAR

Gleich, gleicher, Friedman ...

Vor dem Gesetz, so sagt man, sind alle gleich. Einige allerdings sind etwas „gleicher“ als die anderen. Zum Beispiel Michel Friedman: Jahrelang wurde er, auch wenn er eigentlich nichts Wesentliches zu sagen hatte, von den Massenmedien hofiert, erhielt – nach dem Motto: Frechheit siegt – eigene Fernseh-Talkshows (Betonung auf der letzten Silbe!). Nun auf einmal wäre Wesentliches von ihm zu vermelden, nämlich das mit Spannung erwartete Ergebnis seiner Haarprobe, aber da hüllt die journalistische Enthüller-Clique sich in tiefes Schweigen. Anders als bei anderen, offenbar weniger „Gleichen“, gibt es eine amtliche Nachrichtensperre. Und, man höre und staune, außer *Bild* halten sich sogar alle ganz brav daran.

Das wäre ja wohl nicht so, wenn es ein entlastendes Ergebnis gäbe. Dann würde keine Nachrichtensperre die „political-correctness“-Apostel hindern, ihren Star als verfolgte Unschuld zu feiern. Das peinliche Schweigen im Blätterwald kann nur bedeuten: Die Unschuldsvermutung hat sich zur Schuldvermutung gewandelt. Das wissen alle, die auch sonst keine Probleme haben, sich unveröffentlichte Ermittlungsergebnisse zu beschaffen. Warum also wird der mutmaßliche Kokain-Kokser Friedman in so auffälliger Weise geschont? Man wird ja wohl mal fragen dürfen … **H. J. M.**

Aus dem Protokoll des Deutschen Bundestages:

Endlich Anerkennung des deutschen Leides?

Nach einem Antrag der CDU/CSU ist das Thema „Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter" im Bundestag erneut diskutiert worden. Die Eingangsrede des CDU-Abgeordneten Martin Hohmann haben wir an dieser Stelle dokumentiert. Da es an diesem Tag allerdings zu keiner Einigung zwischen den Parteien kam, wurde dieser Tagesordnungspunkt an mehrere Ausschüsse des Bundestages zur intensiveren Behandlung überwiesen.

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse: Ich eröffne die Aussprache und erteile dem Kollegen Martin Hohmann, CDU/CSU-Fraktion, das Wort.

Martin Hohmann (CDU/CSU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen!

Dieses Land ist stark geworden und wird stark bleiben, wenn es im Innern gerecht zugeht.

Das sagte Bundeskanzler Gerhard Schröder am 6. August 2002.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Dr. Max Stadler [FDP]: Haben Sie seine Rede dabei?)

Ob es gerecht zugeht, darüber kann man grübeln und Bücher schreiben. Wir als Politiker sollen nach Sehen und Beurteilen handeln. Zu den wichtigsten Leitbegriffen beim Handeln gehört in der Tat Gerechtigkeit. „Gerechtigkeit" war auch bei der Rede von Gerhard Schröder als SPD-Vorsitzendem zum 140jährigen Jubiläum der SPD ein häufig gebrauchtes Wort.

(Ute Kumpf [SPD]: Waren Sie dabei?)

– Es ist ausreichend berichtet worden. – Ich darf einige Zitate bringen:

Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit – diese Grundwerte von damals sind unsere Werte von heute. Daran wird sich nichts ändern.

Oder:

Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit – das sind für uns keine statischen Begriffe. Alle drei sind Voraussetzung füreinander und stehen in Beziehung zueinander.

Oder:

Wir sagen: Ohne Gerechtigkeit gibt es keine Freiheit und ohne Freiheit keine Solidarität.

Ich komme zu den Grünen. Fast zur gleichen Zeit, im Mai 2003, faßte der Parteirat von Bündnis 90/Die Grünen einen Beschluß für die Bundesdelegiertenkonferenz in Cottbus. Auch darin war die Gerechtigkeit ein häufiger Gast. Sie trat als einfache Gerechtigkeit, als Geschlechtergerechtigkeit und als internationale Gerechtigkeit auf.

(Silke Stokar von Neuforn [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Generationengerechtigkeit!)

Weil Rot und Grün die Gerechtigkeit so herausstellen, schöpfen wir Hoffnung. Wir haben neue Zuversicht, mit unserem Antrag zur Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter gemeinsam voranzukommen. Denn Gerechtigkeit verlangt im Kern: gleiches Leid, gleiche Entschädigung. Menschenrechte sind unteilbar.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Was wollen wir mit unserem Antrag erreichen? – Gerechtigkeit. Im einzelnen möchten wir die Bundesregierung auffordern, „einen Gesetzentwurf zu erarbeiten und ... vorzulegen, der eine humanitäre Geste für Personen vorsieht, die als Zivilpersonen aufgrund ihrer deutschen Staats- oder Volkszugehörigkeit durch fremde Staatsgewalt während des Zweiten Weltkrieges und danach" Zwangsarbeit leisten mußten. Wir bitten für die deutschen Opfer von Zwangsarbeit um „eine Einmalzahlung, vergleichbar der für die NS-Zwangsarbeiter geschaffenen Regelung". Wir ersuchen die Bundesregierung, „die Anzahl der nach einem solchen Gesetz Antragsberechtigten zu ermitteln", einen entsprechenden Gesetzentwurf zu erstellen und die finanzielle Ausstattung des Fonds zu regeln.


Martin Hohmann

Bei alledem ist zu bedenken, daß die Opfer von Zwangsarbeit sich in einem sehr fortgeschrittenen Alter befinden. Die Zeit drängt. Eine schnelle Regelung ist nötig.

Gerechtigkeit verlangt: Gleiches Leid, gleiche Entschädigung.

Um eine Regelung auch für deutsche Zwangsarbeiter bemüht sich die Union im Bundestag seit Schaffung der NS-Zwangsarbeiter-Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft". Im einzelnen sind hier Fragen und Initiativen von verschiedenen Unionsabgeordneten zu nennen. Bisher haben wir von Ihnen leider nur abschlägige Antworten erhalten. Dennoch resignieren wir nicht. Wir haben einen langen Atem. Wir kämpfen für eine gerechte Sache und wir wissen, daß wir heute in einer anderen Situation sind.

Warum? Die Einschätzung und Bewertung der deutschen Heimatvertriebenen unterlag nach dem Krieg starken Schwankungen. Während zunächst alle Parteien den Vertriebenen und Flüchtlingen ein Rückkehrrecht quasi selbstverständlich einräumten, weil man sich eine endgültige Vertreibung von 15 Millionen Menschen nicht vorstellen konnte, gab es seit der Ostpolitik von Willy Brandt Dissonanzen. Die Anerkennung der machtpolitisch geschaffenen Fakten nahm den Heimatvertriebenen letzte vage Hoffnungen.

(Sebastian Edathy [SPD]: Auf was?)

Damit standen die Heimatvertriebenen und die sogenannten fortschrittlichen und linken Kräfte, mit ihnen die SPD, seit den 70er Jahren eher unversöhnlich in verschiedenen politischen Lagern. Ausgrenzungen und Abgrenzungen verschärften den Streit ebenso wie die nationale Ich-Schwäche, die besonders von der neu aufgekommenen Partei der Grünen hingebungsvoll gepflegt wurde.

(Sebastian Edathy [SPD]: Nationale Ich-Schwäche? Herr Hohmann, Sie reden mal wieder an der Sache vorbei!)

So waren noch im Mai 1990 Claudia Roth und Angelika Beer als Demonstrantinnen hinter einem Transparent

(Volker Beck [Köln] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Was ist denn das für eine schräge Rede?)

– hören Sie bitte zu – mit der Aufschrift „Nie wieder Deutschland!" zu finden. Das hat sie nicht gehindert, zur gleichen Zeit als Abgeordnete des Deutschen Bundestages

(Volker Beck [Köln] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Geht es jetzt um Zwangsarbeiter oder geht es um nationale Identität?)

das nicht unbeträchtliche Bundestagssalär zu beziehen.

(Sebastian Edathy [SPD]: Herr Hohmann, jetzt wird es aber unsachlich!)

Gerade bei den Grünen – heute: Bündnis 90/Die Grünen – wurde lange ein liebgewordenes Bild gepflegt: die Gleichsetzung der Vertriebenen mit dem äußerst rechten Spektrum der Politik, mit Revanchisten und Chauvinisten. Zwar hat es vereinzelte schrille Stimmen aus dem Bereich der Vertriebenen gegeben. Mit übergroßer Mehrheit gehörten die Vertriebenen jedoch von Anfang an zu dem wertvollen und tatkräftigen Aufbaupotential unseres demokratischen Staates. Nicht zu vergessen ist insbesondere die Charta der Vertriebenen. Mit ihr verzichteten die Vertriebenen bereits im April 1950 auf Revanche und Gewalt und verpflichteten sich, am Aufbau eines friedlichen Europas mitzuwirken.

Die Grünen sollten daher ihr fortwirkendes Negativbild und ihr altes Feindbild ablegen. Erst recht muß mit der Unterstellung Schluß sein, daß, wer an das Elend der Vertreibung erinnere, den Holocaust verharmlose.

Die Zeit drängt, denn die Opfer sind in einem hohen Alter

(Beifall bei der CDU/CSU – Sebastian Edathy [SPD]: Das hat aber mit dem Antrag nichts zu tun!)

Neue Hoffnung gibt hier – ich sage viel Gutes über ihn – Innenminister Otto Schily. Er hat sich, das sei dankbar angemerkt, mehrfach mit Offenheit und Sensibilität dem Schicksal unserer Vertriebenen zugewandt.

Meine Damen und Herren, wenn ich zuvor gesagt habe, wir seien heute in einer neuen Situation, so bezieht sich das auf eine neue öffentliche Wahrnehmung des Vertreibungsschicksals. Lassen Sie mich stellvertretend drei Namen nennen: Professor Dr. Guido Knopp ist es gelungen, besonders mit seinen Fernsehbeiträgen zur deutschen Zeitgeschichte, neues Interesse für die Zeit des Zweiten Weltkrieges, seine Täter und seine Opfer zu wecken. Dr. Jörg Friedrich hat mit seinem Buch „Der Brand" erstmals die Perspektive der mehr als 600.000 zivilen Opfer des Bombenkrieges in den Mittelpunkt gerückt. Schließlich hat die Novelle „Im Krebsgang" des Literaturnobelpreisträgers Günter Grass den Untergang des Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff" thematisiert.


Ort hitziger Diskussionen: *Plenum im Reichstagsgebäude* Fotos (2): Bundestag

Laut Emnid-Umfrage sind 80 Prozent der Bürger für eine Entschädigung

Damit lebten die deutschen Schicksale aus der Schreckenszeit des ausgehenden Krieges wieder auf. Vielen wurde klar, daß ein Verschleppungsschicksal jeden treffen konnte, der sich im sowjetischen Machtbereich aufhielt. Um die Sollzahlen an Arbeitssklaven für die Lager des Gulag zu erfüllen, wurde der zwölfjährige Junge aus Breslau ebenso eingefangen wie die 17jährige Oberschülerin aus der S-Bahn in Berlin-Mahlsdorf.

Diese neue Betroffenheit ist meßbar. Sie ist demoskopisch erfaßt worden. Vor zwei Monaten hat das Emnid-Institut auf die Frage, ob auch deutsche Zivilisten, die Zwangsarbeit leisten mußten, eine Entschädigung oder eine Geste der Wiedergutmachung erhalten sollten, eine Zustimmung von 80 Prozent registriert. In den östlichen Bundesländern lag die Zustimmung für das Anliegen unseres Antrages sogar bei fast 90 Prozent.

(Thomas Strobl [Heilbronn] [CDU/CSU]: Hört! Hört!)

Heute fragen insbesondere junge Menschen nach Flucht, Vertreibung und Verschleppung. Sie wollen die ganze Wahrheit wissen. Diese Wahrheit ist entsetzlich.

Wahrheit ist: Es hat rund zwei Millionen deutsche Zwangsarbeiter gegeben. Wahrheit ist: Rund die Hälfte von ihnen hat nicht überlebt. Wahrheit ist: Besonders viele Frauen und nicht wenige Kinder wurden Opfer der Zwangsarbeit. Wahrheit ist: Die meisten von diesen Frauen waren sexuelles Freiwild für die enthemmte aufgehetzte Soldateska.

Entwürdigung und Demütigung waren neben Hunger und Kälte Schicksal dieser Frauen. Ich zitiere aus dem Buch von Freya Klier, „Verschleppt ans Ende der Welt":

„... und wenn das nicht schnell genug ging mit dem Hacken, dann wurde zur Abschreckung mal eine erschossen ... Und zwischenrein wurden immer wieder Frauen zum Vergewaltigen weggezerrt ... Das Erschütterndste aber, so erzählte mir meine Mutter mal, als ich erwachsen war, das waren die Frauenleichen, die man so übel zugerichtet hatte ... Eine Frau, die hatte gerade entbunden, da lag das Neugeborene daneben und der Frau – sie war schon steif gefroren – steckte ein Stock in der Scheide ... Der Anblick hat meine Mutter ihr Leben lang verfolgt, trotz allem, was wir selbst durchmachen mußten."

Das war kein Einzelfall. Vergewaltigung, Hunger, Entkräftung und Tod betrafen die Mehrheit dieser Frauen, die Kinder nicht zu vergessen.

Ich bin sicher, auch Sie von den Regierungsfraktionen lassen diese Schicksale und dieses grausame Leid nicht gleichgültig. Sie haben für unsere deutschen Landsleute keinen Stein an der Stelle des Herzens. Sie haben erkannt, daß es noch lange keine Vergötzung der Nation bedeutet, denjenigen einen Ausgleich zukommen zu lassen, die stellvertretend für diese Nation leiden mußten. Sie waren die Deutschen, derer man habhaft werden konnte. Sie waren die Deutschen, die alles abbüßen mußten. Sie waren die Deutschen, an denen die Rachegefühle abgearbeitet wurden. Gemeinsam haben wir die Pflicht, diesen nun alten Überlebenden etwas von ihrer Würde wiederzugeben.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie mich abschließend auf die eingangs zitierten Kernbegriffe sozialdemokratischen und grünen Selbstverständnisses zurückkommen, auf Gerechtigkeit und Solidarität. Unter neuen Umständen stehen diese Begriffe neu auf dem Prüfstand. Es kann nicht sein, daß die IOM, die International Organisation for Migration, in der ganzen weiten Welt nach NS-Zwangsarbeitern sucht, um sie zu entschädigen, und daß wir die deutschen Zwangsarbeiter vor unserer eigenen Haustür im Regen stehen lassen.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Es kann nicht sein, daß für diese kleine Minderheit alter Menschen die Leitbegriffe Solidarität und Gerechtigkeit politische Leerformeln bleiben. Das wäre ideologisch gepanzerte Kälte. Das wäre die Enttarnung der von Bundeskanzler Schröder initiierten NS-Zwangsarbeiterentschädigung als Polittheater.

Es kann nur eine Gerechtigkeit und nur eine Menschenwürde geben. Wir von der Union haben die NS-Zwangsarbeiterentschädigung in der Hoffnung mitgetragen, daß die jetzige Regierung auch für deutsche Zwangsarbeiter etwas Konkretes tut. Mitleid reicht nicht. Als Unionspolitiker appellieren wir an die Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfraktionen: Dieses Land wird nur stark bleiben, wenn es im Innern gerecht zugeht. Wir verlangen Gerechtigkeit und Mitempfinden, auch für deutsche Zwangsarbeiter.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Namen für die unbekannten Toten

»Verein zur Bergung Gefallener in Osteuropa e. V.« überführt gefallene Soldaten zur letzten Ruhestätte / Von H.-J. von Leesen

Mehrmals bereits hat das *Ostpreußenblatt* über die verdienstvolle Arbeit des „Vereins zur Bergung Gefallener in Osteuropa e. V." (V.B.G.O.) berichtet. Der private Verein, dem zur Zeit 180 Mitglieder angehören, von denen fünfzig in drei Gruppen auf den früheren Schlachtfeldern in Osteuropa suchen, ist in den vergangenen Jahren auch in Ostpreußen tätig gewesen und konnte nicht zuletzt durch Hinweise von Lesern des *Ostpreußenblattes* bislang unbekannt gebliebene Grabstätten gefallener Soldaten finden. Die Mitglieder des V.B.G.O. bargen die Gebeine, damit sie vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf den von ihm eingerichteten Sammelfriedhöfen eine würdige Ruhestätte finden.

Der „Verein zur Bergung Gefallener" war aber nicht nur in Ostpreußen tätig, sondern auch im Großraum Stalingrad, jetzt Wolgograd, Leningrad, jetzt St. Petersburg, Ungarn und Polen. Seit ihrem Bestehen im Jahre 1992 haben sie etwa 2.500 gefallene deutsche und noch mehr sowjetische Soldaten gefunden und ihre sterblichen Überreste bergen können. Entdecken sie dabei persönliche Wertgegenstände wie etwa Ringe, so werden sie über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge den Angehörigen zugestellt.

Viele der Gefundenen haben so ihre Namen wiedererhalten, und ihre Angehörigen bekommen die Gewißheit, daß der, der seit Jahrzehnten als vermißt gilt, tatsächlich gefallen ist. Und sie erfahren, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Nach der letzten Veröffentlichung über die Arbeit des V.B.G.O. im *Ostpreußenblatt* (Folge 49 vom 11. Dezember 1999) erhielt die Gruppe weitere Hinweise, denen sie nachgehen konnte. So teilte eine Leserin mit, sie habe bei der Flucht ihrer Familie in Worleinen eine größere Gruppe gefallener deutscher Soldaten an einer bestimmten Stelle, die sie gut beschreiben konnte, gesehen. Sie seien damals notdürftig begraben worden. Die Gruppe konnte die genaue Stelle mit Hilfe ihrer immer mehr verfeinerten Suchgeräte finden und entdeckte die Gebeine von 14 deutschen Soldaten und einem sowjetischen Rotarmisten. Bei zehn von ihnen konnte die Erkennungsmarke sichergestellt werden, so daß deren Namen bekannt sind.

Ein anderer *Ostpreußenblatt*-Leser beschrieb die Stelle in Engelswalde nördlich von Mehlsack, wo nach seiner Erinnerung nach den letzten Kämpfen ein deutscher Soldat begraben worden sei. Auch er wurde gefunden und konnte umgebettet werden auf einen der großen Friedhöfe des Volksbundes. Der Verein ist weiterhin sehr interessiert an Hinweisen aus dem Kreise der Leser der *Preußischen Allgemeinen.* Wer sich daran erinnert, daß deutsche Gefallene irgendwo provisorisch bestattet wurden, möge sich an den Verein wenden (Anschrift: „Verein zur Bergung Gefallener in Osteuropa e.V.", Herrn Albrecht Laue, Postfach 50 03 25, 22767 Hamburg).

Zwar nicht in Ostpreußen, wohl aber in Hinterpommern fand die Gruppe im vergangenen Jahr aufgrund der Hinweise eines Zeitzeugen das provisorische Feldgrab von 16 Männern, die in den letzten Februar-Tagen 1945 bei der Verteidigung im Kreis Rummelsburg gefallen waren und von den eigenen Kameraden nicht hatten geborgen werden können. Der Zeitzeuge, damals ein zehnjähriger Junge, mußte mit seiner Familie nach der mißlungenen Flucht in sein Heimatdorf Hölkewiese zurückkehren. Man fand die Gefallenen auf den Feldern. Mit Schaufeln und Spaten begruben sie die Toten in einer alten Sandgrube, legten deren Stahlhelme auf die Grabstelle und errichteten ein kleines Holzkreuz.

Der damalige Junge, heute ein gestandener Mann, erinnerte sich noch genau dieser Ereignisse, die ihn stark beeindruckt hatten. Als er von der Arbeit des „Vereins zur Bergung Gefallener in Osteuropa" hörte, teilte er seine Kenntnisse mit. Nach längeren Nachforschungen konnte die Gruppe im vergangenen Oktober Hölkewiese aufsuchen. Die notwendigen Genehmigungen für die Bergung bekamen sie vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und von den polnischen Behörden. Mehrere Mitglieder der polnischen Partnerorganisation „Pomorcze" aus Stettin halfen kräftig mit. Natürlich hatte sich in den zurückliegenden fast 60 Jahren die Gegend verändert. Es waren aber noch Spuren früherer Wege erkennbar, die eine grobe Orientierung ermöglichten. Nachdem man systematisch Suchgräben angelegt hatte, stieß man in einer Tiefe von 1,20 Metern auf die Gefallenen. Ihre Überreste wurden sorgsam mit Schaufeln, mit der Hand und mit Bürsten freigelegt. Neben manchen Resten von Ausrüstungsgegenständen konnten Erkennungsmarken geborgen werden. Sie wiesen aus, daß die Soldaten zur 7. Kompanie des SS-Panzergrenadierregiments 7 gehörten.

Unter den Geborgenen befand sich die NS-Grösse Hadamovsky

Nach der Bergung hielten die Mitglieder der Gruppe eine kurze Andacht und gedachten der toten Soldaten. Insgesamt konnte man bei den 16 Gefallenen neun Erkennungsmarken finden. Eine gehörte dem Kompanieführer, dem Obersturmführer Eugen Hadamovsky, von dem auch einige Auszeichnungen gefunden wurden. Hadamovsky war eine Person der Zeitgeschichte. Schon früh war er der NSDAP beigetreten. Er gehörte zu den ersten Mitarbeitern des von Goebbels gegründeten Boulevard-Blattes „Der Angriff" in Berlin und organisierte die ersten Rundfunkübertragungen von Großereignissen. Im März 1933 wurde er Sendeleiter des Deutschlandsenders und Reichssendeleiter. Diese Position nahm er bis Mitte 1942 ein, als er sich mit Goebbels überwarf. In den neun Jahren seiner Tätigkeit beim Reichsrundfunk war er einer der Gründerväter des deutschen Fernsehens. Am 22. März 1935 wurde von ihm in Berlin der regelmäßige Programmdienst des deutschen Fernseh-Rundfunks eröffnet. Das Programm lief bis Herbst 1936 nur dreimal wöchentlich von 20 bis 21 Uhr und wurde dann noch einmal wiederholt. Empfangen werden konnte es in Berlin und seinem Umland. Ab Herbst 1936 wurde das deutsche Fernsehprogramm dann täglich ausgestrahlt. Hadamovsky war auch Förderer des „Volksempfängers", eines einfachen, aber qualitätsvollen Rundfunkempfängers, dessen Anschaffung auch ärmeren Familien möglich war, denen die aufwendigeren großen Radiogeräte, mit denen man die ganze Welt empfangen konnte, zu teuer waren.

Nach dem Ausscheiden aus dem Rundfunkbetrieb meldete sich Hadamovsky, der eigentlich bei der Luftwaffe gedient hatte, freiwillig zur Waffen-SS, die ihn mit dem bisherigen Dienstgrad übernahm. Gegen Ende des Krieges fiel er an der Spitze seiner Kompanie in Hinterpommern.

Nun ruhen er und seine Kameraden auf dem deutschen Soldatenfriedhof von Neumarkt bei Stettin.

Zur Zeit sind die Gruppen des V.B.G.O. wieder unterwegs, um Hinweisen auf bislang noch nicht gefundene und geborgene Gefallene nachzugehen. Sie bestreiten alle Reisekosten aus eigener Tasche und können die immer leistungsfähiger werdenden Suchgeräte nur durch Spenden finanzieren. ■



Mühselige Arbeit: *Nach langwieriger Suche bergen die Mitglieder des „Vereins zur Bergung Gefallener in Osteuropa e.V." die Überreste achtlos verscharrter Soldaten.* Foto: privat

---

Gedanken zur Zeit:

Bock zum Gärtner gemacht

Von Rebecca Bellano

Wir sind unterwandert, und zwar von der „Neuen Rechten". Diese ist, so werden wir regierungsamtlich belehrt, „eine häufig unterschätzte Gefahr für die demokratische Kultur": Intellektuelle Rechtsextreme seien systematisch darum bemüht, ihre Ideologie auf eine theoretische Basis zu stellen und die politischen Koordinaten der Gesellschaft zu verschieben.

In der „Neuen Rechten" sammelten sich Intellektuelle, die zu den geistigen Wegbereitern des Nationalsozialismus zählten. Wie diese, so wende sich auch die „Neue Rechte" gegen den Pluralismus einer liberalen Gesellschaft. Sie wolle ethnisch verstandene Kollektive wie Volk und Nation ins Zentrum der Politik rücken. Der vordergründig gemäßigte Sprachgebrauch dieser Strömung sei als Tarnung zu verstehen, um den Angriff auf den demokratisch verfaßten Staat und eine weltoffene Gesellschaft zu verschleiern. Ausländer und deutsche Staatsbürger mit Einwanderungshintergrund tauchten in neu-rechten Medien in aller Regel als Störfaktoren auf, welche die ethnische Homogenität Deutschlands bedrohen. Erklärtes Ziel der „Neuen Rechten" sei die Meinungsführerschaft in Deutschland. So warnt der Studentische Sprecherrat der Universität München, die Universität sei rechtslastig, was man daran erkenne, daß sie Burschenschaften unterstütze und Kontakte zu Vertriebenenverbänden pflege.

„Rechtsextemismus im intellektuellen Gewand bedroht die Demokratie nicht weniger als dumpfe Gewalttäter", sorgt sich denn auch der nordrhein-westfälische Innenminister Fritz Behrens. Eine Sorge, die man zunächst einmal nachvollziehen kann und bei der man es selbst mit der Angst zu tun bekommt. Zusammengetragen wurden all diese furchterregenden Erkenntnisse nämlich vom nordrein-westfälischen Verfassungsschutzamt.

Diese Behörde überwacht eifrig das Geschehen auch über die eigenen Landesgrenzen hinaus. So steht die Berliner Wochenzeitung *Junge Freiheit* als vermeintliche Publikation der „Neuen Rechten" unter strenger Beobachtung.

Gefährdet die »Neue Rechte« unsere Demokratie?

Das Thema, das der Verfassungsschutz bereits im Frühjahr in einer Studie dargestellt hat, will er nun noch vertiefen: auf einer von ihm selbst veranstalteten „Fachtagung für Vertreter aus Wissenschaft, Medien, Bildung". Am 8. Oktober wird in den Räumen der Düsseldorfer Bezirksregierung erörtert, ob die „Neue Rechte" eine Gefahr für die Demokratie darstellt. Dort soll das Thema aus „vielen Perspektiven" heraus betrachtet werden. Sieht man sich allerdings das Programm der Tagung genauer an, dann kommen einem die ersten Zweifel hinsichtlich der „vielen Perspektiven". Die Auswahl der Redner erweckt vielmehr den Eindruck, daß es sich um eine von ultralinken Kräften dominierte Tagung handelt. Linksextreme Intellektuelle diskutieren über die Gefahr rechtsextremer Intellektueller? Macht man da nicht den Bock zum Gärtner?

Innenminister Fritz Behrens sieht darin offensichtlich kein Problem und spricht das Grußwort der Veranstaltung. Einer der ersten Redner ist Dr. Thomas Pfeiffer vom Verfassungsschutz NRW. Dieser veröffentlichte für die linksextremistische Antifa Dortmund-Nord die Broschüre *„Rechtsextremisten auf dem Datenhighway".* Auch schrieb er – wie Anton Maegerle-Modery, Prof. Dr. Wolfgang Gessenhorter, Dr. Thomas Grumke, Dr. Dietrich Heither sowie Prof. Dr. Christoph Butterwege, ebenfalls alle Referenten der Tagung – für die wiederum vom Bundesamt für Verfassungsschutz als linksextrem bewertete Publikation *„Der rechte Rand – Informationen von und für AntifaschistInnen".*

Einige der Referenten sind sogar nahezu Berühmtheiten in der linksextremen Szene. Der *Focus* schrieb 1998 über Prof. Dr. Christoph Butterwege, er „legitimiere oder modernisiere marxistisch-leninistische Umsturztheorien". Zudem schreibt er für die *Junge Welt,* die nach Ansicht des Verfassungsschutzberichtes des Bundes für das Jahr 1998 sich an der Kommunistischen Plattform der PDS orientiert und DDR-Nostalgie pflegt.

Horrorszenario nichts als Manipulation durch linksextreme Kreise?

Auch Anton Maegerle-Modery ist einschlägig bekannt. Er referiert zum Thema „Jedes Abo eine Konservative Revolution – Publizistik der ‚Neuen Rechten'" und kann dabei, wie der Bonner Extremismusforscher Prof. Knütter bestätigt, als Spezialist für die Publikationen der linksextremen Verschwörungstheoretiker gelten, denn er schreibt für *Konkret.* Hierzu der Verfassungsschutzbericht des Bundes von 1998: „Als bedeutendstes Blatt des ‚antideutschen' und ‚antinationalen' Linksextremismus bemüht es sich weiterhin um den Nachweis, daß nahezu allen politischen Ereignissen in Deutschland letztlich faschistische Wurzeln und Motive zugrunde lägen." Auch der Verfassungsschutz von NRW stuft *Konkret* als linksextremistisch ein, lädt aber seinen Autoren Maegerle-Modery trotzdem ein? Dieser sieht übrigens seinen größten Feind in der CDU, der er ständig Rechtsextremismus nachzuweisen versucht.

Die hier aufgeführten Redner sind nur die größten Koryphäen der Geladenen auf dem linksextremen Parkett in Deutschland. Wer mit ihnen aus „vielen Perspektiven" heraus die Frage „Die ‚Neue Rechte' – eine Gefahr für die Demokratie?" erörtern will, kann entweder als unsagbar naiv oder als Manipulator angesehen werden. Ist letzteres der Fall, geschieht dies wahrlich nicht sonderlich geschickt. Denn wer die Liste der Redner genauer anschaut, kann nur zu einem Fazit kommen: Die gesamte Aussage der Tagung und auch der im April vorgelegten Studie ist unglaubwürdig – in Wirklichkeit stellen die linksextremen Intellektuellen eine Gefahr für die Demokratie dar. Zur Demokratie gehört nämlich freie Meinungsäußerung, und die wird hier im Namen einer Behörde, deren Aufgabe es eigentlich ist, den Staat und seine Verfassung vor eben diesen Gefahren zu schützen, nur einseitig gewährt. ■

Geschichte und Kultur – Klammer der Nation

Bayerns Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung sowie Familie und Frauen, Christa Stewens, weist in ihrer zum 25. Jubiläum der bayerischen Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen gehaltenen Rede auf die historischen Verknüpfungen Bayerns und Preußens hin



Imposante Stätte: *Das Kulturzentrum Ostpreußen befindet sich in einem alten Schloß des Deutschen Ordens in Ellingen.* Foto: Archiv

Vor 25 Jahren hat die Bayerische Staatsregierung die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. Von Ministerpräsident Goppel vollzogen und von Franz-Josef Strauß bis Edmund Stoiber mit Leben erfüllt, feiern wir heute ein Obhutsverhältnis, auf das wir stolz sind.

Der Freistaat Bayern ist die älteste gewachsene Demokratie Deutschlands. Trotz der Katastrophe von 1945 haben wir unsere Identität bewahrt. Unsere Tradition hat sich erhalten und mit ihr der unverstellte Blick auf historische und kulturelle Zusammenhänge. Daher haben wir immer deutsche Geschichte und Kultur als gemeinsame Klammer der ganzen deutschen Nation begriffen.

Wir stehen zu den deutschen Heimatvertriebenen. Wir stehen zu ihnen in Solidarität und im Zeichen des Dankes für ihre großartigen Leistungen beim Wiederaufbau und bei der Entwicklung moderner Strukturen unseres Landes. Diese Verbundenheit findet ihren Niederschlag in unserer Verläßlichkeit:

Angefangen und immer wieder gefordert im politischen Beistand, fortgesetzt in einer konsequent ausgeübten ostdeutschen Kulturförderung und hervorgehoben durch zwei besondere Obhutsverhältnisse: die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen und die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen. Zum 25jährigen Bestehen dieser Patenschaft überbringe ich Ihnen die Glückwünsche der Bayerischen Staatsregierung. Besonders grüßen läßt Sie der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber.

Unsere Verbundenheit mit den Ostpreußen geht immer auch auf die „vielfältigen jahrhundertealten historischen und kulturellen Bindungen zwischen Bayern und Ostpreußen“ zurück, wie es in der Patenschaftsurkunde heißt.

Seit Siegfried von Feuchtwangen 1309 die Hochmeisterresidenz des Deutschen Ordens von Venedig in die Marienburg verlegte, spielten in Ostpreußen bayerische Geschlechter eine maßgebliche Rolle. Von den 34 Hochmeistern des Ordens kamen nicht weniger als 15 aus Bayern, Franken und Schwaben. 1525 hat der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, den Ordensstaat in das weltliche Herzogtum Preußen umgewandelt.



Graf von Hertling: *Der einstige bayerische Minister des Äußeren und spätere Reichskanzler war Ehrenvorsitzender der 1915 gegründeten „Münchner Ostpreußenhilfe“.* Foto: Archiv

Im 18. Jahrhundert waren es die bayernstämmigen protestantischen Salzburger, die zur Siedlung und Gestaltung Ostpreußens beitrugen. Unvergessen bleibt die „Münchner Ostpreußenhilfe“, der älteste landsmannschaftliche Zusammenschluß ostdeutscher Bürger in Bayern aus dem Jahr 1915. Die Patenschaftsurkunde nimmt darauf eigens Bezug. Den Ehrenvorsitz dieses nach dem Russeneinfall 1914 ins Leben gerufenen Hilfswerkes hatte der bayerische Minister des Äußeren und spätere Reichskanzler Graf von Hertling.

15 Hochmeister des Ordens kamen aus Bayern, Franken und Schwaben

Die zurückliegenden 25 Jahre unserer Patenschaft erinnern an die gewaltigen Veränderungen in Deutschland und in Europa: Ost-West-Konfrontation, Aussiedlerwellen, Zusammenbruch des Kommunismus, Einheit Deutschlands. Sie war übrigens die erste NATO-Osterweiterung, was meistens vergessen wird! Dann EU-Binnenmarkt, Währungsunion und EU-Osterweiterung. Das alles ist innerhalb der Zeitspanne von nur einer Generation geschehen und zeigt, wie schnellebig unsere Zeit ist.

Für die Pflege und Weiterentwicklung des ostdeutschen Beitrags zur deutschen und europäischen Kultur bedeutet dieser Wandel, daß diese Arbeit nun endlich auch in den Ursprungsgebieten vollzogen werden kann. Europäische Zukunft heißt Mobilität, heißt Besinnung und Rückkehr zu den gemeinsamen Wurzeln. Ohne den Blick auf die Kulturleistungen der Deutschen im Osten von Riga bis Hermannstadt, von Königsberg bis Eger gibt es kein Verständnis für die mitteleuropäische Gemeinsamkeit.

In den 25 Jahren der Patenschaft haben die Ostpreußen in Bayern und darüber hinaus wertvolle Arbeit geleistet. Ich erinnere an das unvergessene Wirken der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim. Für die in Bayern lebenden Landsleute war sie in entscheidender Zeit ein Stück Heimat. Unzählige Anstöße und Maßnahmen hatten dort ihren Ausgangspunkt. Zu einem guten Teil auch die Patenschaft, die wir heute in Ellingen feiern.

Dieses Kulturzentrum Ostpreußen ist ein Kind der Landsmannschaft. Zur Aufnahme von ostpreußischem Kulturgut bestimmt, hat sich dieses imposante Schloß des Deutschen Ordens zum Mittelpunkt der ostpreußischen Kulturarbeit in Bayern entwickelt. 1981 wurde das Zentrum feierlich eröffnet, seine Nutzfläche seither auf 1.500 Quadratmeter erweitert. Um die Arbeit in Ellingen noch stärker ideell und materiell zu unterstützen, wurde 1997 ein Förderverein gegründet, dessen Vorsitzende die Fürstin von Wrede ist. Dafür sage ich Dank und Anerkennung!

Intensive Arbeitskontakte unterhält diese rührige Einrichtung mit vorzüglichen Mitarbeitern und ihrem Leiter, Wolfgang Freyberg, zu polnischen, russischen und litauischen Einrichtungen unter anderem in Allenstein, Königsberg und Memel.

Im Verbund mit dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg ist das Kulturzentrum Ellingen Teil der Ostpreußischen Kulturstiftung und hat die gemeinsame Geschäftsstelle inne.

Es freut mich natürlich, daß ich dieser Einrichtung in schwieriger Zeit helfen konnte. Ich erinnere mich gern an meine Verhandlung mit dem damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Nida-Rümelin. Damals gelang es mir, den schon beschlossenen Ausstieg des Bundes aus der Förderung Ellingens abzuwenden. Ich bin glücklich, daß Bund und Land eine Regelung getroffen haben und seither in gleicher Höhe fördern.



Eine keineswegs nur ernsthafte Feier

Neben Reden und Ehrungen kam der unterhaltsame Teil bei der 25-Jahr-Feier der Patenschaft Bayern / Landsmannschaft Ostpreußen durchaus nicht zu kurz. So trug die Showtanzgruppe Ellingen Ausschnitte aus dem Musical „Falco meets Amadeus“ vor, bei dem selbst der Leiter des Kulturzentrums Ellingen, Wolfgang Freyberg (r.), mitwirkte.

Zwei Jubiläen stehen an, die den Blick nach Ostpreußen richten. Demnächst feiert Königsberg, die ehemalige preußische Residenz-, Krönungs- und ruhmreiche Universitätsstadt, ihr 750jähriges Bestehen. Die Zukunft dieser russischen Exklave ist ungewiß. Noch immer gibt es kein deutsches Konsulat dort, was nicht allein Ausdruck russischer Verweigerung, sondern auch lang anhaltender deutscher Zurückhaltung ist, für die ich kein Verständnis habe.

Auch in der heutigen Zeit sind preussische Tugenden unverzichtbar

Ein besonderes Jubiläum, an dem ich teilnehmen werde, wird dieses Jahr in Allenstein begangen. Die Stadt wird 650 Jahre alt. Mein Ministerium pflegt zur Woiwodschaft Ermland und Masuren, zur Stadt Allenstein und in erster Linie zu den Angehörigen der deutschen Volksgruppe enge Beziehungen.

Im Jahr 2000 haben wir das „Haus Kopernikus“ der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit eröffnet. Der allergrößte Teil seiner Finanzierung ist von Bayern geleistet worden. Beteiligt war die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, beteiligt waren aber auch die treuen Ostpreußen in Deutschland.

Nur wo Volksgruppen über ein eigenes Zentrum verfügen, haben sie eine Heimat. Da, wo eigener Raum ist, vermag sich etwas zu entwickeln. Insofern ist das Haus Kopernikus eine Investition in die Zukunft, ein Mittelpunkt, der weit über die jetzige Nutzergeneration hinauswirkt. Deshalb sind wir stolz auf dieses Haus. Gemeinsam mit der Volksgruppe ist es eine Brücke zwischen Deutschen und Polen. Dafür sorgen viele Veranstaltungen und – wenn die Voraussetzungen geschaffen sind – demnächst auch ein Informationszentrum für Wirtschaft in seinen Räumen.

„Die Übernahme dieser Patenschaft will ein Zeichen der rückhaltlosen Gemeinschaft im Deutschland nach dem 2. Weltkrieg sein“, heißt es in der Urkunde aus dem Jahr 1978. Das ist ein anspruchsvolles, ein großartiges Wort, das über Ostpreußen hinaus ganz Deutschland im Blick hat. Ein Wort, das nach Preußens Mission in heutiger Zeit fragen läßt.

Preuße war man nicht allein durch Geburt. Man war es durch Bekenntnis. Das erklärt seine Anziehungskraft einst über Deutschland und heute über Preußens verordnetes Ende hinaus. Ich erinnere an ein Wort von Franz-Josef Strauß: „Wenn es darauf ankommt, sind wir Bayern die besseren Preußen.“

Preußische Tugenden sind beispielhaft geblieben. In unserer heutigen Situation haben wir allen Grund, uns hieran zu orientieren: Zivilcourage, das hohe Ethos der Pflichterfüllung, des selbstlosen Einsatzes in einem vorbildlichen Rechtsstaat, dazu Toleranz und hohe Geistigkeit der Verantwortlichen in Staat, Gesellschaft und Militär. Wenn ich den inneren Zustand unserer Gesellschaft betrachte, dann wünsche ich mir oft mehr preußische Tugenden. Was die besten Vertreter Preußens stets ausgezeichnet hat, waren Fähigkeit, Größe und Bescheidenheit. Dies und die Identifikation mit dem eigenen Staat ist es, was wir heute stärker bräuchten.



Geschichtsbewußte Ministerin: *Christa Stewens, zuständig für Arbeit und Sozialordnung sowie Familie und Frauen in Bayern.* Foto: Knapstein

Im Testament Friedrich Wilhelms I. findet sich der Satz: „Menschen halte ich für den größten Reichtum.“ Muß uns das nicht in heutiger Zeit eine besondere Mahnung sein, wenn wir an den Bestand unseres Volkes denken, an das Erfordernis hoher Leistung und hoher Motivation? Daher ist es wichtig, in der heutigen Diskussion von preußischen Tugenden zu sprechen.

Von Preußen müssen wir wieder lernen, in langfristigen Dimensionen zu denken und dabei zielorientiert zu handeln. Preußen existiert in uns fort. Das Territorium dieser im Vergleich friedlichsten aller damaligen europäischen Mächte ist heute aufgeteilt unter Litauen, Rußland, Polen und Deutschland. Gemeinsam stehen sie in Verantwortung für ein großes Vermächtnis. Daran zu erinnern und dafür zu werben, werden wir in Bayern nicht nachlassen. Die vornehmste Verpflichtung aber liegt bei uns Deutschen selbst. Werden wir ihrer gerecht, dann können wir viele Probleme besser bewältigen! ■

DER SCHMUTZIGE KRIEG IN ACEH

Mitten in Südostasien wüten blutige Kämpfe, doch die Welt sieht weg / Von Albrecht ROTHACHER



Krisengebiet: *In der ölreichen Provinz Aceh wird um die Unabhängigkeit von Indonesien gekämpft. Ist diese erlangt, soll Aceh zu einem islamischen Gottesstaat werden.* Karte: Kohls

Seit einem Monat herrscht wieder Krieg im Norden Sumatras, und keiner sieht richtig hin. Es geht um Ölinteressen, Islamismus, korruptes Militär, Folter, Deportationen, geplünderte Dörfer, verbrannte Schulen und möglicherweise den Anfang der Auflösung des indonesischen Inselreiches. 50.000 Soldaten, Polizisten und Milizionäre bekämpfen 5.000 leicht bewaffnete Unabhängigkeitskämpfer. Mindestens 260 Tote hat die Wiederaufnahme der Kämpfe schon gefordert, darunter einen älteren Fahrradtouristen aus Datteln bei Recklinghausen. Zehntausende Zivilisten wurden schon vom Militär vertrieben und in Zeltlagern und Fußballstadien unter erbärmlichen Bedingungen konzentriert. Die internationale Gemeinschaft, die USA und Australien voran, drückt ihr mildes Bedauern über den Zusammenbruch des Friedensprozesses aus, obwohl auch sie nicht an den Sieg des Militärs glaubt. Die Waffenstillstandsbeobachter aus Thailand, den Philippinen und Norwegen wurden nach der Ausrufung des Kriegsrechts am 16. Mai flugs abgezogen. Die Erschießung von Lothar Engel (53) dient zum Vorwand, alle Ausländer und unliebsamen Beobachter aus der Kriegsprovinz zu verbannen.

Seit 1873 kommt Aceh (ausgesprochen: Atscheh), die ölreiche Rebellenprovinz an der Nordspitze Sumatras mit fünf Millionen Einwohnern, nicht zur Ruhe. Die Acehnesen pflegen ihre eigene ethnische und islamische Identität. Schon im 11. Jahrhundert kamen sie mit arabischen Gewürzhändlern in Kontakt und wurden als erste im damals hinduistischen Südostasien islamisiert (heute ist nur noch Bali hinduistisch). Der Santri-Islam in Aceh gilt als besonders streng und weniger mit hinduistischen und animistischen Elementen durchsetzt als der Glaube der meisten Indonesier.

Als Sultanat und stolzes „Tor nach Mekka“ am Eingang der Malakka-Straße war Aceh jahrhundertelang unabhängig. Vor 130 Jahren versuchten die Niederländer, Aceh ihrem Kolonialreich einzugliedern, was ihnen erst 1910 nach 27 Jahren Guerillakampf, 10.000 Toten und der Zerstörung der Hauptstadt Banda Aceh, die heute 370.000 Einwohner zählt, gelang. 1942 wurden die Japaner als Befreier begrüßt.

Der Unabhängigkeitskampf Indonesiens 1945 bis 49 wurde von den Acehnesen aktiv unter großen Opfern mitgetragen. Doch als das von zentralistischen javanesischen Nationalisten dominierte Sukarno-Regime in Jahre 1953 die religiösen und kulturellen Autonomierechte von Aceh abschaffte und die Provinz in die Verwaltungsregion Nord-Sumatra eingliederte, brach in Aceh erneut ein Aufstand unter Führung des bisherigen Provinzchefs los. Er wurde wie viele der damaligen ethnischen Revolten des heterogenen Vielvölkerreiches mit seinen 13.000 Inseln erst nach jahrelangen Kämpfen 1959 niedergeschlagen. Seither werden die „Indonesier“ in Aceh als koloniale Besatzungsmacht ebenso gehaßt wie früher die Holländer. 1976 wurde die Bewegung Freies Aceh (Gerakan Aceh Merdekah – GAM) von Hasan di Tiro, einem im Westen ausgebildeten Nachkommen des Sultans, der heute im Exil in Schweden lebt, mit damals 150 Kämpfern gegründet. Ziel war die Unabhängigkeit Acehs, die Wiedererrichtung des Sultanats und der Scharia, eines feudalen Gottesstaates also. Drei Jahre später schien die GAM nach ebenso brutalen wie effizienten Polizei- und Militäraktionen zerschlagen.

Seit 1977 werden auf Aceh riesige Mengen an Öl und Erdgas gefördert. Alljährlich beträgt der Wert der Öl- und Flüssiggasexporte 1,5 Milliarden US-Dollar. Das meiste geht nach Japan. Der Gesamtwert der bisherigen Förderung beträgt 47 Milliarden Dollar. In Aceh ist von diesem Reichtum nichts geblieben. Spätestens 2014 werden die Öl- und Gasvorkommen, die sich im nördlichen Aceh sowohl auf dem Festland wie vor der Küste in der Straße von Malakka befinden, erschöpft sein. Die Raffinerien, Gasverflüssigungsanlagen und Pipelines der Ölstadt Lhok Seumawe werden von 3.000 Soldaten bewacht. Etwa 400 GAM-Kämpfer operieren im Umland. Gewöhnlich entführen sie einheimische Techniker oder ganze Busse von Exxon-Arbeitern, die gegen Lösegeld wieder freigelassen werden. Gelegentlich sprengen sie Ölleitungen oder nehmen Tankwagen unter Feuer.

2001 gelang es ihnen, nach dem Kappen der Stromleitungen die Gasverflüssigungsanlage vier Monate lang stillzulegen. Dies brachte Exxon und dem indonesischen Staat einen Einnahmeausfall von 350 Millionen Dollar. Im August 2002 wurde Exxon vom International Labour Rights Fund in den USA verklagt, der Konzern habe von Morden und Folterungen seines militärischen Bewachungspersonals gewußt und nichts dagegen getan. Das ist sehr milde formuliert, denn Exxon hat sie, alle Leistungen inklusive, voll finanziert.

INDONESIEN IST EINES DER KORRUPTESTEN LÄNDER DER WELT

Die Bush-Administration argumentierte, die Klage schade den strategischen Interessen der USA und ihrem Kampf gegen den Terrorismus. Diese haarsträubende Begründung entspricht nicht einmal der aktuellen Indonesienpolitik der USA. Paul Wolfowitz, der heute stellvertretender Verteidigungsminister und Oberscharfmacher in Sachen Irak, war zu Zeiten Reagans US-Botschafter in Djakarta. Damals trug ihm seine Nähe zum Diktator Suharto und zu dessen Generalstabschef Wiranto, der später für die Massaker in Osttimor verantwortlich war, einen Karriereknick ein. Seither legt man in Washington auf einen Sicherheitsabstand zur indonesischen Bürgerkriegsarmee großen Wert.

Die Militärhilfe wurde 1999 bis zur Aufklärung und Sühne der Massaker vom Kongreß gestrichen. Auch weiß man in Washington, daß die GAM Kontakte zur Al Quaida (im Gegensatz etwa zur Moro-Befreiungsfront auf Mindanao) stets abgelehnt hat. Schließlich geht es der GAM allein um ein regionales Anliegen, das ihr ein nationales ist: die Wiedererrichtung des guten, alten Sultanats und die Nutzung des Ölreichtums für Aceh, nicht aber etwa um die Errichtung eines Gottesstaats in ganz Südostasien, wie es den Terroristen von Jemiah Islamiah, den Bombern von Bali, vorschwebt.

Exxon selbst hat eine notorisch schlechte Presse. Im Hauptquartier von Irving/Texas hält man nichts von dicken Sozial- und Umweltberichten auf Ökopapier. Jetzt wäscht Exxon seine Hände in Unschuld: Die Firma könne nichts für die Regime, in denen seine Ölquellen sich zufällig befinden, sie sei nur Unterkontraktor der indonesischen Staatsfirma Pertamina, die sei für den militärischen Schutz und die Behördenkontakte zuständig. Das mag glauben, wer will. Indonesien ist eines der korruptesten Länder der Welt. Die Einkünfte eines Generals bestehen nur zu einem Hundertstel aus seinem Dienstgehalt. Der Rest besteht aus Schutzgeldern, dem Verleih seiner Truppe, dem Verkauf militärischen Geräts, aus Importlizenzen, dem Verschieben von Tropenholz und vielerlei „Spenden“.

Diese werden besonders gern von profitablen ausländischen und einheimischen Unternehmen eingetrieben. Sollten sie einmal mit den Zahlungen in den Rückstand geraten oder sie gar reduzieren wollen, wird schnell ein abschreckendes Exempel statuiert. In Freetown, einer üblen Goldgräberstadt auf Westpapua, ließ das Militär im letzten Herbst einen Bus mit amerikanischen Schullehrern beschießen; zwei kamen ums Leben. Jetzt fließen die Schutzgelder wieder pünktlich. In Lhok Seumawe bekommt natürlich auch die GAM, die über Mittelsmänner „Steuern“ eintreibt, ihren Anteil. Dabei gilt: je blutiger die Feindseligkeiten, desto höher die Schutzgelder an beide Seiten. Dies erklärt die ungewohnte Friedenssehnsucht der Amerikaner.

1989, in der Endphase des Suharto-Regimes, flammten die Kämpfe in Aceh erneut auf. Die GAM hatte nun 5.000 Mann unter Waffen. Libysche Ausbilder, vermutlich saudisches Geld und der Drogenschmuggel brachten reichlich Schnellfeuergewehre, Raketenwerfer und Mörser ins Land. Militär, Polizei und ihre marodierenden Milizen kontrollierten mit ihren schweren Waffen die Städte, die Ölfelder und die Straße (mit ihren lukrativen Straßensperren) zwischen Banda Aceh und Medan, der Hauptstadt Nord-Sumatras, die GAM die Berge, den Dschungel und die Ortschaften.

HUMANITÄRE HELFER WURDEN VON DER POLIZEI ZUSAMMENGESCHLAGEN

Wie in den anderen rohstoffreichen Unruheprovinzen des indonesischen Archipels (Westtimor, Westpapua, die Molukken, Borneo) operierten die Regierungstruppen nach einem vorhersehbaren Muster: Sie besetzen ein Dorf im Rebellengebiet, erschießen die männliche Jugend im Rebellenalter und foltern diejenigen, denen die Flucht in den Dschungel nicht gelungen ist. Danach wird das Dorf geplündert und angezündet. Dabei unterscheiden sich die disziplinierteren „Elite“-Einheiten, wie die Adler-Kampfgruppen, nur graduell vom normalen, schlecht ausgebildeten Militär und der Polizei. Die regulären Einheiten plündern und vergewaltigen eigentlich immer, während die Elitetruppe dies nur tut, wenn sie aus dem Ort zuvor beschossen worden ist. Die ausschließlich schmutzige Arbeit wird schließlich von Milizen erledigt, als vom Militär gedungene Räuber und Totschläger.

Für die Jahre 1989 bis 98 wurden bislang offiziell 800 zivile Tote in Aceh zugegeben. 12.000 Opfer wurden nach dem Sturz von Suharto aus Massengräbern exhumiert. Viele waren lebendig verbrannt oder vergraben worden. Die Zahl der Vermißten beträgt jedoch noch 30.000 bis 40.000. In Summe fiel der gescheiterten Kampagne ein Prozent der Bevölkerung zum Opfer. 150.000 waren auf der Flucht.

Nach dem Fall von Suharto im Zuge der Asienkrise schienen die Karten neu gemischt zu werden. Im August 1998 zog sich das Militär plötzlich aus der Ölstadt Lhok Seumawe zurück. Darauf kam es sofort zu Krawallen und den in Indonesien üblichen Plünderungen chinesischer Geschäfte. Wer die Gewalt organisiert hatte, bleibt unklar. Klar war jedoch die Botschaft der Generale.

Nach seiner Wahl versprach Indonesiens neuer Staatspräsident Wahid auch dem Fünf-Millionen-Volk der Acehnesen eine Abstimmung zur Selbstbestimmung. Sein Versprechen wurde nie gehalten. Statt dessen folgte eine Serie von Waffenstillstandsabkommen, an die sich jedoch keine Seite hielt. Das Militär tötete im Juli 1999 im Dorf Beutong 51 Zivilisten. Im Januar 2002 wurde der GAM-Kommandeur Syafic in seinem Dschungelversteck erschossen. In dem Marktflecken Pidie wurden später 120 Tote, davon 87 Folteropfer, sowie 460 Plünderungen dokumentiert. Im Sommer 2000 mußten die humanitären Helfer von USAid und Oxfam abgezogen werden, nachdem sie systematisch von der Polizei zusammengeschlagen wurden.

Trotz dieser Widrigkeiten wurde im Dezember 2002 durch die Vermittlung des Henri-Dunant-Zentrums in Genf ein Friedensvertrag unterzeichnet. Bushs Sonderbeauftragter Anthony Zinni, ein pensionierter General, hatte zuvor mit beiden Seiten Klartext gesprochen. Megawati, die Nachfolgerin Wahids und Tochter von Staatsgründer Sukarno, versprach, ihre Generale in Schach zu halten. Die Exilführung der GAM beteuerte, sie habe ihre Guerillachefs unter Kontrolle. Der Vertrag sah eine verstärkte kulturelle und religiöse Autonomie für Aceh vor, einschließlich der Scharia als Strafrecht für Muslims (als Familienrecht gilt sie ohnehin in Indonesien), sowie das Verbleiben von 70 Prozent der Öl- und Gaseinnahmen in der Provinz. 2004 sollten freie Kommunalwahlen durchgeführt werden. Die GAM stimmte ihrer Entwaffnung und der Aufgabe ihrer Unabhängigkeitsforderung zu. Demilitarisierte Zonen sollten entstehen, denn auch das Militär würde sich aus Aceh zurückziehen.

Das Friedensabkommen von Genf hatte den entscheidenden Nachteil, daß sich wieder keine der beiden Seiten an die Bestimmungen halten wollte. Das Militär hoffte, mit dem militärischen Sieg über die Separatisten seine seit Osttimor angeschlagene Reputation und seinen nach dem Abtritt Suhartos verlorenen politischen Einfluß als Retter des Vaterlandes wiederzuerringen. Für die örtlichen Kommandeure bedeutet der Krieg auch die Aussicht auf Beförderung und Beute. Die GAM, so wurde argumentiert, benutze den Waffenstillstand nur, um neues Personal zu rekrutieren, die Waffenbestände (aus Kambodscha und Thailand) neu aufzufüllen und offen für die Unabhängigkeit zu agitieren. Was sie denn auch tat. Ähnlich wie das Militär und die indonesische Politik ist die GAM zwischen Verständigungspolitikern und Scharfmachern fraktioniert. Als Guerillabewegung operiert sie dezentral. Viele ihrer Kampfgruppen sind wenig besser als schwer bewaffnete Räuberbanden, die ähnlich wie Polizei und Militär von der allgemeinen Gesetzlosigkeit nur profitieren. Dazu zählt der Drogenhandel, illegales Schürfen, das Fäl-

len von Tropenholz, das Abkassieren bei Straßensperren, Schutzgelder.

Der Deeskalation war es wenig hilfreich, daß die Unterhändler der einheimischen GAM-Führung bei ihrem Versuch, zu Friedensverhandlungen nach Tokio zu fliegen, in Banda Aceh verhaftet wurden, wo ihnen mit 70 anderen arrestierten angeblichen GAM-Führern und studentischen Aktivisten jetzt ein Hochverratsprozeß droht, an dessen Ende die Todesstrafe stehen kann. Das Militär behauptet, in der Waffenstillstandszeit die meisten Unterschlupfe der GAM-Kämpfer und ihrer Führer ausfindig gemacht zu haben und in der Lage zu sein, die Bewegung schnell zu enthaupten. Die angewandten Methoden sind nicht zimperlich. Dutzende von Leichen mit unübersehbaren Folterspuren werden allwöchentlich ins Leichenschauhaus von Banda Aceh gebracht. Die meisten Verschwundenen werden jedoch nie gefunden.

Am 16. Mai wurde in Aceh erneut das Kriegsrecht ausgerufen. Der Militärgouverneur, Generalmajor Suwarya, übt jetzt die oberste militärische und zivile Macht in Aceh aus. Frau Megawati hatte einmal mehr vor ihren Generalen kapituliert. Diese erhielten ein Extrabudget von 250 Millionen Dollar und schossen aus allen Rohren. Mit Granatwerfern wurden vermutete GAM-Stellungen angegriffen. 600 Fallschirmjäger sprangen telegen vom Himmel, und die Marine beschoß und stürmte einige Inselchen. Generalstabschef Sutarto rief in Banda Aceh seine Soldaten in einer Brandrede auf: „Ich befehle Euch: Jagt sie nieder und löscht sie aus. Bringt sie um, denn dazu seid ihr ausgebildet. Finish them off.“

Auf Aceh wurden 380 Schulen und öffentliche Gebäude angezündet

Dann brannten auf Aceh 380 Schulen und öffentliche Gebäude nieder. Das Militär behauptet, die GAM habe dies getan, um den kulturellen Einfluß von Djakarta zu sabotieren. Die GAM wiederum beschuldigt die Polizei, vor allem die marodierende BrigMob, die sich als Agent provocateur hervortut. Die ersten Massaker in den Dörfern folgten prompt. Zentrum der Kämpfe ist die Nordküste um die Stadt Bireun. Dort wurden auch zwei kleine Mädchen und ein zwölfjähriger Junge vom Militär erschossen.

Der offizielle Opferstand liegt bei 260. Die Wahrheit ist wie immer in Indonesien ein Vielfaches. Zur Taktik des Militärs zählt, die Bevölkerung aus den Distrikten mit hoher GAM-Aktivität in Zeltlagerstädte umzusiedeln, um freies Schußfeld zu bekommen. Diese Methode hatten die Engländer schon zu Zeiten des malaysischen Aufstands der chinesischen Kommunisten auf der Halbinsel in den 50er Jahren angewandt. In Indonesien hat sie noch nie funktioniert. Schon sind 25.000 Flüchtlinge in Lagern unter unhygienischen Bedingungen zusammengepfercht. Die versprochenen Hilfssendungen aus Djakarta kommen natürlich nie an. Im Fußballstadion von Bireun sind noch einmal 16.500 Flüchtlinge. Mit insgesamt 200.000 Vertriebenen rechnet das Militär, das seine Kampagne in sechs bis zehn Monaten erfolgreich abzuschließen hofft. Die GAM dagegen erwartet einen langen, blutigen Abnutzungskrieg. Schon hat sie eine Militärstreife von sieben Mann in einem Hinterhalt niedergemacht.

Das internationale Echo ist überwiegend zahnlos. EU, USA und Japan drückten in seltener Eintracht ihr Bedauern über das Scheitern des Friedensvertrags aus und riefen alle Beteiligten auf, diesen doch noch zu respektieren. Niemand glaubt ernsthaft, daß das unprofessionelle indonesische Militär diesmal erfolgreicher sein wird als bei seinen bisherigen „Befriedungs“-versuchen. Andererseits will ebenfalls niemand einen ölreichen islamischen Gottesstaat am Eingang der Malakka-Straße, durch die der gesamte Schiffahrtsverkehr zwischen Europa/Arabien und Ostasien geht, der einen islamistischen Brückenkopf in Südostasien und den Anfang des Zerfalls von Indonesien darstellen könnte. ■

Todesschüsse beim Tagebuch-Schreiben

Südostasien ist voller radelnder Rucksacktouristen, denen das friedliche Emsland und die sonnige Camargue längst zu unexotisch geworden sind. Lothar Engel (53), Architekt, und seine Frau Elisabeth (49), Finanzbeamtin, waren zwei davon. In sechs Jahren wollten sie die Welt umradeln. Nach zweieinhalb war es vorbei. Im Internet („Engel on tour“) ließen sie die Freunde und die örtliche WAZ in Datteln an den Abenteuern in der Ferne munter teilhaben. Die Engels waren keine Naivlinge, wie sie ein indonesischer General nachher öffentlich beschimpfte. Noch eine Woche vor der Erschießung ihres Mannes hatte Frau Engel ihre Verwandten beruhigt: Sie hätten etliche Militärsperren passiert, doch von Krieg und Gewalt sei nicht viel zu sehen. Die Ruhe erwies sich als trügerisch. Als sie am 4. Juni auf dem Strand in der Nähe des Dorfes Lhok Gayo zelteten, schrieb Frau Engel im Schein einer Taschenlampe ihr Reisetagebuch. Von dem verdächtigen Licht am Strand alarmiert, eröffnete eine Armeestreife das Feuer. Lothar Engel starb nach einem Kopfschuß, seiner Frau wurde das Knie zerschossen. Das Militär ließ sie später eine Erklärung unterschreiben, sie hätten auf Warnschüsse nicht reagiert. Für die Generalität war der Tod des deutschen Touristen ein willkommener Vorwand, nunmehr sämtliche Ausländer, insonderheit unangenehme Journalisten und Mitarbeiter internationaler Hilfsorganisationen, aus der Kriegsprovinz auszuweisen. Jetzt übt sie ihr blutiges Handwerk ohne fremde Zeugen aus. ■

Eine Frage des Prestiges

Frankreichs Engagement im Kongo steht unter keinem guten Stern

Von der Elfenbeinküste bis zur demokratischen Republik Kongo über Liberia hinaus scheint Frankreich sich gegenwärtig immer tiefer in die afrikanische Szene zu verstricken. Militärbeobachter in Paris schließen nicht aus, daß diese Verwicklung den USA genehm sei, da sie derzeit selbst im östlichen Mittelmeer zu sehr beschäftigt sind, um Afrika Zeit und Geld zu widmen. Zum Beispiel war in der oppositionellen *Le Monde* unter der Feder ihres Militärexperten, der beim französischen Generalstab als gut eingeführt gilt, zu lesen, daß sowohl Washington als auch London Druck auf Uganda, einen Nachbarstaat der demokratischen Republik Kongo, ausgeübt hätten, damit jenes Land die französische Federführung im Kongo anerkennt. In der Resolution 1484 des UN-Sicherheitsrates wurde zuvor beschlossen, eine Interventionstruppe unter dem Dach der Europäischen Union nach Ostkongo zu entsenden, in der Hoffnung, die dortigen Stammesunruhen zu beenden. Innerhalb von fünf Jahren haben diese Unruhen immerhin 50.000 Opfer gefordert und die Vertreibung von 500.000 Menschen verursacht.

Die Schwierigkeit bei dieser Intervention liegt offensichtlich darin, daß diese Intervention zeitlich und örtlich begrenzt wird. Nur in Bunia, der Hauptstadt der Provinz Ituri, sollen die 1.700 Mann der EU-Truppe (darunter schätzungsweise 900 französische Militärs) den Blauhelmen der Uno aus Uruguay zur Hilfe kommen. Nächsten September dürften die Uruguayer von Soldaten aus Bangladesh abgelöst werden. Möglicherweise wird dann auch die Aufgabe der EU-Soldaten als beendet erklärt. Staatschef Jacques Chirac will nichts von einer Verlängerung der Anwesenheit seines Militärs in diesem Teil des ehemals belgischen Kongos hören, obwohl er darauf hinweist, daß der Einsatz der Uno und der EU in der Provinz Ituri lange dauern müßte, um die Entwaffnung der rivalisierenden Milizen erfolgreich durchzuführen.

Das in Paris erscheinende Wochenmagazin *Jeune Afrique* nennt in seiner letzten Ausgabe viele Einzelheiten über diesen Konflikt, der in der Gegend der „Großen Seen“ geschieht, wo schon vor ein paar Jahren das Handeln der Uno bei den Massakern in Ruanda zu kritisieren war. Im jetzigen nordöstlichen Kongo gibt es zwei verfeindete Stämme: die Hemas und die Lendus. In den 60er Jahren hätten sich die Hemas die Konzessionen der belgischen Siedler angeeignet und die Lendus, die das Land ohne Einwilligung der Staatsbehörden ausbeuteten, enteignet. Aus diesem wirtschaftlichen Konflikt stammte der gegenwärtige offene Krieg zwischen diesen beiden sich bekämpfenden Stämmen. Die Nachbarn des Kongo wie Uganda und Ruanda nützten diesen Konflikt, um Einfluß in diesem Gebiet zu nehmen, und lieferten den Kriegsparteien sogar Geld und Waffen, um die Hand nach den Reichtümern der Provinz Ituri auszustrecken. Erst aufgrund dieser Einmischung ist die Angelegenheit zum international wahrgenommenen Problem geworden.

In einer Pressekonferenz warnte die französische Verteidigungsministerin Alliot-Marie vor den Schwierigkeiten, welchen die EU-Interventionstruppe begegnen dürften. Frankreich trägt in diesem Abenteuer die Hauptlast. Trotz Unterstützung von Belgien, Kanada, Großbritannien und Deutschland gibt es keine Zweifel, daß ein Scheitern dieses Unternehmens das Prestige Frankreichs und seines Staatsoberhauptes stark beeinträchtigen würde. Außer den derzeitigen 15 EU-Mitgliedern sind noch 75 Staaten in das ganze Unternehmen finanziell eingebunden. Das bedeutet, daß viel aufs Spiel gesetzt wurde, um diese erste Intervention der EU außerhalb des europäischen Kontinents abzusichern. Obgleich viel über die Einmaligkeit des Unternehmens „Artemis“ seitens des Elysée-Palastes gesprochen wurde, verbergen die Pessimisten nicht ihre Befürchtungen, daß die Massaker wieder anlaufen werden, sobald die EU-Intervention beendet sein wird. Nach dem Völkermord in Ruanda, den die Vereinten Nationen nicht haben verhindern können, ist es wahrscheinlich, daß die Lage in und um Bunia die EU und den UN-Sicherheitsrat noch lange beschäftigen wird. **Pierre Campguilhem**



Mitten ins Chaos: *Die in den Kongo entsandten EU-Truppen sehen sich nicht nur Massen an Flüchtlingen, sondern auch einer für sie verkehrten Welt gegenüber. Kindersoldaten kämpfen hier gnadenlos wie die Erwachsenen gegen Jung und Alt, nur weil sie einem anderen Stamm angehören.* Foto: reuters

Kriminal-»Touristik« und Drogen-Asyl

R. G. Kerschhofer über Merkwürdigkeiten der Wiener Kriminalstatistik 2002

Eine Studie hatte voriges Jahr Österreich als sicherstes Land unter 49 Industriestaaten ermittelt. Trotz alarmierender Zahlen in der neuesten Kriminalstatistik dürfte sich an dieser Reihung auch künftig nicht viel ändern: Denn anderswo sind die Verbrechensraten mindestens ebenso stark im Steigen! Angriffe auf Leib und Leben sowie Sittlichkeitsdelikte sind in Österreich sogar leicht rückläufig, und bei Tötungsdelikten bleiben praktisch nur Fälle im „internationalen“ Milieu der Schlepper, Menschen- und Drogenhändler unaufgeklärt. Soweit die relativ gute Nachricht.

Schlechte Nachricht ist der dramatische Anstieg von Eigentums- und Drogendelikten. Wie zur Bestätigung trifft man kaum jemanden mehr, der nicht von Taschendiebstahl, Handtaschenraub oder Wohnungseinbruch im Bekanntenkreis erzählen kann oder gar selbst betroffen war. Und in U-Bahnen oder in Stationsbereichen fallen die vielen dunkelhäutigen jungen Männer auf, die scheinbar ziellos unterwegs und weder Gastarbeiter noch Botschaftspersonal sind.

Gerade bei der explodierenden „Kleinkriminalität“ aber sinken die Aufklärungsraten – und selbst die sind noch geschönt: Denn wer nicht wegen der Versicherung oder zwecks Sperre von Kreditkarten Anzeige erstatten muß, verzichtet eher auf den Gang zur Polizei.

Neu ist, daß die SPÖ den Innenminister attackiert – der erstmals seit 1970 kein Genosse ist. Neu ist aber auch, daß nicht nur FPÖ-Politiker die Dinge beim Namen nennen, sondern zunehmend auch ÖVP, Behörden und Medien auf politisch korrektes Schönreden verzichten: Es wird eingeräumt, daß die Zunahme bei Eigentumsdelikten Kriminal-„Touristen“ anzulasten ist. Wohlorganisierte osteuropäische Banden praktizieren „fliegenden Personalwechsel“, setzen gezielt Strafunmündige ein und nützen Depotwohnungen für Diebesgut und als Unterschlupf. In den Zahlen von 2002 spiegelt sich insbesondere die Aufhebung der Visumpflicht für Rumänien und Bulgarien wider.

Bei Drogen wird der Einzelhandel so gut wie ausschließlich von Westafrikanern besorgt. Laut inoffiziellen Polizeiangaben sind es etwa 3.000, zumeist Asylanten oder abgelehnte und untergetauchte Asylwerber, die von Linksgruppen, Menschenrechtlern oder Caritas „betreut“ werden. Der Mittelbau kommt vom Balkan, und die großen Bosse sitzen im Ausland. (Im befreiten Afghanistan wird heuer eine Opium-Rekordernte erwartet.)

Strikte „Arbeitsteilung“, Transport „im Körper“ und bestens gesicherte Depotwohnungen bewirken, daß die Polizei meist nur Kleinstmengen sicherstellen kann, die nicht für Anklage oder gar Verurteilung reichen. Und Abschiebungen scheitern meist daran, daß Herkunftsländer die Rücknahme verweigern. Dennoch wird bei jeder Polizeiaktion laut „Rassismus“ geschrien! Sollte man vielleicht auch einschlägige Polizisten importieren? ■

Berlusconis Reisen

Wie sehr der italienische Ministerpräsident Berlusconi angeschlagen ist, läßt sich an einem viel zu wenig beachteten Detail ermessen: seiner bedingungslosen Anbiederung an die USA – und an Israel. Sehr zum Ärger der italienischen Richter machte er während des jüngsten Verfahrens gegen sich sogar einen Kurzbesuch im Nahen Osten, wo er mit Sharon konferierte. Das geplante Treffen mit dem palästinensischen Ministerpräsidenten Abbas kam nicht zustande, weil dieser verlangt hatte, Berlusconi solle auch Arafat treffen – das „Kaltstellen“ von Arafat ist bekanntlich ein Meilenstein der „Road Map“. Darüber hinaus forderte Berlusconi in einem Exklusiv-Interview mit „Haaretz“ die Aufnahme Israels in die EU. Er weiß natürlich, daß man in Washington und Tel Aviv seine Taktik durchschaut. Aber er weiß auch, daß man mit den richtigen Verbündeten seine Kritiker leicht in den Geruch von Antiamerikanismus und Antisemitismus bringen kann. So oder so leistet er einer neuerlichen Machtübernahme der italienischen Linken Vorschub. **RGK**

Geschichten zur Vertreibung:

Mikroskopische Blicke

Neubelgern: ein Fleckchen Schlesien in der Lausitz / Von Martin SCHMIDT

Im Zusammenhang mit dem 50jährigen Jubiläum des 17. Juni wurde darauf hingewiesen, daß hierzu in unserer nationalen Erinnerung konkrete Einzelschicksale und Handlungsorte fehlen.

Das stimmt, denn wer kann schon Aktivisten des mitteldeutschen Volksaufstandes von 1953 beim Namen nennen oder, abgesehen vielleicht von der damaligen Stalinallee (heute: Frankfurter Allee) oder dem Potsdamer Platz in Berlin, Brennpunkte des Geschehens anführen.

Der mikroskopische Blick oder anders ausgedrückt: die Betrachtung des Gesamtgeschehens anhand von Einzelschicksalen und bestimmten Orten ist das Salz in der historischen Suppe, ohne das die Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Volkes und Landes für den Normalbürger nur schwer – oft zu schwer – verdaulich ist.

Das gilt zum Teil auch für das Massenschicksal der Vertreibung der Ostdeutschen aus Pommern, Schlesien, Ostpreußen usw. Zwar gibt es dazu eine reichhaltige Erinnerungsliteratur von Betroffenen. Jedoch wird diese heutzutage leider kaum mehr wahrgenommen, zumal die Masse der Bevölkerung immer weniger liest.

Die jüngste „Welle“ von Fernsehsendungen zur Vertreibung bedeutete angesichts der um sich greifenden Geschichtslosigkeit und des fortschreitenden Dahinsterbens der Erlebnisgeneration wohl kein Frühlingserwachen für das kollektive Bewußtsein des Vertreibungsunrechts, sondern eher einen Altweibersommer.

Die Chancen für eine Wiederbelebung der nationalen Erinnerung an den 17. Juni 1953 stehen dagegen ungleich besser: Hier könnte es im Laufe des nächsten Jahrzehnts insofern große Fortschritte geben, als ein erheblicher Teil der Zeitzeugen noch lebt und die schnell wachsenden Probleme in der wiedervereinigten Bundesrepublik das Verlangen nach verbindenden Identifikationsmöglichkeiten verstärken dürften.

Doch auch in bezug auf die Vertreibung gäbe es weiterhin genügend Möglichkeiten, diesen Teil der gesamtdeutschen Geschichte faßbar zu machen, ihn mit Bildern und Stimmungen zu füllen. Am unkompliziertesten geht das zwischen Rhein und Oder, also an den Stätten des schweren Neubeginns der ihrer Heimat beraubten Menschen.

Es gibt Tausende Orte, die bewegende Geschichten erzählen können – Reste einstiger Barackenlager, Notunterkünfte aller Art und von Flüchtlingen gegründete Kommunen wie Espelkamp in Westfalen, Kaufbeuren-Neugablonz (siehe *PAZ* 21/03, S. 7) oder die donauschwäbische Vertriebenensiedlung Stuttgart-Zuffenhausen.

An dieser Stelle soll beispielhaft auf die Historie einer winzigen Ortschaft hingewiesen werden: Neubelgern (sorbisch: Nowa Běła Hora) in der Oberlausitz.

Wer auf der neuen Autobahn in Richtung Görlitz fährt und diese knapp östlich von Bautzen südwärts verläßt, findet das nur eine Handvoll Gebäude umfassende Dorf auf halbem Weg zwischen Bautzen und Weißenberg. So unscheinbar Neubelgern auch anmutet, um so bemerkenswerter ist seine Entstehung. Aufgebaut wurde der Weiler nämlich erst ab 1948 von ostdeutschen Flüchtlingen. Ein ganzer Familienverband ließ sich dort nieder, nachdem man im Januar 1945 zusammen die Flucht aus Schlesien angetreten hatte.

Eigentlich wollten sich die Familien Selma Tschipke (5 Kinder), Lisbeth Tschipke (5 Kinder) und Reinhold Schulz (mit Frau und 5 Kindern) sowie einige weitere Verwandte bloß weiter im Westen bei einer Tante versammeln, um in Sicherheit das Kriegsende abzuwarten und dann wieder in die Heimat zurückzukehren. Doch es kam alles ganz anders.

Zunächst erfolgte im Juli 1945 die Einquartierung ins Schloß Wurschen östlich von Bautzen, wo einige Familienmitglieder noch bis Mai 1953 unter sehr beengten Verhältnissen leben mußten.

Nach Ostern 1948 wurde der Grundstein für ein erstes Haus in Neubelgern gelegt und damit zugleich dem von harter bäuerlicher Arbeit geprägten gemeinsamen Neubeginn ein äußerer Rahmen gegeben. Drei weitere Häuser entstanden 1950, und ein letzter Hausbau folgte Anfang 1952. In einer privaten Ortschronik von 1988 heißt es trotz aller sonst unverkennbaren Vorsicht der Verfasser angesichts des damals ja noch bestehenden kommunistischen Unterdrückungsapparates: „Der Wille zum Überleben war aber nicht das Grundmotiv unseres gemeinsamen Handelns. (...) Wir haben uns nicht in unserer neuen Umgebung umgeschaut, um ihren Lebensstil zu übernehmen. So weit es ging, wollten wir unseren Stil beibehalten.“

Tatsächlich zeigte das Zusammenleben der Familien- und Ortsgemeinschaft Neubelgern, wie in der DDR unangepaßtes Leben gelebt wurde. Zum einen war da die Herkunft aus Schlesien, die entgegen der offiziösen Linie im Bewußtsein blieb (ausgedrückt etwa durch das Singen heimatlicher Lieder) und die einzelne Familienglieder noch 1988 zu einer Reise zum alten Hof in Gellendorf im Kreis Trebnitz bei Breslau veranlaßte.

Unangepasstes christliches Leben

Außerdem verband diese Menschen, und das war das wichtigste Motiv ihrer Ablehnung der DDR, ein fest verankerter Glaube. Allesamt waren sie nicht nur verwandt, sondern gehörten bereits in Schlesien der Evangelischen Gemeinschaft an, die sich 1968 mit der Evangelisch-Methodistischen Kirche vereinigte. Von Anfang an konnte man ein Gemeindezentrum in Belgern nutzen. Dort oder in Neubelgern fanden über Jahrzehnte hinweg regelmäßige Treffen („Singestunden“, „Bibelstunden“) oder christliche Freizeiten statt.

Die atheistische Propaganda des Staates konnte nie durchdringen, die vom Staat anstelle von Konfirmationen und Kommunionen durchgeführten „Jugendweihen“ wurden abgelehnt, und der Eintritt in die kommunistische Partei war kein Thema. Folgerichtig blieben Repressionen nicht aus, angefangen bei der Kollektivierung der Bauernwirtschaften bis hin zu Benachteiligungen im Berufsleben (etwa hinsichtlich von Studienwünschen). Zu den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) fällt der Kommentar der Ortschronik sehr deutlich aus: „Was man zu Anfang als notwendige Maßnahme für schlechte Bauern akzeptiert hatte, sollte nun Maßstab werden. Hatte man sich nach dem Krieg im fremden Land etwa dafür gemüht wieder eine Wirtschaft aufzubauen, um jetzt sein Leben als Landarbeiter zu fristen?“

Erst angesichts des immer stärker werdenden Drucks beantragten die Dorfbewohner 1959 die Aufnahme in eine LPG. Doch auch weiterhin arrangierte man sich nur so weit, wie es als unumgänglich empfunden wurde. Und als 1989/90 die Wiedervereinigung kam, war die Freude in Neubelgern groß.



Historie am Wegesrand: *Ein von Flüchtlingen aufgebautes Dorf*

Blick nach Osten

Grenzvertrag

Czernowitz – Nachdem die NATO Rumänien wiederholt zu einer besseren Sicherung seiner Landesgrenzen gedrängt hatte, wurde am 17. Juni in Czernowitz der ukrainisch-rumänische Grenzvertrag unterzeichnet. Nach fünfjährigen Verhandlungen einigte man sich auf einen Verlauf gemäß einer Linie, wie sie 1961 festgelegt worden war. Die strategisch wichtige und noch bis 1948 zu Rumänien gehörende Schlangeninsel bleibt unter der Hoheit Kiews, während noch unklar ist, wie die Diplomaten die Streitfrage der Aufteilung des ölreichen Schwarzmeer-Kontinentalsockels regelten.

Indianer in Polen

Warschau – Drei Indianer vom Stamm der Navajos bzw. Lakota haben polnischen Grenzschützern in der ersten Junihälfte Nachhilfe im Spurenlesen erteilt. Die Spezialisten der US-Armee sollen die Wirksamkeit der Schmuggelbekämpfung an der Südostgrenze zur Ukraine erhöhen.

Balkanische Sitten

Bukarest – Eine von der rumänischen Regierung beschlossene Änderung des Wohnungsgesetzes ist auf dem Weg zur Vorlage im Parlament illegal um drei Paragraphen erweitert worden. Nach Angaben der *Hermannstädter Zeitung* vom 6. Juni erkannte Bau- und Verkehrsminister Mitrea noch rechtzeitig die Verfälschung, die öffentlichen Würdenträgern Privilegien bei Ferienhäusern eingeräumt hätte.

Baltische Akzente

Memel – In Memel wurde unlängst die Zeitschrift *Baltische Akzente* ins Leben gerufen. Die auf litauisch und russisch herausgegebene Publikation sieht nach Angaben der Chefredakteurin Dalia Macius ihre Hauptaufgabe darin, die Beziehungen zwischen der Republik Litauen und dem Königsberger Gebiet zu vertiefen.

Neuer Pommern-Preis

Stettin – Am 16. Juni vereinbarten die Rektoren der Universitäten Stettin und Greifswald sowie die Chefredakteure der Stettiner bzw. Neubrandenburger Zeitungen *Kurier Szczecinski* und *Nordkurier* die Stiftung eines Preises mit dem Namen „Pomerania Nostra“. Die mit 2000 Euro dotierte Auszeichnung soll jährlich an Menschen verliehen werden, die sich auf den Gebieten Kunst, Wissenschaft oder Politik um Pommern verdient gemacht haben. Die erste Vergabe findet im Oktober in Stettin statt.

Tschechien:

Einstieg in Dialog

Erklärung zur Vertreibung der Deutschen

Am 19. Juni brachte die tschechische Regierung Bewegung in ihre Haltung zu den Sudetendeutschen. Eingebettet in eine Erklärung zum EU-Referendum nannte sie die Vertreibung der böhmischen Deutschen „aus heutiger Sicht unannehmbar“.

Diese Formulierung beinhaltet zwar die Möglichkeit, das verbrecherische Geschehen durch die Zeitumstände des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegsära zu rechtfertigen, doch als Versuch erstarrte Positionen aufzubrechen, ist die Erklärung begrüßenswert.

In diesem Sinne kann man hoffen, daß, wie aus Prag zudem verlautete, der EU-Beitritt Tschechiens einen „Höhepunkt der Versöhnung“ bedeuten möge. Allerdings nur, wenn dies – wie es Bernd Posselt als Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausdrückte – „ein Einstieg in einen unvoreingenommenen Dialog ist und nicht der Versuch, das Thema im Vorfeld des EU-Beitritts einfach abzuhaken“.

Vielleicht legt die tschechische Regierung dieser Tage nach, wenn die vom stellvertretenden Ministerpräsidenten Petr Mares wiederholt (zuletzt am vergangenen Donnerstag) angekündigte „humanitäre Geste“ für Angehörige der deutschen Minderheit Wirklichkeit werden sollte.

Man müsse „endlich etwas für die nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgte und benachteiligte deutsche Minderheit (...) tun“, erklärte Mares. Diese umfaßt offiziell 40 000 Personen, die sich wie „Menschen zweiter Klasse“ behandelt fühlen. Tschechische Entschädigungen wären ein sehr wichtiges moralisches wie materielles Signal. **(MS)**

Polen:

Kleine Händler

Ab 1. Juli besteht im Osten Visumpflicht

Der 1. Juli ist für Polens östliche Nachbarn kein Tag wie jeder andere. Entsprechend der Verpflichtung Warschaus gegenüber der Europäischen Union brauchen sowohl die Bürger der Ukraine als auch die Weißrußlands (und die der Russischen Föderation) fortan ein Visum, um nach Polen einzureisen.

Betroffen ist vor allem der grenzüberschreitende Kleinhandel. Diese häufig mit Schmuggel verbundenen Aktivitäten sind sehr rege und haben am westlichen Rand der Ukraine und Weißrußlands – vergleichbar mit den südlichen und nördlich Regionen des Königsberger Gebietes – für einen bescheidenen Wohlstand gesorgt.

Beiderseits der Grenzen leben davon bisher Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Menschen. Ihre Existenz steht wohl nicht auf dem Spiel, dafür sind die Handelsbeziehungen mit Polen und den Ländern Mittel- und Westeuropas inzwischen viel zu wichtig geworden. Vor allem für die Volkswirtschaft der Ukraine ist die EU als Partner bereits von größerer Bedeutung als der östliche Nachbar Rußland.

Gerade den Polen mit ihrem geschichtlich bedingten Rußland-Trauma ist viel daran gelegen, die „Pufferstaaten“ an ihren Ostgrenzen erhalten zu wissen und sie schrittweise an die Europäische Union heranzuführen. Darüber hinaus ist sich Warschau seiner historischen Verpflichtung in den einstigen Gebieten „Ostpolens“ bewußt, zumal dort noch immer eigene Minderheiten leben.

Mit Weißrußland wurde vor diesem Hintergrund ein Reiseabkommen ausgehandelt, das grundsätzlich keine Einladungen für die Visaerteilung vorsieht und Visafreiheit für weißrussische Bürger, sofern diese sich auf Transitwegen in die Schengen-Zone, nach Tschechien, in die Slowakei, nach Ungarn oder Großbritannien und Irland befinden.

Um ein Visum für das andere Land zu bekommen, reicht es aus, genügend Geld für den Aufenthalt dort vorzuweisen oder das Reiseziel bzw. die Dauer zu belegen. Keine Gebühren werden erhoben, wenn weißrussische bzw. polnische Bürger jünger als 16 oder älter als 65 sind.

Gleiches gilt für Studenten, Lehrpersonal, Teilnehmer von Kultur-, Bildungs-, Wissenschafts- und Sportveranstaltungen sowie für Vertreter der gemeinsamen Euroregionen „Neman“, „Bug“ und „Beloweschskaja Puschtscha“. **Petra Schirren**

TRAGIK UND EKSTASE

Liebespaare der Kulturgeschichte: Tristan und Isolde / Von Esther KNORR-ANDERS

Was hat Liebe mit Moral zu tun? Gar nichts! Sie ist Bann, die Seele und die Sinne befallender Zauber. Um 1210 schrieb Gottfried von Straßburg, glänzender Schöpfer minnezeitlicher Poesie, den Versroman „Tristan und Isolde", eine Geschichte von Erotikrausch, Ekstase und Schuld. Es war nicht die erste und blieb nicht die letzte Fassung des keltisch-bretonischen Sagenstoffes. Aber es blieb die berühmteste. Sie lebt, in vielerlei Varianten von späteren Autoren nacherzählt, bis heute fort und wurde Lesegut der Welt.

Tristan („Traurigkeit") wird als Sohn Riwalins von Parmenien geboren und kommt nach dem Tod der Eltern an den Hof seines Onkels, König Marke von Kornwall und England. Marke faßt zu dem

TRISTAN SOLL IM AUFTRAG SEINES ONKELS UM ISOLDE WERBEN

jungen, wohl gestalteten und nach ritterlichen Idealen erzogenen Neffen Zuneigung und Vertrauen. Marke will – des Friedens mit Irland wegen – heiraten und trägt Tristan auf, der irländischen Königstochter Isolde, dem „Mädchen mit den Goldhaaren", die Werbung zu überbringen.

Königsehen sind selten Liebesverbindungen, sondern Zwangsehen. Isoldes mixturenkundige Mutter braut ein Getränk zusammen, den „Liebestrank", „Minnetrank", der zwei Menschen unlöslich verkettet. Sie übergibt den Trank, der in der Wirkung einer Art Langzeit-Viagra gleichkommt, Isoldes Freundin und Begleiterin Brangäne, weiht sie in das Geheimnis des Gesöffs ein und beschwört sie, den Humpen während der Seereise zu hüten. Sobald Marke und Isolde sich auf Burg Tintajele in Kornwall begegnen, soll sie das Getränk beiden kredenzen. Brangäne verspricht Achtsamkeit und birgt den Humpen in ihrer Kajüte.

Tristan ist Leibwächter Isoldes. Er sucht die Unglückliche zu trösten, denn Isolde will nicht in der Fremde einen Fremden heiraten. Ein Glas Wein und ein heiteres Gespräch – so hofft Tristan – werden Isolde aus der Schwermut lösen. Das Verhängnis nimmt seinen Anfang ...

Tristan erbittet Wein. Die für das leibliche Wohl sorgende Brangäne ist jedoch nicht in ihrer Kajüte, und so ergreift eine Dienerin den abgestellten Humpen. Warum auch nicht? Was Brangäne aufbewahrt, wird munden. Tristan und Isolde trinken. „Dir zum Glück", wünscht Tristan. „Dir zum Guten", ergänzt Isolde. Wie seltsam! Es ist, als sähen sie sich zum ersten Mal. Brangäne erscheint. Mit einem Blick erfaßt sie die Situation. Entsetzen packt sie, und Schuldgefühl. In Schuld wird sie verstrickt bleiben. Schneller als Tristan und Isolde erkennt sie die beginnende Wirkung des Tranks: Ständiges Sichaufsuchen, verräterische flüchtige Berührungen. „Herzevrouwe (Herzensfrau), liebe Isot!" Tristan gesteht Isolde: „Ihr habt mir meinen Verstand ganz und gar verkehrt und geraubt – ich erhol mich niemer mere."

Isolde steht Tristan an Bekenntniswilligkeit nicht nach. Drei unsterbliche Worte reichen: „Ich liebe dich." Beide offenbaren sich der bereits wissenden Brangäne und bitten sie, ihnen immerdar beizustehen. Brangäne sagt zu. Sie fühlt sich ihnen durch die Nachlässigkeit von wenigen Minuten, die der Humpen fremder Hand zugänglich blieb, schicksalhaft den Liebenden verflochten.

Es geschieht, was vorauszusehen war: Der Zwang zur Vereinigung, „der stric (Band) ihr beider sinne" überwältigt Tristan und Isolde ... Angst beschleicht das verschworene Trio: Isolde wird nicht als Jungfrau Markes Gattin; damals eine Ungeheuerlichkeit für eine Königsheirat. Liebende und ihre Helfershelfer entwickeln Schläue. Straßburg schrieb eine possenhaft anmutende Hochzeitsnachtszene, die Kritiker sittlich anfechtbar dünkte.

Das Trio hatte die Inszenierung perfekt ausgeklügelt. Üblich war, daß im Vorraum zur Schlafstätte des Paares zwei Vertraute Wache hielten. Isolde hatte Marke gebeten, nur in tiefer Dunkelheit zu ihm zu kommen. Ihre keusche Scheu entzückte ihn. Statt Isolde wurde die jungfräuliche Brangäne von Tristan ans Bett geführt. Marke zog sie zu sich. Redlich erschöpft, orderte er dann das rituelle Glas Wein.

Lautlos glitt Brangäne aus der Kemenate, erleichtert, daß es so kurz gedauert hatte. Ebenso lautlos glitt Isolde zum Bett. Tristan brachte Licht und Wein, der Markes Lebensgeister neu entfachte. Isolde überließ sich ihm. Seit Urzeiten wissen Männer und Frauen um den phantasiegeknüpften Trick, beim Muß-Beischlaf spirituell den insgeheim geliebten Menschen zu umarmen. Und Tristan? Auch er praktizierte psychische Ausflucht. In seiner Vorstellung erfüllte Isolde als Gattin des Königs ein Pflichtprogramm, nichts weiter.

Die Liebenden sahen sich täglich, oft an einem Waldsee. Das konnte dem Hof nicht verborgen bleiben. Getuschel setzte ein. Der intrigensüchtige Melot trägt Marke jedes aufkeimende Gerücht zu. Als Spitzel versteht er sein Handwerk. Er entdeckt die nächtlichen Treffen am See und führt Marke hin. Sie verbergen sich im Laub eines Ölbaumes, sehen die Liebenden kommen. Doch in der mondhellen Nacht er-

DIE LIEBENDEN ENTDECKEN DIE HEIMLICHEN BEOBACHTER

kennen beide die Schatten ihrer Beobachter. Isolde wird zur Meisterin beweisverfälschender Redekunst. Gut hörbar wirft sie Tristan vor, durch sein auffälliges Verhalten ihre Ehe zu gefährden. Doch sie könne beschwören, keinen anderen Mann zu lieben, „außer dem einen, dem die erste Rosenblüte meiner Jungfräulichkeit zuteil geworden ist". Der lauschende Marke, der sich dank Brangänes Hilfstat in der Hochzeitsnacht als Isoldes „Premieremann" wertet, wird von Reue geschüttelt, wutentbrannt bezichtigt er Melot der Lüge, versöhnt sich feierlich mit Isolde. Jetzt treibt es Melot zu beweisen, kein Lügner zu sein. Allzuschwer kann das nicht fallen, denn „Vorsicht" ist im Wortschatz von Tristan und Isolde nicht abrufbar. So kommt es zur Einberufung eines Konzils und der Forderung Markes nach einem Gottesurteil. Isolde soll vor hohen Geistlichen ihre Aussage beeiden, „nur einen Mann zu lieben" und zum Beweis der Eideswahrheit ein „glühendes Eisen" berühren. Schützt sie der Himmel? Mit fester Stimme schwört Isolde – und berührt unversehrt das Eisen. Es ist die zweite Szene in Straßburgs Werk, die als lästerlich empörte.

Eine Weile fühlte sich Marke beruhigt. Doch Eifersucht entfaltet Dämonie. An Blicken, Gesten glaubte er zu erkennen, daß Tristan und Isolde gedanklich den Liebesakt vollzogen. Mit dieser Seelenklemme konnte er nicht leben und gebot ihnen, das Land zu verlassen. Alsbald ritten sie in die Waldwildnis. Tristan kannte eine Felsenhöhle, die „Minnegrotte", die einst von Geisterwesen bewohnt worden war. Öffnungen im Felsen ließen Licht hereinfallen und das kristallene Bett leuchten. Hier verweilten sie ...

Marke suchte Trost in der Jagd. Weithin schallten die Hörner. Tristan und Isolde befiel Furcht vor Entdeckung der Minnegrotte. Sie entschieden, voneinander abgewendet zu ruhen, das Schwert Tristans zwischen ihnen. Ein Jäger Markes fand sie und berichtete ihm, ein wundersames Paar in einer Grotte gesehen zu haben. Unverzüglich folgte ihm Marke, erblickte das Kristallbett und das die Schläfer trennende Schwert: Rittersymbol der Keuschheit! Hatte er etwa doch Unschuldige verdächtigt? Sein Herz gebot ihm Glauben. Er schickte Tristans Freund Curvenal zur Grotte: das Paar möge ehrenvoll an den Hof zurückkehren. Sie kamen. Wie heutige Stars brauchten sie Glanz, Brimborium. Es war ihre Welt – und an ihr gingen sie zugrunde. Spione umlauerten sie. Unmöglich, sich zusammenzufinden. Sinnen-Ekstase konnten sie jedoch nicht entbehren.

Der letzte Liebesakt: An einem sonnenglühenden Tag wähnten sie sich im Park allein. An schattiger Stelle sanken sie nieder. Beim Parkeingang wachte Brangäne mit wachsendem Grauen. Markes Schnüffler waren unterwegs. Dann stürzte er selbst zum Lager. Nun sah er, was seine Phantasie ihm vorgegaukelt hatte: das Paar in Einheit verschlungen, „ir munt an sinem munde". Jetzt wünschte Marke, Gewißheit nie gefunden zu haben. Solange er zweifelte, war er glücklicher gewesen. Schweigend ging er weg. Zeit war nicht zu verlieren. Marke würde Zeugen holen. Tristan mußte fliehen, sofort. Mit Curvenal erreichte er den Hafen. Das ablegende Schiff segelte zur Normandie ... Brangäne und Isolde standen oft am Meer. Tristan! Wo war er?

In seiner Heimat versuchte er, sich der Edeltochter Isolde „Weißhand" zuzuneigen. Selbstbetrügerisch meinte er, die Namensgleichheit würde die Erinnerung an die ferne Geliebte verblassen lassen. Mit diesem Zwiespalt Tristans schließt Straßburgs unvollendetes Epos. Der Dichter starb ...

Der Schluß der Liebestragödie wurde auch in anderer Version erzählt: Brangäne und Isolde entfliehen Marke. Tristan, schwer erkrankt, lebt auf seiner Stammburg Kareol an der Küste. Er hat Nachricht von Isolde erhalten, daß sie zu ihm kommen werden. Wenn die Flucht gelingt, wird das Schiff ein schneeweißes Segel setzen, bei Mißlingen ein schwarzes. Curvenal und Tristan warten unentwegt am Meer. Ein Schiff nähert sich; das schwarze Segel weht.

Verwechslung? Oder ränkegeballte Rache Markes? Tristans Lebensfaden reißt. Das Schiff legt an. Isolde hetzt das steinige Ufer herauf. Beugt sich zu dem vermeintlich Schlafenden. „Wach auf, Tristan, ich bin da!" Keine Reaktion. Sie preßt ihre Hand auf sein Herz. Nichts!

Curvenal: „Er ist gestorben, Isolde." Sie streckt sich neben den Toten, drückt den Kopf an seine Brust. Reglos verharren Brangäne und Curvenal neben der Sterbenden: Isoldes Liebestod. ■



Tristan und Isolde: *Nach einem Gemälde von Edmund Blair Leighton*

WONNEVOLLES WERK

Wagners »Tristan und Isolde« / Von Silke OSMAN

Wer den Titel „Tristan und Isolde" hört, denkt zweifelsohne auch an Richard Wagner und seine gleichnamige Oper. Bereits im Juli 1857 schrieb er aus Zürich an Julie Ritter, eine mütterliche Freundin, die den Künstler jahrelang mit der Zahlung einer Rente unterstützte: „Lassen Sie sich die Andeutung genügen, daß ich im Begriff stehe, mit großer Überwindung den ‚Siegfried' auf ein Jahr im Walde allein zu lassen, um mir mit einem ‚Tristan und Isolde' Luft zu machen." Am 18. September schließlich war die Dichtung vollendet, notierte er in seinem Tagebuch, dann machte er sich an die Komposition. „Ich hoffe, den

RICHARD WAGNER: »ICH FÜRCHTE, DIE OPER WIRD VERBOTEN«

Theatern mit diesem Werke eine leicht zu überwindende Aufgabe zu überweisen." Da aber hatte sich Wagner wohl geirrt. Bereits im April 1859 schrieb er an die Freundin Mathilde Wesendonk: „Kind! Dieser ‚Tristan' wird was Furchtbares! Dieser letzte Akt!!! Ich fürchte, die Oper wird verboten – falls durch schlechte Aufführung nicht das Ganze parodiert wird: nur mittelmäßige Aufführungen können mich retten! Vollständig gute müssen die Leute verrückt machen, ich kann's mir nicht anders denken. So weit hat's noch mit mir kommen müssen! O weh!" Am 7. August 1859 aber lag die Partitur des „Tristan" vollständig vor. Alle Versuche aber, die Oper auf einer Bühne unterzubringen, scheiterten, selbst in Paris war man nicht interessiert. In Wien schließlich bot man ihm die Aufführung an, doch scheiterte sie schließlich an der Erkrankung des Sängers der Titelrolle. Nach vielem Hin und Her und nach Intrigen des Kritikers Hanslick, der die Künstler gegen Wagner einnehmen konnte, wurde die geplante Aufführung nach 77 Proben endgültig abgesagt.

Wie schwierig die Partien im „Tristan" sind, ersieht selbst der musikalische Laie, liest er Wagners Ansichten zu Text und Inhalt: „Mit voller Zuversicht versenkte ich mich hier (im ‚Tristan') nur noch in die Tiefen der inneren Seelenvorgänge und gestaltete zaglos aus diesem intimsten Zentrum der Welt ihre äußere Form. Ein Blick auf das Volumen dieses Gedichtes zeigt sofort, daß ich dieselbe ausführliche Bestimmtheit, die vom Dichter eines historischen Stoffes auf die Erklärung der äußeren Zusammenhänge der Handlung zum Nachteil der deutlichen Kundmachung der inneren Motive angewendet werden mußte, nun auf diese letzteren einzig anzuwenden mich getraute. Leben und Tod, die ganze Bedeutung und Existenz der äußeren Welt hängt hier allein von der inneren Seelenbewegung ab. Die ganze ergreifende Handlung kommt nur dadurch zum Vorschein, daß die innerste Seele sie fordert; und sie tritt so an das Licht, wie sie von innen aus vorgebildet ist."

Eine Wende in der vertrackten Situation ergibt sich, als Richard Wagner König Ludwig II. von Bayern begegnet. Am 22. April 1865 schreibt der Komponist an seinen Fürsten: „Ich kann jetzt über nichts weiter hinauskommen, als den ‚Tristan' mit seinen Wehen und Wonnen Ihnen zu Füßen zu legen, und dann sterben! ..."

Als dann am 10. Juni die Uraufführung des „Tristan" in München stattfindet, ist Ludwig II. hellauf begeistert. Unmittelbar nach der Aufführung schwärmt er: „Einziger! – Heiliger! – Wie wonnevoll! – Vollkommen. So angegriffen von Entzücken! – ... Ertrinken ... versinken – unbewußt – höchste Lust. – Göttliches Werk! – Ewig – treu – bis über den Tod hinaus!" Und die *Bayerische Zeitung* schreibt: „Es entfaltet sich eine musikalische Charakteristik, die sowohl nach Seite des Gefühlswechsels wie auch hinsichtlich der Wortdeklamation zum Vollendetsten gehört, das unsere musikalische Literatur aufzuweisen hat."

Es gab aber auch Proteste und niederschmetternde Stimmen, wie etwa die der *Augsburger Postzeitung*: „Es war ein ununterbrochenes Geheul, wobei es natürlich auf Tref-

»DAS ORCHESTER ÜBERBOT SICH IN EXZENTRIZITÄTEN UND DISHARMONIEN«

fen der in der Partitur vorgeschriebenen Noten gar nicht mehr ankommen konnte. Das Orchester überbot sich in Exzentrizitäten, Disharmonien, abgerissenen, wirren Sätzen, lärmendem Spektakel ..." Ein Anonymus erdreistete sich gar zu schreiben: „Es wird kein Menschenalter vergehen, und man wird von Ihnen und Ihrer Musik nur noch als von einer Kuriosität reden." – Da irrte dieser Mann, vielen Freunden Wagnerscher Musik zur Freude. Trost fand Wagner damals bei seinem König, der ihn ermutigte: „Warum traurig und verzagt sein, wenn es Menschen gibt, die Sie anfeinden, nicht begreifen? Nochmals beschwöre ich Sie ..., blicken Sie vorwärts, vergessen Sie die Welt, folgen Sie dem Geiste, der von oben Ihnen verliehen." ■

LIEBE EINST UND JETZT

Von Wolfgang J. HOCHHAUS

Haffstrom, Anno Domini 1700

In scharfem Trab kehrte der Gutsherr von seinem allmorgendlichen Kontrollritt über Felder und Wiesen zum Gutshof zurück. Zügelte sein Pferd unter dem Torbogen, und im Schrittempo ritt er zum Pferdestall. Dort stand in Erwartung seines Herrn sein Großknecht. Der Gutsherr glitt aus dem Sattel, während der Großknecht seine Mütze vom Kopf riß, grüßte: „Gode Morje, Herr." Seine Mütze drehte er hin und her, so seine Verlegenheit verratend. „Was hat er, Hans Hochhausen. Er schaut so bedripst?" Dieser räusperte sich, erwiderte: „Herr, es wird nun Tied. Beim Paster war ich schon. Brauch' nu', jnädiger Herr, dero Erlaubnis." – „Ja, Hochhausen, da hat er Recht. Schon die Bibel schreibt, alles hat seine Zeit. Wirf dem Gaul 'ne Decke über. Später reib' er ihn ab. Es ging hurtig her, unser Ritt!" Derweil holte er einen Armvoll Heu und warf dieses dem Pferd vor. Währenddessen befreite Hochhausen das Tier von Sattel und Zaumzeug und warf ihm eine Decke über.

Der Gutsherr erschien gutgelaunt, ihn erwartete zum Frühstück ein gebratenes Täubchen. Leutselig wandte er sich an seinen Großknecht: „Komm' er mit, wir genehmigen uns in der Gutsküche 'nen Schnaps. Dabei beschabbern wir sein Anliegen." – „Jau, jnädiger Herr", und folgte in gebührendem Abstand seinem eilends nach der Gutsküche zustrebenden Herrn. Die Mamsell servierte den gewünschten Schnaps. Jeder nahm einen Schluck, wobei der Gutsherr seinen Großknecht zum Reden aufforderte.

„Jnädiger Herr, wir woll'n nu' heirat'n!" Gedehnt wiederholte der Gutsherr: „Heiraten will er?" Nachdenklich schwieg er, meinte dann: „Na ja, schon die Bibel sagt, mehret euch." Schwieg erneut, dann: „Warum nich'. Das Alter hat er, gedient auch. Wer is' denn nu' die Braut?" Neugierig schaute er seinen Großknecht an. „Adomeits Regine, jnädiger Herr."

Überrascht schaute sein Herr. „Aha, deswegen erschien sie mir letzthin so rundlich. Er hat die Katz' im Sack nich' kaufen woll'n, was?" Grinste zu seinen Worten und stellte dazu fest: „So is' eben das Leben. Also, Hans Hochhausen, heiratet in Gottes Namen. Wenn es dann soweit is', werd' ich euch 'ne Stube zuweisen, später vielleicht 'ne Kate. Na, und das eine oder andere an Hausrat wird sich auch finden. Laß uns drauf noch einen trinken. Prost, auf euch beide!"

„Danke, jnädiger Herr, danke." Hans beabsichtigte die Hand seines Herrn demütig zu küssen. Doch dieser entzog sie ihm mit den Worten: „Laß er das! Ich bin nicht sein Seelsorger!", so das Gespräch beendend.

Die Mamsell kredenzte ein wohlduftendes Täubchen, genießerisch machte sich der Gutsherr an die Speise. Hans Hochhausen entfernte sich fröhlich pfeifend in Richtung Pferdestall, wo ungeduldig wiehernd der Gaul ihn erwartete.

Königsberg i. Pr., Anno 1930

Im Dorf Haffstrom lebte zu dieser Zeit kein Hochhausen oder zeitweilig in den Kirchenbüchern auch Hochhus genannt, ebenfalls kein Hochhaus, wie später der Name endgültig verzeichnet ist. Die Familienangehörigen lebten und arbeiteten entweder irgendwo auf dem Land im Samland, doch die meisten in Königsberg. Sie gingen einem Handwerk nach, vorwiegend als Schmiede.

Ein Sprößling der Sippe, wiederum ein Hans, lebte und schaffte als Buchhalter in Königsberg. Im Sekretariat der Firma arbeitete eine Regine Borchert. Oft begegneten sie sich gewollt oder zufällig am Pausapparat, im Archiv, wie hier und da in den Büroräumen. Blicke wurden getauscht, geflirtet. Unverkennbar, sie hatten Gefallen aneinander. So blieb die eine oder andere gemeinsame Handlung nicht lange aus. Ein Kinobesuch, Spaziergänge in Luisenwahl oder im Botanischen Garten. Das „Sie" wechselte zum vertrauten „Du", und oft fanden sich ihre Hände auf den gemeinschaftlichen Wegen.

Hans schlug einen Besuch der Kurischen Nehrung, und zwar Rossitten, vor. Freudig stimmte Regine dem zu, sie verabredeten sich auf den kommenden Sonntag. Treffpunkt die Normaluhr am Nordbahnhof, ein beliebter Rendezvouspunkt Königsberger Liebespaare. Hans erspähte Regine bereits, als sie der Linie 15 der Elektrischen entstieg und auf die Uhr zueilte. Sie begrüßten sich umarmend. Staunend umkreiste Regine Hans, der nach der letzten Mode gekleidet war: Sportschuhe, karierte Strümpfe, Knickerbocker, Sporthemd, alles gekrönt von einer Schirmmütze. „Donnerwetter Hans, wie dem Modejournal entstiegen!" Sichtlich genoß er ihr Lob. Untergehakt durchquerten sie die Bahnhofshalle hin zur Cranzer Bahn.

In Cranz-Beek bestiegen sie den Dampfer „Memel", und los ging die Fahrt über die Beek hinein ins Kurische Haff. Plaudernd, flirtend, Himbeerlimonade schlürfend verging die Zeit im Nu. Das Schiff legte an der Mole in Rossitten an. Nicht zufällig empfahl Hans Rossitten. Dort hatte er einige schöne, ereignisreiche, unvergeßliche Kinderjahre verlebt und konnte sich so als ortskundiger Führer betätigen. Zunächst wanderten sie zur See. Die Sonne schien, es wehte eine leichte kühlende Brise. Ausgiebig gaben sie sich den Badefreuden hin. Man alberte und nahm ein Sonnenbad. Schließlich drängte Hans zum Aufbruch, beabsichtigte er doch, Regine vom Dorf und der Umgebung noch einiges zu zeigen. So zogen sie ab in Richtung des Ortes, wobei Hans einen Umweg wählte, um Regine die Wanderdünen bestaunen zu lassen. Eine erklommen sie, und lachend rutschten beide den Steilhang zum Haffufer hinunter.

Am Strand entlang schlenderten sie zum Dorf. Die Vogelwarte galt es zu besuchen. Bewunderten den Seeadler Pluto, verewigten sich im Gästebuch. Zurück kehrten sie zum Haff, etwas angeschlagen von den Wanderungen durch den Sand von Dünen und Strand. Hans schnupperte. Ihm stieg der Rauch aus einer Fischerkate in die Nase. Dem Duft nicht widerstehend, erwarb er für einige Dittchen drei frisch geräucherte, goldgelbe, noch warme Flundern. An einem auf dem Strand kieloben liegenden Kahn fanden sie einen schattigen Platz, das Haff vor Augen. Sie machten es sich bequem, legten die Kleider bis auf Badehose und Badeanzug ab, stürzten sich dann auf die Flundern. Mit Genuß verschlang Hans zwei, und da noch genügend Zeit bis zur Abfahrt verblieb, ruhte man satt und ermüdet. Nicht lange. Magenkneifen beunruhigte Hans zunehmend.

Jäh sprang er panikartig auf, preßte eine Hand auf sein Hinterteil, stürmte hin zum Haff und hinein ins Wasser. Regine schreckte auf, sah Hans nach. Ihr schwante, was da passierte. Beschämt kehrte er zurück, empfand die Situation als peinlich. Regine überspielte seine unerfreuliche Stimmung. „Laß man, Hans, das kommt in den besten Familien vor. Deine Unterwäsche ist sauber, wie auch deine modischen Bixen." Erleichtert und dankbar schaute Hans sie an, gab ihr einen unverfänglichen Kuß auf die Wange. So war man sich menschlich nähergekommen.

Indessen näherte sich von Pillkoppen kommend ihr Dampfer, dieses Mal die „Rossitten". Glücklich und zufrieden, Hand in Hand, spazierten sie an Bord. Die Route heimwärts verlief wie die Hinfahrt. Auf dem Oberdeck genossen sie die späte, noch wärmende Nachmittagssonne.

Hans, ein leidenschaftlicher Wassersportler, Besitzer eines Faltbootes, getauft auf den Namen Lorbaß, kannte von seinen Fahrten her viele ostpreußische Flüsse und Seen. So erschien es denn auch nicht verwunderlich, daß er Regine zu einer Tour nach Arnau aufforderte. Begeistert stimmte sie zu. Am nächsten Sonntag sollte die Fahrt stattfinden. In aller Frühe trafen sie sich am Pregelufer, am Neuen Markt. Dort standen die Bootsschuppen. Gemeinsam hievten sie das Boot aus der Halterung, trugen es dann zum Flußufer. Hans gab einige Erklärungen, beide bestiegen das Boot, wobei Regine den vorderen Platz einnahm. Mit kräftigen Schlägen steuerte Hans das Boot zur Strommitte, um dann stromaufwärts zu paddeln.

Die Strömung des Pregels war mäßig, so daß Hans mühelos voran kam. Regine genoß die Fahrt. Einen ostpreußischen Sommertag ließ die schon wärmende Morgensonne erwarten. Ein lauer Wind umwehte sie, der Schwaden von würzig duftendem Heu über den Fluß trieb. Auf den Wiesen lag die Heuernte zum Trocknen. Ab und zu zogen sie an Inseln von Seerosen vorüber, aus denen das Quaken von Fröschen ertönte. Wildenten wasserten, und Fische sprangen plätschernd über die Wasseroberfläche. Auf der Landschaft ruhte eine friedvolle Beschaulichkeit, die von den ab und zu vorbeitreibenden Holzflößen eher betont als gestört wurde.

Inzwischen kam Arnau in Sicht. Hans steuerte das Boot ans Ufer, unmittelbar unterhalb der Kirche machte er es fest. Seine Bewegungen erschienen ihr fahrig. Er machte auf sie einen bedrückten Eindruck. Lag es an Hans, verursachte eine von Flößen unverhoffte Welle ein Schwanken des Bootes? Regine taumelte beim Ausstieg. Rechtzeitig jedoch fing Hans sie in seinen Armen auf. Hielt sie fest umschlungen, und atemlos stieß er hervor: „Regine, werd' meine Frau!"

Nun verstand sie seine Nervosität. Ihre Antwort gab ihm die Ruhe zurück, und Freude erfüllte sein Wesen. „Ja, Hans, und noch mal ja! Gern' will ich deine Frau sein, wie du mein lieber Mann." Ein erster inniger Liebeskuß besiegelte ihren Bund.

„So sind wir also verlobt?" stellte Hans fest. „Richtig, mein Lieber, und in sechs Wochen verheiratet!" – „Aber", gab Hans zu bedenken: „Wir müssen doch unsere Eltern um Zustimmung bitten?"

Erstaunt reagierte Regine: „Hans, wo lebst du? Wir sind freie, mündige Menschen und leben im 20. Jahrhundert! Wir müssen niemanden um Erlaubnis für unsere Heirat fragen." Zärtlich strich sie über seinen Haarschopf und fuhr fort: „Fragen müssen wir einzig den Pfarrer, ob er uns in sechs Wochen in seiner Kirche trauen kann. Wie eine Fügung erscheint es mir, daß wir hier, wohl an der ältesten Kirche des Samlandes, landeten." Ohne zu zögern, entgegnete Hans: „Recht hast du."

Der Pfarrer stimmte zu. Zärtlich umschlungen strebten sie dem Boot zu, wobei Hans äußerte: „Und morgen gehen wir zum Juwelier Bistrick, suchen uns Eheringe aus. Einverstanden, Liebling?" – „Sehr einverstanden!"

Nun als Verlobte, glücklich gestimmt paddelten sie heimwärts. Und tatsächlich, nach sechs Wochen gab es wieder nach Jahrhunderten ein Ehepaar Hans und Regine! ■



Sigi Helgard: *Kurenkahn (Öl, 1997)*

NUR EIN RECHTSCHREIBFEHLER

Von Berta Alexandrowna KOLDE

Jedes Jahr fand in Königsberg die Deutsche Ostmesse statt, deren Gelände sich in der Nähe des Nordbahnhofs befand. Ein breiter Eingang – durch fünf hohe Torbogen gekennzeichnet – führte zu den Messehallen. Werbung gab es schon damals, und so schmückte ein Riesenplakat, das genau in die runde Form eines der Tore paßte, den Eingang. Es machte auf die schönen Reiseziele unseres Landes aufmerksam. Ostpreußen hatte ja viel vorzuweisen: die Samlandküste, die Ostseebäder, die Kurische Nehrung. Mein Vater hatte mehrere Male die Ausgestaltung übernommen, und so stellte das Plakat in jedem Jahr ein anderes Motiv dar. Das Honorar blieb immer das gleiche; es waren einhundertfünfzig Reichsmark. Ich erinnere mich etwa an eine fröhlich Badende, die sich aus den blauen Fluten der Ostsee erhebt und einen bunten großen Wasserball über sich hält.

Diese Aufträge wurden aber nur so lange an meinen Vater vergeben, bis es zu einem unerfreulichen Eklat kam. Ich glaube, man schrieb das Jahr 1935. Eines Tages berichtete eine Tageszeitung von einem besonderen Vorfall in der Stadt. Einem bekannten Königsberger Maler war auf seinem Eingangsplakat zum Messegelände ein grober orthographischer Fehler unterlaufen! Hatte er doch in dem Werbetext „Kurische Nehrung" mit einem „h" geschrieben! Jedes Kind in Ostpreußen weiß doch, daß „Kurische" ohne ‚h' geschrieben wird, keineswegs weiß es dieser Maler, der bereits über 40 Jahre in diesem Lande ansässig ist.

Meine Mutter fand den Vorfall peinlich, ja, sie war zunächst untröstlich. „Hättest du mich nicht fragen können?"

„Wieso?" meinte mein Vater, „ich bin gar nicht darauf gekommen, daß es anders geschrieben werden könnte. Man schreibt ja auch die Seebäder Klein-Kuhren und Groß-Kuhren mit einem ‚h' und Neukuhren ebenfalls. Das Schlimmste ist nur, daß ich den Fehler verbessern muß. Der Text paßte gerade so schön ins Bild – mit dem ‚h'!"

Wir Kinder prusteten los, und da konnte auch mein Vater nicht mehr widerstehen. Er fing an zu lachen und konnte gar nicht mehr aufhören.

Wenn ich heute an die Kurische Nehrung zurückdenke, so fällt mir ein anderes schönes Erlebnis ein. Wir befanden uns an einem frühen Nachmittag auf einem Spaziergang von Rauschen nach Georgenswalde. Es war einer der sehr heißen Sommertage in Ostpreußen, und wir hielten Rast an einem freien Plätzchen oben auf der Steilküste. Von dort hatten wir einen herrlichen Ausblick aufs Meer und nach den Seiten hin. In der Ferne schienen Himmel und die See ineinander überzugehen, und mitten in dieser Bläue nach Cranz zu bemerkte ich einen lichtgelben, feingeschwungenen Bogen, der in der Luft schwebte. „Siehst du den gelben Bogen im Himmel", fragte ich meine Schwester, „das kann doch nur die Kurische Nehrung sein!" Auch sie erblickte dieses Phänomen der Luftspiegelung, traumhaft schön!

Zur damaligen Zeit ahnte niemand, daß nach einem guten Jahrzehnt der Name „Kurische Nehrung" in kyrillischen Buchstaben geschrieben würde! ■

Feuerwasser mit Wirkung

Blutwurz: Die Knolle der Pflanze wird seit alters her erfolgreich in der Medizin verwandt

Just während eines Urlaubs quälte mich ein Wackelzahn, und der Zufall führte mich zur Besichtigung und Kostprobe in eine Schnapsbrennerei. Den Besuchern wurde ein Film gezeigt über die Herstellung der Spezialität des Hauses, und danach durfte jeder Gast auch den 50prozentigen Blutwurzschnaps probieren. Da bei der Kostprobe die verkniffenen Gesichtszüge der Gäste die Wirkung des „Feuerwassers" verrieten, brauchte ich mich wohl meiner Grimassen nicht zu schämen. Ich ließ den heilsamen Trunk

Im Nu waren die Zahnschmerzen verschwunden

in meinem Mund wirken – und habe danach mein Zahnweh vergessen. Der Urlaub war gerettet!

Selbstverständlich habe ich eine Tonflasche, gefüllt mit 1/2 Liter Blutwurzschnaps, „für alle Fälle" gekauft. Der Zahnarzt wird mir zwar nicht erspart bleiben, aber die Pflanze mit der heilsamen Wirkung hat mich zum Studieren animiert.

Blutwurz wächst in moorigen Gegenden Europas, auf Feuchtwiesen, und sie klettert in bergigem Gelände auf saurem Boden auf über 2000 Meter Höhe. Die Pflanze hätte mir längst auffallen müssen, denn ihre nur vierblättrigen Blüten mit den verkehrt-herzförmig ausgerandeten, goldgelben Kronenblättern und dem vierblättrigen Außenkelch sind eine Seltenheit unter den Blumen Europas. 16 Staubblätter und zahlreiche Fruchtknoten mit fadenförmigen Griffeln umgeben den gewölbten Blütenboden. Die einsamigen Früchte sind hart, nüßchenartig.

Aus den dunkelbraunen Knollen treiben im Frühling dünne Stengel mit drei- bis fünffingerigem, gezacktem Blattgrün. Die ersten Blätter welken bereits, wenn ab Juni der Blutwurz blüht.

Die Knolle gab der Pflanze ihren treffenden deutschen Namen. Sobald sie angeschnitten wird, färbt sich ihr festes Fleisch blutrot. „Ruhrwurz" wird sie lobend genannt, denn als heilkräftige Drogen enthält sie 17 bis 22 Prozent Gerbstoffe neben Harz, Chinova- und Kaffeesäure, dazu auch Pseudosopanin. Wegen der adstringierenden, blutstillenden und fiebersenkenden Wirkung gilt die Heilpflanze seit alters her und immer noch als Medizin bei Erkrankungen des Verdauungsapparates und bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum.

Der griechische Arzt Hippokrates (460–373 v. Chr.), Lehrmeister vieler Mediziner, prägte den lange gültigen Satz: „Krankheiten haben natürliche Ursachen und sind natürlich zu behandeln!" Er verordnete einen Sud mit dem Pulver von Blutwurz zur Wundbehandlung und bei blutigem Durchfall. Auch der berühmte englische Kräuterkundler Nicholas Culpeper (1616–1654) berichtete in seinem pharmazeutischen Lehrbuch „Complete Herbal ...", das im Jahre 1809 seine 6. Auflage erlebte, von der Heilkraft der „Tormentilla", die hierzulande auch „Tormantill" (= lat. „die Mächtige") genannt wird.

Im Frühling und im Herbst werden die heilkräftigen Knollen ausgegraben. Man kann sie selbst sammeln und trocknen, aber das Aufbewahren ist in unseren zumeist städtischen Haushalten gewiß schwierig. Potentilla erecta, so der wissenschaftliche Name des Blutwurz, gedeiht gut im Moorbeet. Für die Arneimittelherstellung wird die Pflanze flächenmäßig und kontrolliert angebaut. Die Wurzeln können im zweiten Jahr geerntet werden.

Auch in der Tierheilkunde werden Aufguß und Salbe mit den Wirkstoffen des Blutwurz sehr geschätzt. Für Hunde wird ein Sud von vier Gramm Pulver auf einen halben Liter siedendes Wasser als tägliche Gabe bei Verdauungsstörungen empfohlen. Pferde bekommen bei Koliken die doppelte Ration. Kräuterkundige Schäfer tränken kranke Tiere mit Blutwurz-Tee und wissen eine Salbe zu bereiten, die verwundeten Tieren und auch den Menschen geholfen hat. Über Nebenwirkungen der Drogen aus Potentilla erecta wird in alten Lehrbüchern und modernen Schriften nichts berichtet. **Anne Bahrs**



Blutwurz: *Eine zarte Pflanze mit goldgelben Blüten und großer Heilkraft*

Zeichnung: Anne Bahrs

Andere Zeiten – andere Sitten

Annemarie Meier-Behrendt erinnert sich an das einfache Leben

Die Waschmaschine läuft. Bevor ich nach dem Staubsauger greife, um schnell den Boden abzusaugen, stelle ich erst noch die Kaffeemaschine an, um nach getaner Arbeit – und bevor ich etwas Neues beginne – eine Pause einzulegen. Während ich Wasser und Kaffeepulver in die Maschine einfülle, kommt mir der Gedanke an Großmutter, unsere Omama. Was würde sie wohl zu ihren Enkelkindern und deren vielen elektrischen Geräten sagen, die ihnen die Arbeit abnehmen und erleichtern?

Es gab bei ihr elektrischen Strom im Haus, man saß abends nicht im Dunkeln. Und sonst? Die Wäsche wurde am Abend vor dem großen Waschtag eingeweicht, um von Hand im großen Bottich gewaschen und gespült zu werden, wurde sommers und winters auf langen Leinen zum Trocknen gehängt. Gebügelt wurde mit dem schweren Eisen, das in seinem Inneren mit glühenden Holzkohlen erhitzt oder auf der heißen Herdplatte erwärmt wurde. In einer der Ecken des Herdes, auf dem zu allen Jahreszeiten gekocht und gebraten, in dem Brot und Kuchen gebacken wurde, hielt die Großmutter den am Morgen nicht getrunkenen Malzkaffee in einer Emailkanne für weiteren Bedarf warm.

Keine Küchenmaschine, kein Mixer, Rührgerät oder Entsafter erleichterte die Arbeit. Es wurde von Hand gerührt, geknetet, entsaftet, eingeweckt. In der Speisekammer stand neben der Zentrifuge das Butterfaß. Kühlschrank oder Gefriertruhe? Wozu gab es den Keller unter dem Haus, in dem im Sommer angenehm kühle Temperaturen herrschten? Auf den Regalen reihten sich die Gläser mit Eingemachtem, es gab keine Konservendosen. Das Faß mit dem Sauerkohl reichte für eine lange Weile.

Gab es Ferien und Reisen für Omama? Sonntags ging sie wohl zu Fuß ins Nachbardorf. Für Einkäufe und Besorgungen wurde mit Pferd und Wagen in die nahe Kreisstadt gefahren, oder zum Bahnhof, um mit der Eisenbahn die Verwandten anläßlich Feierlichkeiten zu besuchen. Das „Reich" und die Hauptstadt Berlin waren weiter entfernt für sie als für uns heutzutage die Vereinigten Staaten oder Neuseeland.

Was haben wir gewonnen mit all der Technik, dem ganzen sogenannten Fortschritt, der uns fast überrollt und für den wir bei seiner Schnelligkeit schon die Übersicht verlieren? Zeit, Ruhe, Gelassenheit, ein glückliches, zufriedenes Dasein? Ach, Omama ... ■

Sonnenblumen für die Grossmutter

Gabriele Lins über ein Erlebnis auf dem Flohmarkt

Ich muß endlich mein Zimmer entrümpeln, dachte ich, und fing gleich damit an. Es fiel mir schwer, mich von den vertrauten Dingen zu trennen, aber irgendwann muß mal Schluß sein mit dem Anhäufen von Sachen, die einem besonders gefallen. Wie hatte meine Großmutter immer gesagt: „Man kann nichts mitnehmen."

Also, wohin mit dem Zeug? Natürlich – auf den Flohmarkt! Und dann stand ich zum ersten Mal hinter meinem Stand und wartete auf Käufer. Verhältnismäßig schnell wurde ich ein paar Dinge los. Den Clown mit der Ziehharmonika, der roten Weste und dem schwarzen Schlapphut schob ich hinter eine Vase, damit er den Leuten nicht gleich ins Auge fiel, denn ich hätte die Figur lieber behalten.

Man muß konsequent sein, schimpfte ich mich aus und rückte sie wieder ein Stück in Sichtweite. Auch den Druck von van Gogh mochte ich eigentlich nicht hergeben, und so bedeckte ich die herrlichen Sonnenblumen mit einem bunten Schal.

Drei Leute nacheinander wollten den Clown kaufen, aber da ich so ein merkwürdig ziependes Gefühl im Magen spürte, setzte ich den Preis so hoch an, daß sie entrüstet weggingen. Und das nennst du konsequent sein, dachte ich mit schlechtem Gewissen. Der Clown zwinkerte mir zu und spielte ein Lied auf seiner Quetsche. Mir war, als hörte ich es wirklich. Allmählich leerte sich der große Platz. Die Leute an den Ständen packten ein. Ich auch. Obwohl sich mein Ausharren bis zum Mittag finanziell nicht gelohnt hatte, fühlte ich mich beschwingt und froh; die Sonnenblumen und der Clown waren noch da.

Ein kleines Mädchen stand plötzlich vor meinem Stand und betrachtete die Figur mit verlangenden Blicken.

„Magst du den Clown?" fragte ich. Die Kleine nickte. „Was gefällt dir denn so an Herrn Pampelmus?" Sie zuckte mit den Schultern, strich ihm aber gleichzeitig liebevoll über das Gesicht. „Seine rote Nase", meinte sie, „heißt er so – Pampelmus?"

Ich nickte. „Weißt du, was er gerade auf seiner Ziehharmonika spielt?" Das Mädchen kicherte: „Ha, ha, der kann ja gar nicht richtig spielen, der ist doch aus Stein." Ich legte mein Ohr an den Clown. „Ich höre aber was, sein Lied heißt: ‚Alle Vögel sind schon da.'"

Wieder lachte die Kleine. „Nä, der spielt was von Rolf Zukowsky, den hör ich immer auf Kassette."

„Möchtest du den Clown haben?" fragte ich sie. Verlegen kratzte sie sich. „Nööö!" – „Du hast kein Geld, oder?" Sie schüttelte den Kopf und zog gleichzeitig die Schultern hoch. Ich reichte ihr den Clown. „Hier nimm ihn, er gehört dir."

Sie legte die Hände auf den Rükken. „Ach nee, der steht doch nur so langweilig rum, man kann nicht mal mit ihm spielen."

Blitzschnell griff sie nach dem „van Gogh". Der Schal, der das Bild verdeckt hatte, war zur Hälfte heruntergerutscht.

„Was willst du denn damit?" Meine Stimme hatte wohl nicht sehr freundlich geklungen, denn ihre Hand zuckte zurück. „Es gefällt mir eben." Ihre Stimme klang trotzig.

„Wo willst du es denn hinhängen?" – „Ich schenke es meiner Oma zum Geburtstag. Die hat so ein dunkles Zimmer, da drin überlebt keine einzige Pflanze, sagt sie immer. Und sie mag Blumen doch so gern."

Ich begriff, diese Sonnenblumen würden den Raum der alten Dame heller machen und zugleich nie verwelken oder eingehen. Ich wickelte das Bild ein. „Halte es schön vorsichtig", sagte ich, „und grüße deine Oma von mir."

Ich sah der Kleinen nach. Sorgsam hielt sie das Geschenk für ihre Großmutter umfaßt und setzte ganz langsam einen Fuß vor den anderen. Beim Einpacken der übrigen Sachen summte ich vor mich hin. Ich ärgerte mich nicht über den Verlust des Bildes, denn er würde einer alten Frau Freude bringen. Ich hatte ja noch den Clown. Zärtlich berührte ich seine rote knollige Nase, und wieder zwinkerte er mir zu, und die Töne, die er seiner Harmonika entlockte, hörte ich noch den ganzen Nachmittag. ■

Weise

Aus Kindermund

Die junge Dame stolzierte selbstbewußt in den Salon. Etwa drei, vier ältere Kundinnen ließen sich gerade verwöhnen; die eine saß unter der laut brummenden Haube, eine andere hatte ihr Haar unter einer silbern glänzenden Folie versteckt, eine weitere saß wie ein begossener Pudel da und wartete auf das „Fräulein" mit der Schere. Was gab's da nicht alles zu bestaunen! Eigentlich wollte sie sich alles genau ansehen, doch die Großmutter ließ keine Ruhe. Dem Kind sollten die Haare geschnitten werden. Endlich einmal professionell und nicht nach Marke „Kochtopf". „Huch, einem Kind habe ich noch nie die Haare geschnitten!" Die Friseuse war entsetzt. „Wie mach ich das nur?!" Die Großmutter war entgeistert und versuchte die junge Frau zu überzeugen, daß der Kopf eines Kindes nicht wirklich anders ist als der eines Erwachsenen. Der jungen Dame wurde es bald zuviel, sie drehte sich um und sagte: „Ich komme wieder, wenn ich größer bin." Nun gut, sie war ja schließlich erst drei ... **SiS**

Heute: Apfel-Flinsen

Rezept der Woche



Man nehme: *4–5 säuerliche, große Äpfel (am besten Boskop), Zucker, 250 g Mehl, 4 Eier, Salz, 1 große Tasse Milch, 100 g Öl (oder 50 g Öl, 50 g Margarine)*

Zubereitung: Die Äpfel schälen, entkernen, in Scheiben schneiden und zuckern. In einer Schüssel Mehl, Eier, etwas Salz und Milch schaumig rühren. Die Apfelscheiben zufügen und den ganzen Teig nochmals kräftig rühren. Er muß dickflüssig sein. Nun von dem Teig kleine runde oder ovale Flins'chen bilden und sie auf beiden Seiten in siedendem Fett goldbraun backen. Mit Zucker bestreuen. – Sehr begehrt bei kleinen und großen Leckermäulern! ■

Keine Ahnung von der Vergangenheit Königsbergs

Betr.: „Streit um Jubiläum von Königsberg" (Folge 19)

In einem Leserbrief las ich, daß eine Professorin der Königsberger Universität, Irina Kusnezowa, vorschlug, bei dem 750. Jubiläum der Stadt nicht das Wort „Königsberg" zu erwähnen, sondern von „Kaliningrad" zu sprechen. Man kann nur hoffen, daß diese Professorin ihren Vorschlag nicht durchsetzt. Gerade dieses Jubiläum wäre ein guter Anlaß, an die historischen Wurzeln der Stadt zu erinnern und „Kaliningrad" in „Königsberg" wieder umzubenennen. Es ist, über zehn Jahren nach Ende der Sowjetunion, ohnehin zynisch, daß die alte preußische Stadt immer noch nach einem Verbrecher benannt ist. Es wäre sehr wünschenswert, wenn das Stadtjubiläum Königsbergs von Russen und Deutschen gemeinsam geplant und durchgeführt würde. Statt dessen kümmert sich die Bundesregierung überhaupt nicht um das deutsche Erbe Ostpreußens sowie um den ehemaligen deutschen Osten an sich.

Ferner sagt Kusnezowa, „Kaliningrad" habe ohnehin im Laufe der 750 Jahre viele Namen gehabt. Auch an dieser Aussage sieht man, daß sie keine Ahnung von der Geschichte der Stadt hat. Die Altstadt wurde nämlich 1255 gegründet und war die Keimzelle von Königsberg und behielt diesen Namen bis 1946.

Zum Schluß möchte ich dieser Zeitung ein großes Lob aussprechen. Seit drei Jahren gehört sie zu meiner Pflichtlektüre, da sie nicht wie die meisten Zeitungen der „political correctness" unterliegt und weiterhin nach der bisherigen Rechtschreibung geschrieben ist. Ich würde mir wünschen, daß mehr jüngere Leute diese Zeitung lesen würden. Ich bin mit 29 Jahren wohl in der Minderheit. Ich denke, daß es viele konservative Menschen in Deutschland gibt, die gerade der neue Titel anspricht. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* könnte eine breite Bevölkerungsschicht erreichen, indem sie zum Beispiel an Kiosken oder in Buchläden verkauft würde.

Jan-Dierk Oetken, Wildeshausen

Beinahe Postboten hinterhergelaufen

Betr.: Titelwechsel Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt

Das neue Gesicht der Ostpreußenzeitung findet bei uns keine Gegenliebe. Ich wollte dem Postboten schon hinterher laufen, da ich glaubte, eine falsche Zeitung zu erhalten.

Ich beziehe die Zeitung nunmehr seit 50 Jahren und freue mich jede Woche erneut auf ihr Erscheinen. Die Inhalte sprachen gut an, da sie parteipolitisch und konfessionell neutral wirkten. Hoffentlich bleibt das so!

Ursula Strahl, Oberwesel



Gegen jede Ethik: *Aufgrund schlechter Finanzlage der Krankenkassen überlegen Experten, ob man kostenintensive Operationen an alten Menschen nicht mehr bezahlt.* Foto: Archiv

Ausserhalb unserer Gesellschaftsordnung

Betr.: „Altes Eisen – Wehrt Euch!" (Folge 23)

Der Expertenrat der Herren Wiemeyer und Breyer, zur Einsparung im Gesundheitswesen teure medizinische Leistungen den alten Menschen ab dem 75. Lebensjahr vorzuenthalten, ist an Skrupellosigkeit nicht mehr zu überbieten und mit rechtsstaatlichen Prinzipien unvereinbar. Vordergründig erfüllt ein solches Handeln, abgesehen allein von Artikel 1 unseres Grundgesetzes (Unantastbarkeit der Menschenwürde), gleich mehrere Straftatbestände des Strafgesetzbuches (StGB) wie unterlassene Hilfeleistung, fahrlässige Tötung, Totschlag. Was beflügelt diese „sogenannten Experten" überhaupt zu solchen menschenverachtenden Überlegungen? Haben sie noch nie etwas von den ethisch-moralischen Werten unserer Gesellschaft erfahren und aus unserer Geschichte auch nichts gelernt?

Es hat schon einmal eine Zeit gegeben, in der zwischen wertem und unwertem Leben entschieden wurde. Wer soll dann feststellen, wo Grenzen zu ziehen sind? Heute sind es die Alten ab 75, und wer wird es morgen sein?

Es ist zynisch, die Schmerzen der Alten noch gnädig therapieren zu wollen, damit ein „schöner Tod" (Euthanasie) eintreten soll.

Und was sagt der Arzt zu alldem, der seinen Beruf im Dienste der Menschlichkeit auszuüben hat, Ehrfurcht vor dem Leben von der Geburt bis zum Tod zeigen muß und das oberste Gebot seines Handelns der Erhalt und die Wiederherstellung menschlichen Lebens ist? Er müßte jedenfalls gründlich über seinen Beruf nachdenken, will er nicht Herr über Leben und Tod werden.

Wir sind mit Abstand der größte Nettozahler der EU, überweisen von unserer Neuverschuldung jährlich 22,3 Milliarden Euro und verschenken davon 14,7 Milliarden Euro an andere Länder, damit es ihnen besser geht als uns. Wir schicken unsere Soldaten in die ganze Welt, um den Frieden zum Wohle der dort lebenden Menschen zu sichern. Im eigenen Land aber sollen wir in die Barbarei und Degeneration verfallen, indem wir kein Geld für die medizinische Versorgung unserer Alten aufbringen wollen, das ist pervers.

Deshalb bewahre uns Gott vor solchen selbsternannten Experten, denn sie agieren außerhalb unserer Rechts- und Gesellschaftsordnung.

Werner Schittig, Panker

Leider kein Mitspracherecht

Betr.: „Altes Eisen? Wehrt Euch!" (Folge 23)

Ihr Artikel entspricht der Realität. Sie haben Mut gezeigt, was ich mir von anderen Zeitungen wünsche. Das ist eben der Vorteil einer unabhängigen Zeitung – ich wünsche ihr ein langes Leben!

Leider fehlt es den meisten „Alten" – dazu gehöre ich – an körperlicher Kraft, um auf die Straße zu gehen. Viele genieren sich auch, sind verängstigt wegen Spott und Hohn, dem sie sich ausliefern würden. „Wir sind doch nur ein dunkler Punkt in der Vergangenheit!" Folgende Stempel funktionieren da noch nach wie vor: Sagt man etwas, ist man ein Querulant und steht grundsätzlich rechts, sagt man nichts, ist man ein Duckmäuser und steht ebenfalls rechts. Nachkommende Generationen werden sich zu gegebener Zeit wehren, davon bin ich überzeugt.

Paradox ist, daß Menschen nicht in Würde sterben dürfen ohne schriftliche Vorsorge. Dazu benötigt ein Laie die Hilfe eines findigen Rechtsanwalts, um jede Möglichkeit des Sterbens in Betracht zu ziehen.

Jahrelang ist die Menschheit mit Medikamenten vollgepumpt worden, die heute nicht mehr erforderlich sein sollen. Gesundheitsapostel schwören nun auf gesunde Kost, ohne Garantie.

Zu allem Elend haben wir Beitragszahler keinerlei Mitspracherecht. Über unsere Köpfe hinweg entscheiden die Versicherungen, Ärzte und Politiker.

Margot Mahner, Bremen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Freiheitskämpfer des 17. Juni 1953 bergen einen Verwundeten: *Des 50. Jahrestages des Arbeiteraufstandes in der DDR wurde von den deutschen Medien ausführlich gedacht. Es stimmt allerdings nachdenklich, daß von einigen Meinungsträgern dieser Tag und die Opfer erst nach einem halben Jahrhundert angemessen gewürdigt wurden.* Foto: Archiv

17. Juni wieder als »Tag der Einheit«

Betr.: 17. Juni 1953

Großartig Ihre Kampagne gegen das Vergessen – hier des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953.

In den Schulen wurde dieser Tag heruntergeredet, ja, teilweise in seiner historischen Qualität verschwiegen, und die Damen und Herren aus der Politikspitzenklasse jubelten den „Tag der Deutschen Freizeit" pflichtgemäß verbal hoch, ohne daraus politische Konsequenzen zu ziehen.

Die böseste Folge war die Abschaffung des Feiertages am 17. Juni und dessen Ersetzung durch den neuen Feiertag am 3. Oktober, um ja den Kommunisten in der Ex-DDR zu gefallen. Nutzen wir Deutschen des „gemeinen Volks" die deutlich spürbare Euphorie des 50. Jahrestages des Volksaufstandes in der ganzen Weite der DDR und verlangen von „unseren Politikern" die Wiedereinführung des 17. Juni als Feiertag der Deutschen Einheit zum Gedenken und Dank an die Opfer des Widerstandes gegen den „real existierenden Sozialismus". Der 3. Oktober – aufgehängt an dem sogenannten 2+4-Vertrag – kann dann getrost verschwinden.

Hans Georg Hess, Wunstorf-Idensen

Selbstverständlich auch Preussin

Betr.: Titelwechsel Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt

Zunächst ein „Bravo" von mir für das neue Erscheinungsbild unserer Zeitung. Folgerichtig wurde nun vollendet, was vor eineinhalb Jahren begonnen wurde. Damals erschien das *Ostpreußenblatt* erstmalig mit dem Untertitel *Preußische Allgemeine Zeitung*. Der jetzige endgültige Titel ist korrekt. Das *Ostpreußenblatt* ist ja deshalb nicht untergegangen, es ist nur vielmehr eingebettet in die größere Dimension Preußens. Ostpreußen ist ein Teil Preußens, beide gehören zusammen, und man kann sie nicht fein säuberlich trennen. Ich muß dabei unwillkürlich an meine Großmutter denken, wie sie mir vor 50 Jahren mit leuchtenden Augen und großer Begeisterung das Preußenlied vorsang (... Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben). Nie hat sie ihr geliebtes Ostpreußen vergessen – und dennoch war es für sie selbstverständlich, eine Preußin zu sein. Darum verstehe ich nicht, wenn manche Leser jetzt glauben, die *Preußische Allgemeine Zeitung* sei nicht mehr ihr geliebtes *Ostpreußenblatt*. Preußen ist nicht nur Ostpreußen, es ist viel mehr und größer, und die Zeitung will alle Menschen ansprechen, denen Preußen etwas bedeutet.

Ich wünsche unserer Zeitung viele neue Abonnenten. Und was uns Ostpreußen betrifft: Wir sind bodenständig und zäh, aber wir lassen uns auch ganz gerne etwas Neues gefallen. Wat mutt, dat mutt!

Bernhard Ax, Halle-Neustadt



Erich v. Manstein: *Die Leistungen des Generalfeldmarschalls verschafften ihm große Anerkennung* Foto: Archiv

Reiner Selbstzweck

Betr.: „Rot-Grün – Nur noch ein Auslaufmodell" (Folge 22)

Ihre stetigen und aufrichtig geschriebenen Leitartikel sind in unseren Reihen oftmals Anlaß zu Diskussionen und reger Kritik an den gegenwärtigen Ereignissen parteipolitischer Regierungstätigkeit. Sie bemerken darin zu Recht die pharisäische Verhaltensweise eines Koalitionspartners, der ob seines Renegatentums die einstmals getanen Schwüre sozialer Aufrichtigkeit völlig verleumdet. Was davon verblieben ist, bedarf wohl keines Kommentares; der Opportunismus dieser Volksvertreter dient inzwischen einem sattsam bekannten Selbstzweck, dem Erhalt von Amt und vollem Salär. Die alten Menschen haben genug von den Umweltverbesserern; diese mögen sich der Tugenden ihrer Vorfahren erinnern und das Chlorophyll-Idyll vergessen.

Wolfram W. Kertz, Ehrenvorsitzender der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger, Lohmar-Agger

Mansteins Grabstelle in Dorfmark

Betr.: „Der fähigste Feldherr seiner Zeit" (Folge 21)

Ihrer Zeitung bin ich sehr dankbar für Berichte und Informationen. Sie berichten nach meiner Meinung journalistisch wahrheitsgetreu und richtig.

Zu dem oben angegebenen Bericht, der auch für mich äußerst wertvoll ist, erlaube ich mir noch etwas hinzuzufügen. Der fähigste Fehldherr Generalfeldmarschall Erich v. Manstein ist auf dem Friedhof Dorfmark unmittelbar an der Autobahn A 7 zwischen Soltau und Fallingbostel 1973 beigesetzt worden.

Da sicherlich viele Leser die A 7 gerade an dieser Abfahrt (Nr. 46) entlangfahren, wäre ein Grabbesuch wünschenswert. Zu finden ist es nach Betreten des Friedhofes, zweiter Weg rechts, fast am Ende, linker Hand. In der Friedhofsstraße kann man auch im Schatten der Bäume eine sehr gute Ruhepause einlegen.

Als ehemaliger Berufssoldat der Bundeswehr fuhr ich oft auf dem Weg zu den Truppenübungsplätzen Munster-Lager oder Ehra-Lessien an das Grab, um meinen Unteroffizierskameraden von diesem Menschen zu berichten. Später waren sie mir dankbar für die kleine „Nachhilfestunde".

Klaus Gröbig danke ich für diesen sehr guten Beitrag!

Winfried Brandes, Harrislee

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

DES KÖNIGS DANK DROHT DER VERFALL

Beim Schloß Grünhoff, einem Geschenk Friedrich Wilhelms III. an Graf Bülow, besteht akuter Handlungsbedarf

Von Heinrich LANGE

Wahrscheinlich ist nun die obere Etage unseres Hauses und der Gartensaal fertig, die Wohnung wird also schon ganz angenehm sein, ich sehne mich sehr nach dem Augenblick, wo ich wieder an Deiner Seite, im Zirkel unserer Kinder ein friedliches Leben führen werde.“ So schrieb General Friedrich Wilhelm, Reichsfreiherr von Bülow, Graf von Dennewitz (1755–1816) am 14. Mai 1815 – wenige Wochen vor der Schlacht bei Belle-Alliance – in einem bisher unveröffentlichten Brief aus Lüttich an seine Ehefrau Pauline. Im April jenes Jahres hatte er das bis dahin als Staatsdomäne verpachtete vormalige kurfürstlich-königliche Jagdschloß Grünhoff im Samland unweit des Ostseebades Cranz als königliches Dotationsgut für seine Verdienste in den Befreiungskriegen gegen Napoleon erhalten.

„Die altritterliche, dann auch reichsfreiherrliche und gräfliche Familie, dem Norden von Deutschland angehörig und in den baltischen Ländern ausgebreitet, hat vom dreizehnten Jahrhundert an viele ihrer Mitglieder in den höchsten Würden und Ämtern des Staats und der Kirche gesehen, ihre größte Verherrlichung aber in dem Kriegshelden erlangt, dessen Leben darzustellen wir hier versuchen“, heißt es zu Beginn von Karl August Varnhagens Biographie über das „Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz“ aus dem Jahre 1853. Seine Verdienste sieht Bülow selbst, der 1814 zum General der Infanterie ernannt und unter Beilegung des Namens von Dennewitz in den erblichen Grafenstand erhoben wurde, etwa in einem gleichfalls unpublizierten Brief an seine Frau wie folgt: „... die Vorsehung hat mich in die Lage versetzt, daß es mir und den meinigen nicht fehlen kann, der Staat ist mir zu viel schuldig als daß ich hierüber nicht sicher sein könnte, denn durch die Bataillen von Groß Beeren und Dennewitz habe ich eigentlich erst dem Krieg eine ganz andere Wendung gegeben, die Wegnahme von Holland allein ist Ursache, daß man überhaupt im Winter noch den Rhein passiert, ohne dieses wären alle Armeen am Rhein stehen geblieben und Napoleon stünde an den Ufern des Rheins an der Spitze großer Armeen.“

Schon in einer Kabinettsordre vier Tage nach dem ersten Friedensschluß in Paris am 30. Mai 1814 war ihm von König Friedrich Wilhelm III. zudem zugesichert worden: „Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.“ Und im Herbst jenes Jahres erhielt Bülow die Nachricht, daß der König die Güter schon bestimmt habe und daß die „förmliche Urkunde deßfalls nächstens erfolgen werde“. Wie die anderen Oberbefehlshaber eines preußischen Heeresteils, also Blücher, Yorck und Tauentzien, erhielt Bülow eine Schenkung von Staatsgütern im Wert von 200.000 Talern.

Wiewohl Schloß Grünhoff im 1993 als „vollständige Neubearbeitung“ erschienenen „Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen“ nicht mehr aufgenommen ist – am Ende des Buches wird es nur namentlich unter „Bestand unbekannt“ aufgelistet – und es auch in Hermann Heckmanns „Baumeister des Barock und Rokoko in Brandenburg-Preußen“ aus dem Jahre 1998 als „nicht erhalten“ vermerkt ist, hat es doch als eines der wenigen Schlösser und Gutshäuser im heute russisch verwalteten Teil Ostpreußens überdauert. Freilich haben Schloß und Park im von den Russen Roschino genannten Ort ihren Glanz verloren. Von weitem präsentiert sich das Äußere des Herrenhauses jedoch noch weitgehend in seiner letzten baulichen Gestalt. Diese geht auf einen Um- und Erweiterungsbau zurück, den Bülows Sohn Friedrich Albert von 1850 bis 1854 durch den Königsberger Baumeister Mohr ausführen ließ. Durch die Aufstockung um ein Obergeschoß, den Anbau des Südflügels mit neugotischem (jetzt fehlendem) Treppenturm und die spätklassizistische Überformung des Gesamtbaus hatte sich das vormalige hochbarocke Jagdschloß Friedrichs III./I. stark verändert. Alexander Dunckers Tafelwerk „Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie“ zeigt dieses neue Grünhoff mit Landschaftspark im englischen Stil in einer Farblithographie um 1865.

IM LETZTEN WINTER WURDE EIN TEIL DER HÖLZERNEN INNENAUSSTATTUNG DES LEERSTEHENDEN GEBÄUDES VERHEIZT



Gartensaal: *Das kunstvolle Parkett ist noch vorhanden* *Fotos (2): Lange*

Das Schlößchen hatte der Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen vor 1700, vermutlich 1697, nach dem Entwurf des Hofbaumeisters in Königsberg, Christian Friedrich Eltester (1671–1700), einem Schüler Rutgert von Langevelts, durch den Bauschreiber Georg Henrich Kranichfeld (gestorben 1715) beginnen lassen. Rechnungen in den Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin belegen eine Bautätigkeit bis 1703.

Seit kurzem steht das Schloß leer und ist im Verfall begriffen. Im letzten Winter wurde gar ein Teil der hölzernen Ausstattung – Türen, Fensterflügel, Treppenhaus und Fußböden – von den Bewohnern der umliegenden einstigen Wirtschaftsgebäudes des Gutes verheizt. Der Rest wird im nächsten Winter folgen. Da auch alle Glasscheiben fehlen, dringt zunehmend Feuchtigkeit in das Gebäude. Dies hat bereits zu Löchern in den Decken und stellenweise zur Ablösung des Stucks geführt. Noch ist allerdings der Dachstuhl und die nachkriegszeitliche Eindeckung mit Eternitplatten bis auf kleinere Fehlstellen intakt.

Der zirka neun Meter lange, sechs Meter breite und über vier Meter hohe, mit konkav eingebogenen Wänden aus dem Baukörper herausgeschobene ovale Gartensaal, von dem sich wie ehedem der Blick auf den großen Teich bietet, zeigt über den die Wand gliedernden kannelierten Pilastern mit Akanthuskapitellen einen umlaufenden Fries von jeweils eine Lyra flankierenden Greifen und in der Mitte der Decke ein rautenförmig umrahmtes Rankenornament mit zentraler Rosette und Kranz sowie einem Schwan an jeder Ecke. Es ist der klassizistische Stuckschmuck, mit dem General Bülow von Dennewitz den zum barocken Stammhaus gehörenden Gartensaal um 1815 ausstatten ließ. Viel hat der Saal von seiner Wirkung durch die Vermauerung des mittleren Türbogens zum Garten in sowjetischer Zeit verloren. Noch ist aber der Raum seines kunstvollen Parketts nicht beraubt.

Das barocke Schloß von der Hofseite mit übergiebeltem Mittelrisalit und vorgelagerter Freitreppe dokumentiert ein Kupferstich von Jean Baptiste Broebes in seinem 1733 posthum bei Johann George Merz in Augsburg erschienenen Kupferstichwerk „Vues des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le Roy de Prusse“. Schon vor Grünhoff hatte sich Kurfürst Friedrich III. durch Kranichfeld von 1693 bis 1697 das Jagdschloß Friedrichshof, das spätere Holstein beziehungsweise Groß Holstein, bei Königsberg an der Mündung des Pregel in das Frische Haff nach dem Entwurf des Oberbaudirektors Johann Arnold Nering erbauen lassen, das im neuen „Dehio“ ebenfalls fälschlich als nicht mehr existent angegeben wird.

Der Fries mit den von Greifen flankierten altgriechischen Saiteninstrumenten im Gartensaal des Schlosses Grünhoff, in dem früher ein Klavier stand, verweist wohl nicht zufällig auf das musikalische Talent der Familie Graf Bülow von Dennewitz. „Ein höherer Sinn und Geist in Bülow“, so Varnhagen von Ense, „bewährt sich auch besonders durch seine Liebe zur Musik. Schon im väterlichen Hause hatte er das Klavierspiel fleißig geübt, auch blies er die damals so sehr beliebte Flöte.“ Er lernte in Berlin Kompositionslehre bei Christian Friedrich Karl Fasch, dem „Kammermusikus des Königs“ (Cembalist) und 1790 Begründer der nachher unter der Leitung Carl Friedrich Zelters blühenden Singakademie. Die „Leidenschaft, die er für Musik und Gesang hegte“, trat „mächtig hervor, er liebte besonders Gluck und Mozart und alte Kirchenmusik; in dieser ernsten Weise waren auch seine eigenen Tonsetzungen, unter welchen eine Messe, eine Motette, der einundfünfzigste und hundertste Psalm besonders hervorgehoben werden“.

Friderike von Auer, geb. Kleist, die Schwester von Bülows Frau, schrieb in ihren Erinnerungen über Fürst Blücher und Bülow: „Die beiden Generäle standen auf sehr verschiedener Bildungsstufe. Blücher saß die halben Nächte und den größten Teil des Tages im Spielhaus, während Bülow componierte und musikalische Talente um sich versammelte.“ „Besonders der geniale Prinz Louis Ferdinand“, so Varnhagen von Ense, „der die Musik leidenschaftlich liebte und mit größter Meisterschaft Klavier spielte, fand sich zu Bülow hingezogen, der diese Kunst mit gleichem Eifer und kaum minderem Talent ergeben war.“ Bereits im Ersten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich wurde Major Bülow 1793 bis 1795, so sein Ururenkel Joachim-Albrecht Graf Bülow von Dennewitz, „nicht nur wegen seines Charakters und seiner militärischen Begabung, sondern auch wegen seiner musischen Neigungen ... zum militärischen Begleiter (Stabskapitän) des [1806 bei Saalfeld gefallenen] Preußenprinzen ausersehen, um durch seinen Einfluß das leidenschaftliche Temperament des Prinzen zu zügeln“.



Gartenseite: *Das im Samland unweit von Cranz gelegene Schloß Grünhoff*

Während sämtliche Kompositionen im Original verlorengingen, rettete sein gleichnamiger Ururenkel und letzte Besitzer von Grünhoff, Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz, der heute in der Umgebung von Baden-Baden wohnt und am 21. August dieses Jahres seinen 90. Geburtstag feiert, bei der Flucht im Januar 1945 die Briefe des Generals aus dem Familienarchiv, darunter die an Pauline aus den Feldzügen von 1813 bis 1815. Die in Varnhagen von Enses Biographie nur zu einem Teil zitierte bedeutsame Korrespondenz ist leider noch nicht publiziert. In einem Brief an seine Frau vom 25. September 1813 bezeichnet sich der General selbstkritisch oder -ironisch als „einen Menschen, der handwerksmäßig Mordbrennerei treibt“, bedauert aber angesichts seiner unmittelbar bevorstehenden Bombardierung der Festung Wittenberg, in der sich französische Truppen verschanzt haben, die Zerstörung der Luther-Gedenkstätten und fürchtet, „daß vielleicht mehr unschuldige unglückliche Einwohner den Tod finden werden als Feinde darin umkommen“.

DAS OBERSTE DENKMALPFLEGEAMT IN KÖNIGSBERG STUFT DAS ENSEMBLE ALS »OBJECT OF CULTURAL HERITAGE« EIN

Als Blücher nach der endgültigen Niederlage Napoleons bei Belle-Alliance 1815 plante, den nach dem Sieg des Kaisers bei Jena 1806 benannten Pont d'Iena in Paris in die Luft zu sprengen, mahnte Bülow, daß es keinen Sinn mache, den Haß der französischen Bevölkerung herauszufordern. Ohnehin hatte er schon früher seinen Truppen bei höchster Strafandrohung die „den preußischen Namen entehrenden“ Plünderungen und Übergriffe gegenüber der Zivilbevölkerung verboten. 1816 verlieh ihm der wieder regierende Bourbonenkönig Ludwig XVIII. das Großkreuz des französischen Militär-Verdienstordens du Mérite, das ihn jedoch nicht mehr zu Lebzeiten erreichte. Am 25. Februar 1816, nur sechs Wochen nach seiner Rückkehr nach Königsberg, starb der bereits durch ein Leberleiden geschwächte 61jährige General infolge einer sich auf der Jagd in Neuhausen zugezogenen Erkältung. Bülow gehörte mit seinen hohen ethischen Maximen zu den Offizieren jenes musikalisch-kultivierten Typs, der in der alten preußischen Armee nicht selten war.

Im „Dehio-Handbuch“ von 1952 wird noch eine „bemerkenswerte familiengeschichtliche Sammlung aus der Zeit der Napoleonischen Kriege“ erwähnt, über deren Schicksal nach 1945 bisher nur wenig bekannt ist. Dem Verbleib dieser vor dem Ersten Weltkrieg unter Reichsdenkmalschutz gestellten Dokumente und Ehrengeschenke, die nach Dora-Eleonore Behrends „Schlösser des Ostens“ aus dem Jahre 1934 Grünhoff „zu einem Hort geschichtlicher Tradition und Erinnerung“ machten und sich in einem Panzerschrank und einer Vitrine – einer Mahagoni-Servante (Empire) – im Gartensaal beziehungsweise in der Bibliothek daneben befanden, nachzugehen, ist wieder eine andere Aufgabe. Soll das Jagdschloß des ersten preußischen Königs und spätere Dotationsgut des berühmten Generals der Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft nicht bald zusammenstürzen und damit ein einzigartiges europäisches Architektur- und Kulturdenkmal verschwinden, so ist größte Eile geboten. Beim obersten Denkmalpflegeamt in Königsberg sind Schloß und Park zwar als „object of cultural heritage“ vermerkt, doch – da unbearbeitet – noch nicht mit Nummer versehen. Zumindest eine Unterstützung der russischen Denkmalpfleger bei der bauforscherischen Untersuchung und Dokumentation des vor nunmehr 300 Jahren vollendeten Schlosses ist dringend geboten. ■

Demnächst wieder Glockenklang in Arnau

Die Katharinenkirche erhält kommenden Monat vom Kuratorium Arnau e. V. eine 222 Kilo schwere Kirchenglocke / Von Walter T. Rix

Die vor den Toren Königsbergs hoch über dem Pregel gelegene Katharinenkirche in Arnau hatte zwar den Krieg heil überstanden, war nach 1945 jedoch zerstörerischen Einwirkungen derart ausgesetzt, daß von dem einst so bedeutsamen Gebäude nur noch eine Halbruine übrigblieb. Seit 1992 betreibt das „Kuratorium Arnau e. V." in Zusammenarbeit mit den russischen Behörden die Sicherung und Restauration der Kirche. Obgleich der gemeinsame Weg der Zusammenarbeit äußerst dornenreich ist, da die russische Seite ihre eigenen Vorstellungen von Qualität und Vertragstreue hat, führte die Arbeit des Kuratoriums unter Leitung von Dipl.-Ing. Ralph Schroeder dank der Beharrlichkeit und Sachkompetenz zu einem eindrucksvollen Erfolg: Der „enthauptete" Turm wurde denkmalgerecht wiederhergestellt. Es fehlt noch nicht einmal eine genaue Nachbildung der heiligen Katharina, die von der Turmspitze aus weit in das Land grüßt. Nachdem auch ein Glockenstuhl eingebaut wurde, blickt der erste Bauabschnitt nunmehr einem Höhepunkt entgegen:



Kirche in Arnau: *Diente lange als Kornspeicher*

Mit Hilfe von großzügigen Spendern und Förderern hat das Kuratorium von der Glockengießerei Bachert in Bad Friedrichshall eine für die Ordenskirche passende Glocke von 222 Kilogramm erworben. Der Transport der Glocke nach Arnau durch eine Spedition ist für diesen Juli vorgesehen. Vorher sind jedoch noch bürokratische Hürden wie zum Beispiel die Regelung der Zollbestimmungen zu überwinden. Wenn alles gutgeht, dann wird die Glocke danach mit ihrem Klang eine frohe Botschaft weit in das umliegende Samland aussenden. Die symbolische Bedeutung des Glockenklangs ist dabei nicht zu unterschätzen, schwingt doch die Nachricht mit: Hier ist Kultur, die uns am Herzen liegt, wiedererstanden. Das läßt uns Hoffnung schöpfen, daß trotz der im nördlichen Ostpreußen fortschreitenden Kulturzerstörung wichtige Zeugnisse doch noch gerettet werden können.

Und noch etwas Positives ist über die Ordenskirche zu vermelden. Bis 1992 wurde die Kirche von der örtlichen Sowchose als Getreidespeicher genutzt. Man hatte dazu einen Schüttboden eingezogen und die Wände mit Kalkfarbe geweißt. Zwar war dies ein brutales Vergehen an den kunsthistorisch einmaligen Fresken aus dem frühen 14. Jahrhundert, aber – Glück im Unglück – die Übermalung bewahrte die Kunstwerke vor der restlosen Zerstörung. Allerdings waren die Fresken bis zur Sicherung des Objektes durch einen Bauzaun und eine ständige Bewachung noch erheblichen Gefährdungen ausgesetzt. Diese rührten nicht nur von Baumaßnahmen der Sowchose her, sondern auch daher, daß örtliche Jugendliche die Fresken für deutsche Besucher durch Abkratzen der Kalkfarbe „freilegten". Genauere Untersuchungen im Laufe des Jahres 2001 erbrachten schließlich, wie das Kuratorium stets vermutet hatte, daß zahlreiche Abschnitte des im Kirchenschiff als doppelter Fries umlaufenden Freskenbandes noch gerettet werden können.



Dank Spenden möglich: *Die neue Glocke* Foto: privat

Es mutet geradezu wie ein Wunder an, daß gerade zentrale Szenen des Heilsspiegels, wie die Darstellung des segnenden Christus, der Zerstörung entgangen sind. Hier stellt sich zukünftig für die Restauratoren eine äußerst gewinnbringende Aufgabe, deren Bewältigung dem ehemaligen Gotteshaus wieder den Status eines einzigartigen kulturhistorischen Zeugnisses verleihen wird. Denn derartige Fresken, die auf den lateinischen Heilsspiegel („Speculum humanae salvationis") von 1324 eines Straßburger Mönchs zurückgehen, gab es nur noch im Königsberger Dom. Dort aber wurden sie ein Opfer der Bomben. Damit verbleibt Arnau als einziges Beispiel. Vergleichbare Darstellungen finden sich lediglich noch in den Fenstern zweier Kirchen im Elsaß. Kunstgeschichtlich binden die Fresken Arnau daher an unseren Kulturkreis.

Über diese positiven Nachrichten dürfen jedoch die gravierenden Probleme nicht vergessen werden. Zwischen dem Kuratorium und der russischen Seite bestehen unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Wiederherstellung der Dachkonstruktion. Während die russische Planung eine Stahlkonstruktion vorsieht, im Sinne eines während der Sowjetzeit beliebten technischen Hauruckverfahrens, lehnt das Kuratorium dies entschieden ab und besteht auf einer fachgerechten Holzkonstruktion. Die russische Position ist um so weniger einzusehen, da bei einer Insterburger Firma das erforderliche Holzmaterial in den entsprechenden Abmessungen problemlos bezogen werden kann. Die Divergenzen erstrecken sich jedoch noch auf andere Bereiche. So geht das Kuratorium nicht davon ab, daß nur Ziegelsteine im richtigen Format und mit den erforderlichen Materialeigenschaften, zum Beispiel Frostbeständigkeit, Verwendung finden dürfen.

Differenzen zwischen Deutschen und Russen wurden behoben

Mit Blick auf die realen Bedingungen, mit Ausdauer und Sachverstand wurde bisher viel erreicht. Das „Kuratorium Arnau e. V." ist sich dessen bewußt, daß noch viele Probleme anstehen und große Schwierigkeiten zu überwinden sind. Aber der bisherige Erfolg und die Bedeutung des Projektes sind Ermutigung, den beschrittenen Weg fortzusetzen. Auch wenn das Vorhaben noch viel Zeit in Anspruch nehmen wird, es ist ein ostpreußischer Fingerzeig in die Zukunft. Zudem bietet es ein Zeugnis konstruktiver deutsch-russischer Zusammenarbeit und erweist sich damit auch als ein zukunftweisendes Beispiel. Und mehrere Konzerte in der Kirche haben bereits gezeigt, in welch verständnisvollem Geist Deutsche und Russen hier zusammenkommen können. Nicht zuletzt wird das Kuratorium im Turm eine kleine Ausstellung zur Geschichte der Kirche und zur Bedeutung Arnaus einrichten.

Die Ausstellung ist nach rechtzeitiger Anmeldung beim „Kuratorium Arnau e. V." zu besichtigen. ■



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es ist schon sonderbar, wie unterschiedlich die Fragen und Wünsche sind, die uns erreichen – und damit auch die Antworten. Wie einen bunten Bilderbogen will ich heute die Familienpost aufblättern. Und was sich da so an Wunder- wie Sonderbarem ergibt, darüber werdet Ihr doch staunen. Na, lest selber!

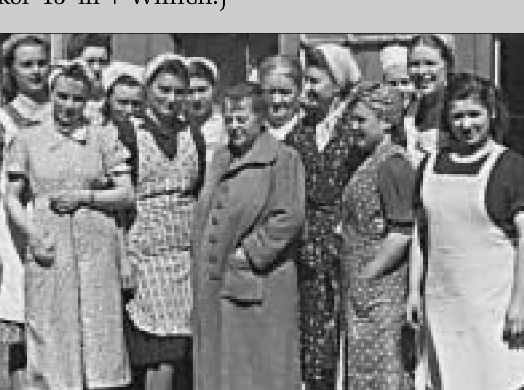
Vielleicht hat sich so mancher geschüttelt, als er den Rezeptwunsch von **Malte Nähler** nach der „Krähensuppe" las. Aber nicht nur auf der Kurischen Nehrung wurden junge Saatkrähen gegessen, sondern auch anderswo in unserer Heimat. So berichtet **Dietrich Freiherr Quadt,** daß es auf dem elterlichen Gut Adamsheide, Kreis Darkehmen, in jedem Jahr diese Suppe gab. Von Dohlen, die in den Ulmen im Park ihre Nester hatten. Die jungen Dohlen, wie Huhn mit Reis gekocht, schmeckten ausgezeichnet. Und unsere Leserin **Anne Rogge** pflichtet dem bei, sie übersandte uns sogar das Rezept. Ich will es unseren Lesern nicht vorenthalten.

„Eine gesäuberte Saatkrähe in grobe Stücke schneiden, mit Salz einreiben und mit Wasser und Gewürzen – eine mittelgroße Zwiebel, einige Pimentkörner, Karotte und Petersilienwurzel – weich kochen. Als Einlage kann man Reis oder andere Körnersorten sowie Gemüse nehmen." Diese Art der Zubereitung lernte Frau Rogge bei ihrer Schulfreundin kennen, deren Großvater Förster war. Es mußten aber Saatkrähen sein. Und sie wünscht Herrn Nähler „Guten Appetit" und Erfolg bei der Suche nach einer echten Saatkrähe. Dieser hat uns inzwischen seinen Dank für das Rezept per E-Mail ausgesprochen.

Im „Doennigschen", unserer ostpreußischen Kochfibel, sucht man allerdings das Rezept „Krähensuppe" vergebens. Nach diesem Kochbuch schmurgelten und brutzelten ganze Generationen von Hausfrauen – und auch heute noch ist es gefragt. Entwickelt wurde es in der 1891 gegründeten „Doennigschen Kochschule" in Königsberg, die sich zuletzt in der Ostpreußischen Mädchengewerbeschule befand. Geleitet von der Nichte der Schwestern Doennig, Gertrud Brostowski, die auch nach dem Krieg die Neubearbeitung des Kochbuches übernahm. An ihre Kochschulzeit auf der „Klopsakademie" erinnern sich **Ursula-Vera Wieland** und **Eva Bonakker** nur zu gerne, besonders an ihre sehr geliebte und verehrte Lehrerin Frau Böhm. Frau Wieland hat noch einige Fotos gerettet, darunter die unten abgebildete Aufnahme aus dem Jahr 1941, auf der sich die Schülerinnen um Frau Böhm gruppieren. Wer erkennt sich darauf wieder, wer erinnert sich noch an diese Jahre, die Frau Wieland als „die letzte glückliche Zeit in unserem Leben" bezeichnet? (Ursula-Vera Wieland, Fichtenwinkel 15 in 21266 Jesteburg.)

Vor längerer Zeit fragte ich einmal nach dem „Königin-Luise-Bund", gegründet von Verehrerinnen der unvergessenen Königin Luise. Ich habe noch immer eine Gürtelschnalle mit dem „L" liegen, die ich von einer Leserin zugesandt bekam. Nun bringt unsere Leserin **Susi Dahlke-von Terzi** den Bund erneut in das Gespräch, denn auch ihre Mutter trug das kornblumenblaue Kleid – Kornblumen waren ja die Lieblingsblumen der Königin. Leider hat Frau Dahlke-von Terzi damals als Kind nicht nach den Aufgaben des Bundes gefragt, heute möchte sie mehr wissen und vor allen Dingen mit Frauen in Verbindung treten, die eine direkte Beziehung zum Luisenbund hatten und diese vielleicht noch pflegen. Und dann hat sie noch einen besonderen Wunsch: Zur Vervollständigung ihres Liederbuchschatzes sucht sie „Wir Mädel singen". (Susi Dahlke-von Terzi, Siemensstraße 26 in 71636 Ludwigsburg.)

Ein Lied sucht auch **Elke Balk**, das sie einmal im Fernsehen hörte, es soll in einer Ostpreußen-Sendung gesungen worden sein. Sie kennt allerdings nur eine Zeile: „... denn die Heimat kann keiner vergessen." Aus welchem Lied stammt sie, und ist dieses auch auf einer CD zu finden? (Elke Balk, Buschstraße 86 in 47877 Willich.)



Dönnigsche Kochschule in Königsberg

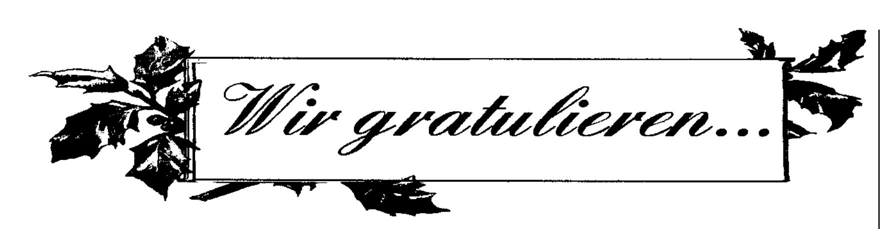
Nahtlos schließt sich da ein von **Johanna Bartel** übermittelter Wunsch nach dem „Masurenlied" an, von dem sie nur zwei Strophen weiß. Es beginnt: „Der See ist so blau, so grün sein Strand, vom Wald umkränzt die Höhn. Wie ist doch mein Masurenland, mein Heimatland so schön!" Gesucht wird es für eine ältere Masurin von einer Nichtmasurin, an die auch die Zuschriften zur richten sind: Helga Lipinsky, Kempershäuschen 26 in 51427 Bergisch Gladbach.

Aus einem netten Schreiben von **Renate Bohn** aus Holzminden: „Bei einem ostpreußischen Kaffeetrinken wurde mir von einer Landsmännin ein Zettel zugeschoben – und schon wieder ist Ihre – oder die der ganzen „Familie" – Hilfe gefragt ..."

Es genügt vorerst die meine, denn das sehr anrührende Gedicht vom Waisenbub, der im Sterben auf dem verschneiten Muttergrab sein Mütterlein im Traum sieht, konnte ich nach langer Suche in meinem Archiv entdecken und Frau Bohn zusenden. Nur steht unter dem Abdruck, der aus irgendeiner kirchlichen Zeitschrift aus Bayern stammt: Verfasser unbekannt. Das ist zwar nicht so wichtig, aber der Vollständigkeit halber wäre es doch wünschenswert, wenn man den Namen wüßte. Also: Wer weiß, wer das – sehr alte – Gedicht „Der Waisenbub" geschrieben hat?

Es gibt Gedichte und Lieder, die sind schon kleine Kostbarkeiten, weil sie – fast – in Vergessenheit geraten sind und plötzlich wieder wie Strandgut an Land gespült werden. Ich habe mit Absicht diesen Vergleich gewählt, denn ich bekam von **Heinz Schlagenhauf** ein Lied über die Frische Nehrung zugesandt, und das ist schon eine Rarität. Denn ihre nördliche Schwester, die Kurische Nehrung, wurde und wird viel besungen, die Frische Nehrung aber kaum. Herr Schlagenhauf erhielt das Lied von einer Ostpreußin, die dort gewohnt hat. Der Verfasser Ernst Froese war Pfarrer auf der Nehrung. Vertont wurde es von Else Froese. Ein schlichtes Lied, wie das Nehrungsland, das es besingt: „Gott schuf ein schmales Stückchen Land, wohl zwischen Haff und See. Armselig ist's und unbekannt, trägt wenig Korn und Klee ..." Dieser Liederfund zwingt zu weiteren Fragen: Wo und wann lebte Pastor Froese, und war die Komponistin seine Frau, Schwester oder Tochter? Und das ist wohl eine noch größere Kostbarkeit: Eine Teilnehmerin an der Agnes-Miegel-Tagung in Bad Nenndorf sagte mir, daß sie einen bemalten Rauschen-Teller besäße, der eine Ansicht vom Lobjeiter Weg zeigt. Falls sich jemand, der dort gewohnt hat, für diesen Teller interessiert, wäre sie bereit, ihn abzugeben. (Ilse Meier, Bergstraße 82 in 32108 Bad Salzuflen.)

Eure
Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2 A, 78333 Stockach/Baden, am 2. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Schanko, Johanna, geb. Sujatta, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 53, 24147 Klausdorf, am 1. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Barkschat, Erika, geb. Papendorff, aus Königshold II, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Trusetaler Straße 41, 12687 Berlin, am 2. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Pfarrer-Baheine-Weg 21, 44149 Dortmund, am 1. Juli

Kaminsky, Hedwig, geb. Stahlfeld, aus Tilsit, jetzt Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida, am 2. Juli

Tiedemann, Gertrud, geb. Tiedemann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1 a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 31162 Bad Salzdetfurth, am 1. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Janiwski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40 a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 4 Cité Mahon, F-68000 Neuf-Brisach, am 2. Juli

Vogel, Elfriede, geb. Schröder, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Eichendorffstraße 50, 64347 Griesheim, am 1. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Blumenstein, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldmühlenweg 17, 59494 Soest, am 28. Juni

Göttlicher, Hedwig, geb. Schwarz, aus Friedrichshof, jetzt Heinrichsdamm 45, 96047 Bamberg, am 4. Juli

Kleinhans, Herta, geb. Killat, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Tübinger Straße 2 E, 26125 Oldenburg, am 6. Juli

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 34369 Hofgeismar, am 30. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Nowosadtko, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 1. Juli

Schlemminger, Hermann, aus Grönfleet, Kreis Goldap, jetzt Rotdornweg 30, 32049 Herford, am 17. Juni

Winkelmann, Amanda, geb. Ablas, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Grajetzky, Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Lüttringhauser Straße 14, 51103 Köln, am 30. Juni

Müller, Ilse, geb. Trudrung, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Beethovenstraße 11, 66111 Saarbrücken, am 4. Juli

Saborowski, Emmy, geb. Wodtka, verw. Skorzinski, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren, am 6. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gollub, Anna, geb. Czeislick, aus Lyck und Maschen, jetzt Am Markt 7, 25782 Tellingstedt, am 3. Juli

Hömke, Erna, geb. Bökens, aus Ankrehnen, jetzt Schönkirchener Weg 4, 28757 Bremen, am 5. Juli

Jung, Valentin, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Mariental 2, 29386 Hankensbüttel, am 6. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmanweg 4, 13583 Berlin, am 6. Juli

Pfeiffenberger, Martha, geb. Kotsch, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marschweg 66, 24568 Kaltenkirchen, am 30. Juni

Riechert, Margarete, geb. Messing, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Finkenweg 2, 67134 Birkenheide, am 16. Juni

Schlese, Gertrud, geb. Unruh, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt Postweg 6, 18442 Negast, am 30. Juni

Weck, Erna, geb. Römpke, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Dieckhorster Straße 10, 38536 Meinersen, am 29. Juni

Wiechmann, Margarete, geb. Jordan, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 69, 23909 Ratzeburg, am 23. Juni

Zurawski, Hans, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Straße des Friedens 93 a, 09337 Reichenbach, am 4. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ehlers, Martha, geb. Kremin, aus Watzum, jetzt Gothmunder Weg 22, 23568 Lübeck, am 6. Juli

Engel, Leni, geb. Werner, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Brückstraße 3, 46535 Dinslaken, am 6. Juli

Frischmuth, Arthur, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlerstraße 36, 85614 Kirchseeon, am 3. Juli

Gawehn, Herta, geb. Weber, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 14, 32602 Vlotho, am 6. Juli

Gramatzki, Frieda, geb. Sembritzki, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Stadtforst 10, 25421 Pinneberg, am 2. Juli

Lehmann, Emma, geb. Seidler, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 9, 39606 Osterburg, am 3. Juli

Meyer, Hans Günter, aus Königsberg, jetzt Schulweg 8, 51503 Rösrath, am 4. Juli

Nenne, Erna, geb. Biell, aus Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Meldauer Berg 103, 27283 Verden/Aller, am 19. Juni

Preißner, Irmgard, geb. Rischko, früher Schebschat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 6, 01809 Heidenau, am 5. Juli

Aus gegebenem Anlaß bitten wir, Sterbefälle von Verwandten, die bei ihrer Kreisgemeinschaft erfaßt sind, unverzüglich dort zu melden, damit die dort geführten Geburtstagsglückwunschlisten korrigiert werden können. Die Redaktion

Schulz, Rudi, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Merkurweg 20 a, 45478 Mülheim, am 30. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Annuschat, Heinz, aus Petersfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedrich-Ritter-Straße 15, 83064 Reichenhart, am 2. Juli

Arndt, Willi, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Feldkamp 5, 48488 Emsbüren, OT Berge, am 25. Juni

Bergermayer, Waltraud, geb. Bartschat, aus Parwen, Kreis Elchniederung, jetzt Schwarzenheidestraße 3, A-1232 Wien-Inzersdorf, am 6. Juli

Beyer, Edith, geb. Gampert, aus Lötzen, jetzt Scharfensteiner Straße 13, 65187 Wiesbaden, am 1. Juli

Bittner, Hildegard, geb. Skrodzki, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Daberger Höhe 15, 50321 Brühl, am 30. Juni

Butzert, Friedel, geb. Ruddies, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 11 B, 36364 Bad Salzschlirf, am 2. Juli

Engert, Anneliese, geb. Rammoser, aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt Galgenberg 2, 97340 Marktbreit, am 4. Juli

Kanning, Franz, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Friedensring 56, 19243 Wittenburg, am 6. Juli

Küster, Ursula, geb. Kühn, aus Königsberg-Tannenwalde, Waldstraße 13, jetzt Pfannmüllerstraße 22, 60488 Frankfurt, am 19. Juni

Kruppa, Ilse, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 59, 31161 Bad Salzdetfurth, am 5. Juli

Lamprecht, Grete, aus Adlig-Tengen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Bader-Weg 15, 28355 Bremen, am 30. Juni

Mitzkatis, Ewald, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Hasenpfad 14, 64291 Darmstadt, am 1. Juli

Neumann, Willy, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Langeseite 3 a, 48599 Gronau, am 3. Juli

Neusesser, Erich, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Speestraße 75, 40885 Ratingen, am 6. Juli

Raulin, Emma, geb. Schneider, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Täubnerstraße 4, 31592 Stolzenau, am 30. Juni

Richter, Dr. Brigitte, geb. Loertzer, aus Lyck, Hindenburgstraße 3/4, jetzt Händelstraße 15, 45657 Recklinghausen, am 3. Juli

Rosteius, Ulrich, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 16, 23923 Lockwisch, am 30. Juni

Schmionek, Ilse, aus Eger (Sudetenland), jetzt Adolf-Flecken-Straße 16, 41480 Neuss, am 4. Juli

Skalla, Hilde, geb. Prostka, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Flurweg 6, 67753 Hefersweiler, am 5. Juli

Scheller, Georg, aus Königsberg, jetzt Lüder-v.-Bentheim-Straße 8a, 28209 Bremen, am 3. Juli

Twardy, Anneli, geb. Haensch, aus Wehlau, Neustadt 8, jetzt Nonnenweg 73, 51503 Rösrath, am 4. Juli

Winter, Helene, geb. Rudat, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Lassallestraße 5, 01237 Dresden, am 30. Juni

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Saager, Dr. med. Hans-Dietrich, und Frau Lore, geb. Drengwitz, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 5. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Zilian, Fritz, und Frau Ruth, geb. Hoffmann, aus Krenzburg, Abbau, jetzt Clemensstraße 5, 53332 Bornheim, am 30. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Esch, Jakob, aus Eifel, und Frau Hildegard, geb. Stein, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Johannesstraße 45, 53844 Troisdorf-Sieglar, am 4. Juli

Held, Helmut, und Frau Renate, geb. Weiß, aus Lötzen und Groß Jauer, jetzt Mohnweg 35, 32657 Lemgo, am 23. Juni

Waschk, Siegfried, und Frau Brigitte, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Westerberg 9, 38173 Sikte, am 20. Juni

Wicher, Hugo, aus Klein Lehwalde, Kreis Osterode, und Frau Hedwig, geb. Petrikat, aus Tilsen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kleinbrettheim 29, 74585 Rot am See, am 27. Juni ■

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 30. Juni, 15.45 Uhr, 3 Sat: Im Zeichen des heiligen Bluts. Dokumentation über „König Artus und die Suche nach dem Heiligen Gral".

Montag, 30. Juni, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers braune Bataillone (1). Zweiteilige Dokumentation über die Geschichte der SA.

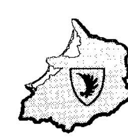
Mittwoch, 2. Juli, 20.45 Uhr, Arte: Vertrieben für Frieden.

Mittwoch, 2. Juli, 23 Uhr, NDR: Geliebter Feind. Dokumentation über Französinnen und ihre Liebe zu deutschen Soldaten im 2. Weltkrieg.

Sonnabend, 5. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. „Die Hugenotten von Karlshafen – Glaubensflüchtlinge prägen eine Stadt". Von Ulla Lachauer.

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreiseko-sten und Verpflegung wird je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 26. Juli bis 6. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

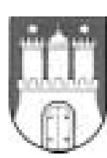
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 13. Juli, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

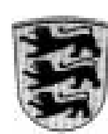
LANDESGRUPPE

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug, mit dem Schiff „Lüneburger Heide“ und kultureller Gestaltung und einem einstündigen Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt einen Diavortrag über einige große Städte Ostpreußens.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Bad Reichenhall – Der Sommerausflug der Gruppe führte ins Salzkammergut. Vom Postkartenblick auf St. Gilgen, dem Geburtsort von W. A. Mozarts Mutter, am bekannten Wolfgangssee entlang, ging die Fahrt ins Herzstück des Salzkammerguts, nach St. Wolfgang. In diesem malerischen Kurort (früher Wallfahrtsort) wurde direkt am See das Mittagessen eingenommen, die Kirche besichtigt, und wer wollte, konnte sich im See erfrischen. St. Wolfgang gehörte im Mittelalter zum Kloster Mondsee, dem nächsten Ziel der Reise. In der Pfarrkirche St. Michael mit den beiden Türmen gab es eine sachkundige Führung. Dabei erfuhren die Teilnehmer die Geschichte über die Gründung und den Werdegang des Klosters. Der Bayernherzog Odilo gründete 748 das Kloster. Es gehörte über 750 Jahre zu Bayern. Ein Teil der barocken Ausstattung stammt vom Bildhauer Meinrad Guggenbichler, der hier 44 Jahre lebte und wirkte. Nach der Kirchenführung gab es noch eine Überraschung, bevor die Heimreise angetreten wurde. Die 2. Vorsitzende Erika Gugg studierte mit einer ansässigen Organistin ein kleines Konzert ein. Die vier geistlichen Lieder, zu Herzen gehend gesungen in dieser herrlichen Pfarrkirche St. Michael, waren der Höhepunkt und somit ein gelungener Abschluß der Reise ins Salzkammergut.

Buchen – Dienstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Grillnachmittag im „Hasenwald“, Buchen-Hettingen. Treffpunkt zur Abfahrt, 14.20 Uhr, Musterplatz Buchen.

Esslingen – Donnerstag, 10. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Waldheims auf dem Zollberg. Es gibt ein kleines Grillfest.

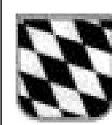
Lahr – Donnerstag, 3. Juli, 19 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Metzingen – Heinz Scheffler begrüßte die Landsleute, die in gemütlicher Kaffeerunde ihre Gedanken austauschten. Er hielt Rückschau auf das vergangene Jahr. Anschließend folgte die Totenehrung. Er erinnerte an die überaus gut besuchten Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Dazu gehörten Volkstanz- und Filmvorführungen, der Jahresausflug nach Würzburg, das traditionelle Grützwurstessen und die Weihnachtsfeier. Er informierte, daß der Jahresausflug am 6. Juli und das Grützwurstessen am 11. Oktober stattfinden. Er bedankte sich bei seinen Helfern im Ausschuß, den Ehrenmitglied Gerhard Tietz und insbesondere der Volkstanzgruppe für das Engagement. Diese hat bei vielen örtlichen und überregionalen Veranstaltungen Anklang gefunden, insbeson-dere auch beim Bundestrachtenfest in Wendlingen und beim 50jährigen Bestehen des BdV in der Listhalle in Reutlingen. Dagmar Voss, die Witwe des langjährigen Vorstandes Hans-Jürgen Voss, ist für das Bestehen der Gruppe unersetzlich. Sie erledigt den Schriftverkehr und führt die Finanzen und gehört zudem zur Volkstanzgruppe. Sie berichtet über die geordneten Finanzen und verlas das Protokoll. Der Vorstand sprach den besonderen Dank der Gruppe für ihren Einsatz aus. Nach dem offiziellen Programm der Generalversammlung begann der unterhaltsame Teil. Der Vorsitzende Heinz Scheffler hatte einen höchst interessanten Diavortrag aus seinen Reisen nach Ostpreußen zusammengestellt. Für viele war es ein trauriges „Wiedersehen“ der Heimat. Die Versammlungsteilnehmer freuten sich ganz besonders über den Bericht über den Wiederaufbau des bei Kriegsende zerstörten Königsberger Doms. Anhand von Fotos konnte man den Wiederaufbau dieses Wahrzeichens verfolgen.

Schwenningen – Sonnabend, 12. Juli, 14 Uhr, Gartenfest im „Gürgele-Garten.“

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 13. Juli, 17.30 Uhr, Ost- und Südostdeutscher Volkstumsabend im „Kornhaus“.

Landesgruppe Bayern

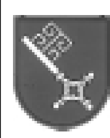


Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

München Nord/Süd – Freitag, 11. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5.

Starnberg – Montag, 7. Juli, 10.35 Uhr, Dampferfahrt von der Anlegestelle an der Seepromenade mit Einkehr in Seehaupt. Verbilligte Fahrt für Senioren.

Landesgruppe Bremen

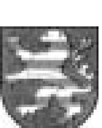


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung trat der 2. Vorsitzende Horst Marx zurück, Walter Schröder stellte sich als 2. Vorsitzender zur Wahl und wurde einstimmig gewählt. Erika Schulz stellte sich als 1. Schriftführerin zur Wahl, da der 1. Schriftführer Volkhard Siedler Anfang des Jahres überraschend verstorben ist. Ferner wurden folgende Mitglieder mit einer Treueurkunde geehrt: Eleonore Hausmann, Erna Köhler, Christa Nitschkowski. Der Vorstand wünscht allen Geehrten alles Gute und vor allen Dingen Gesundheit.

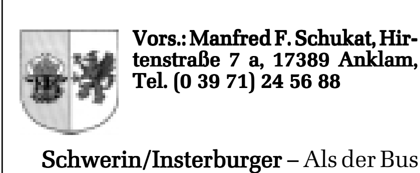
Bremerhaven – Mittwoch, 9. Juli, 7.30 Uhr, Tagesfahrt, ab Hauptbahnhof Bremerhaven, der Frauengruppe nach Walsrode und zur Ginsengfarm.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Bei der letzten Zusammenkunft wurde der 3. Teil des Videofilms „Flug über Nordostpreußen“ mit dem Titel „Rominter Heide, Trakehnen und die Elchniederung“ gezeigt. Gebannt verfolgten die Zuschauer die vorbeiziehende herrliche heimatliche Landschaft, die vom Verfasser des Films erklärt und erläutert wurde. Von Insterburg über Gumbinnen und Ebenrode zum Wystiter See, dessen Ostufer die jahrhundertealte ostpreußische Grenze bildete, ging der Flug zur Rominter Heide. Immer wieder wechselten die Luftaufnahmen mit detaillierten Bildern aus der Nähe. Vom kaiserlichen Jagdschloß Rominten ist keine Spur mehr zu finden, hier ist wieder die Wildnis eingekehrt. Dagegen existiert in Trakehnen noch das alte Landstallmeisterhaus, wenn auch verkommen, während die gepflegten Stallungen weitestgehend verschwunden sind. In Trakehnen und seinem Vorwerk Amtshagen wohnen jetzt viele rußlanddeutsche Familien, für die auch neue Siedlungshäuser gebaut wurden. Das berühmte Gestüt dagegen ist Vergangenheit. Über den Eichwalder Forst bei Insterburg ging der Flug nach Kreuzingen und in den Elchwald, in dem das Große Moosbruch mit dem Ort Hohenbruch liegt und Laukne und Timber fließen. Viele einst mühsam der Natur abgerungene Siedlungen sind verschwunden. Das Memeldelta erforscht man am besten mit dem Boot, und so folgten nun wunderbare Aufnahmen vom Wasser aus. Aus Wiepe und Gilge ging es über Elchwerder bis zum Dorf Gilge am Kurischen Haff. Beim Anblick dieser einmaligen, ganz abseits gelegenen Natur hält jeder Betrachter den Atem an. Zurück ging der Flug über Gr. Friedrichsgraben nach Labiau, das sich durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse ebenfalls erschreckend verändert hat. Wie aus einem Traum erwachten die Zuschauer, als der Film mit der Landung in Königsberg endete. Der besondere Reiz dieser Video-Dokumentation liegt zweifellos in dem Wechselspiel der Bilder von Fern- und Nahaufnahmen und den einfühlsam gesprochenen Begleitworten.



Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Schwerin/Insterburger – Als der Bus mit den 47 Teilnehmern der Tagesfahrt wieder in Schwerin ankam, waren sich alle Heimatfreunde darin einig, daß sie gemeinsam einen schönen und erlebnisreichen Tag verbracht hatten. Darum waren auch alle einmütig der Meinung, daß künftig wenigstens einmal im Jahr solche Fahrten zum Leben der Schweriner gehören könnten. Bereits während der Erarbeitung des diesjährigen Veranstaltungsplanes war der Gedanke eingebracht worden, anstelle einer Monatszusammenkunft einmal einen Ausflug zu unternehmen. Hauptziel der Fahrt – das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg. Unter der Regie von Helga Hartig war dann auch alles wieder bestens vorbereitet, als am Morgen des Reisetages der Bus losfuhr. Wegen der landschaftlichen Abwechslung ging die Fahrt nicht über Autobahnen, sondern über Landstraßen, womit die Gruppe sehr einverstanden war, denn gerade die Abwechslung war ja auch ein Anliegen dieses Ausfluges. Und so ging es denn in einer unterhaltsamen Fahrt nach Lüneburg, wo die Gruppe im Museum bereits von zwei freundlichen Ostpreußen erwartet wurde. Redegewandt und mit einem großen Wissensschatz führten die beiden Königsberger die Schweriner in zwei Gruppen durch die Ausstellung. Nur so war es möglich, einen kleinen Einblick in die vom Landesmuseum vermittelten Eindrücke zu bekommen. Alles bis ins Detail zu betrachten, zu lesen oder erklären zu lassen, dazu reichte die Zeit längs nicht aus. Trotzdem waren alle von der Vielfalt der Exponate beeindruckt, und jeder fand wohl manches Vertraute, das ihn an seine Heimat erinnerte. Das gemeinsame Mittagessen im Hotel Scheffler und der sich anschließende Spaziergang durch die Altstadt zum Bus rundeten den Besuch ab. Zurück ging es dann über Dahlenburg hinab in die Elbniederung und auf der abwechslungsreichen Elbufer-Straße in Richtung Hitzacker. Ein Aussichtsturm auf einer Anhöhe nahe der Elbe bot vielen „kletterfreudigen“ Heimatfreunden eine beeindruckende Aussicht. Dann ging es weiter hinein in die sogenannte „Griese Gegend“ zum Töpferhof Hohenwoos, wo die Reisegruppe bereits mit einer Kaffeetafel erwartet wurde. Der wohlschmeckende, selbstgebackene Kuchen, die mit viel Humor gewürzten Ausführungen des Hofbesitzers Fritz Döscher, der Verkauf der im hofeigenen Steinofen gebackenen Brotwaren und nicht zuletzt die große Auswahl und Vielfalt der angebotenen Töpferwaren machten den Besuch auf dem Hof zum 2. Höhepunk des Tages, und mancher Euro für Brot und Keramik wanderte in die Kasse der Döschers. Gegen 18 Uhr war es aber endgültig Zeit zum Aufbruch. Eine Stunde später war man dann daheim.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.
Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Sonnabend, 5. Juli, 13 Uhr, „Tag der Landsmannschaften“ auf dem Gelände des Stadtparkrestaurants. – „Tag der offenen Tür“ beim BdV in der Gutenbergstraße 12b, Beginn 14 Uhr. – Der Tagesausflug der Gruppe wird am Donnerstag, 21. August, nach Bad Pyrmont führen, wo dem Ostheim ein Besuch abgestattet wird. Anmeldungen und nähere Einzelheiten bei Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon (05 31) 33 86 40.

Delmenhorst – Dienstag, 1. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmenburg. – Dienstag, 8. Juli, Ausflug der Männergruppe mit der Bahn nach Bad Zwischenahn.

Oldenburg – Mittwoch, 9. Juli, 13.30 Uhr, ZOB Ausflug nach Dangast am Jadebusen. Ein Spaziergang an und auf dem Deich, ein Ausflug ans Wasser und eine Kaffeetafel im Stadthotel Dangast sind vorgesehen. Es sind noch Karten für die Busfahrt vorhanden, Frau Zindler, Telefon (04 41) 8 39 85. – Einem Gastspiel des Frauenchors der Kirchengemeinde Holle-Wüsting, Landkreis Oldenburg, lauschten wieder über 60 Personen. 16 Sängerinnen und drei Flötenspielerinnen boten ein reiches Programm an Frühjahrs-, Sommer- und Wanderliedern, des weiteren Liedern zur Lebensfreude. Zwischen den teilweise dreistimmig vorgetragenen Weisen konnte man viele Volkslieder mitsingen, alles harmonisch eingestimmt von Erna Krohm. Es war ihr eine besondere Freude, einmal ihren Chor ihren Landsleuten vorführen zu können. Natürlich kam auch das heimatliches Liedgut nicht zu kurz, wie das Memelländer Lied „Zogen einst ... “, „Anke von Tharau“ und andere. Verabschiedet wurden alle mit einem Fläschchen Sekt und einem herzlichen Dank an alle, insbesondere an Frau Krohm, die kompetente Chorleiterin.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonntag, 20. Juli, 11 Uhr, Kulturveranstaltung an der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg. Auch in diesem Jahr findet ein „kleines Ostpreußentreffen“ der Landesgruppe NRW statt. Wie schon in den vergangenen Jahren besteht die Veranstaltung aus einer offiziellen Gedenkstunde (ab 14 Uhr) und einem unterhaltsamen Teil. Zu Beginn läuten die Glocken aus Königsberg und Breslau, es wird der Toten gedacht und es wird das Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden“ zu Gehör gebracht. U. Lietz MdB wird in der Gedenkstunde die Ansprache halten. Der Autor des Buches „Iwan, das Panjepferd“, Heinz Buchholz hat sein Erscheinen zugesagt. Den unterhaltsamen Teil bestreiten der Singekreis der Gruppe Iserlohn, Tanzgruppe Wuppertal, Gruppe Mohnheim mit Zwiegesprächen. Natürlich darf Elli Weber mit ihren besinnlichen und lustigen Beiträgen in ostpreußischer Mundart nicht fehlen. Für das leibliche Wohl sorgen die Damen mit ostpreußischen Spezialitäten. Zahlreiches Erscheinen ist der Lohn für den Veranstalter mit seinen vielen ehrenamtlichen Mitwirkenden.

Bielefeld – Montag, 7. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. Juli, 15 Uhr, Gesprächskreis „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Gütersloh – Donnerstag, 10. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Nähere Informationen bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22.

Leverkusen – Mittwoch, 9. Juli, jährliche Tagesfahrt. Es geht mit zwei Bussen in das Erholungsgebiet an der Ruhr mit Schiffsfahrt auf der Ruhr und dem Kemnader See. Fachkundige Reiseführung begleitet die Ausfahrt durch die Region. Gespeist wird im Restaurant unter den Wolken. Wer noch etwas zum kulinarischen Genuß beitragen möchte, zum Beispiel Kuchen oder Klopse, dem ist man dankbar. Informationen bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 10. Juli, 14 Uhr, Besuch des Planetariums.

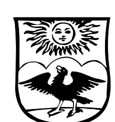
Dessau – Montag, 7. Juli, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße.

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

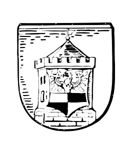
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Trempen – Achtung, Achtung! Kirchspiel Trempen und Umgebung. Am Sonnabend, dem 28. Juni 2003, treffen wir uns ab 10 Uhr im Restaurant-Seeterrassen in Bad Gandersheim im Harz. Laßt uns von dieser Gelegenheit Gebrauch machen und zeigen, daß wir noch da sind. Kurt Wendland war in diesem Jahr schon zweimal in Trempen. Er kann viele Fragen beantworten. Jede Zusammenkunft lebt von der Anzahl der Teilnehmer. Laßt uns nicht sagen: Treffen West oder Ost. Jedes Heimattreffen muß unser Treffen sein! Auf Wiedersehen am 28. Juni in Bad Gandersheim im Harz.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Reinhard Brünjes besuchte Angerburg – Der stellvertretende Landrat unseres Patenschaftsträgers, Reinhard Brünjes vom Landkreis Rotenburg (Wümme), besuchte auf Einladung von Landrat (Starost) Jerzy Litwinienko kürzlich Angerburg. Begleitet wurde er dabei von Jochen Twiefel, Referent in der Kreisverwaltung. Zur Delegation gehörten weiter Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski, Schatzmeisterin Brigitte Junker und der stellvertretende Kreisvertreter Alfred Nehrenheim, die ebenfalls eingeladen waren. Weitere Teilnehmer aus Rotenburg und „alte“ Angerburger vervollständigten die Reisgruppe. Bei der Ankunft in Angerburg wurde die Reisegruppe von Jerzy Litwinienko und Herta Andrulonis freundlich begrüßt. Am nächsten Tag stand zunächst ein Stadtrundgang in Angerburg auf dem Programm. Dabei verschaffte sich Reinhard Brünjes einen ersten Eindruck von der Stadt Angerburg. Am Nachmittag besuchte er zusammen mit Kurt-Werner Sadowski und einigen Interessierten die „Wolfsschanze“ in der Nähe von Rastenburg. Dieser geschichtsträchtige Ort wurde im vergangenen Jahr von 65.000 Besuchern allein aus dem deutschsprachigen Raum besucht. Immer wieder wies der örtliche Reiseführer auf die stark ummantelten Bunker hin, die angeblich auch einem Atomschlag standhalten sollten. Brünjes zeigte sich sehr interessiert an den geschichtlichen Vorgängen im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Rußland. Am Sonntag besuchten alle Reiseteilnehmer den Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Lötzen in deutscher Sprache. Zuvor legten der stellvertretende Landrat sowie der Kreisvertreter in Anwesenheit der Reiseteilnehmer einen Kranz auf dem Heldenfriedhof Jägerhöhe nieder. Kurt-Werner Sadowski gedachte der in beiden Weltkriegen gefallenen Soldaten und der vielen Menschen, die auf der Flucht vor der roten Armee oder in Sibirien ihr Leben verloren. Die Rückfahrt von Lötzen erfolgte auf dem Wasserwege und war für alle Teilnehmer ein besonderes Erlebnis. Um 16 Uhr begann auf dem Gelände der Ferienanlage „Wiking“ am Schwenzaitsee das Sommerfest der Deutschen Gesellschaft Mauersee. Herta Andrulonis freute sich über die vielen Gäste, die sie herzlich begrüßte. Über die Teilnahme von Landrat Jerzy Litwinienko mit Ehefrau, Bürgermeister Antoni Piotrowski mit Ehefrau, Museumsdirektorin mgr. Barbara Graziewicz Chludzinska, Direktorin (Gymnasium) mgr. Maria Chludzinska, mgr. Halina Faj und mgr. Tadeusz Ciborski mit Ehefrau und Reinhard Brünjes am Sommerfest freuten sich die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft Mauersee besonders. Aber auch die übrigen Teilnehmer aus Deutschland wurden freundlich aufgenommen.

Am Montag hatte Jerzy Litwinienko Reinhard Brünjes zu einem Gespräch in das Büro von Senator Wieslaw Pietrzak gebeten. An diesem Gespräch nahmen von polnischer Seite mehrere Mitglieder der Stadtvertretung und des Kreistages teil. Die Kreisgemeinschaft war durch Kurt-Werner Sadowski, Brigitte Junker und Alfred Nehrenheim vertreten. Für die DG Mauersee nahm Herta Andrulonis teil. Der von Litwinienko vorgelegte Vertragsentwurf über eine Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten zwischen dem Landkreis (Powiat) Angerburg und dem Landkreis Rotenburg (Wümme) wurde eingehend durchgesprochen. Die zuständigen Stellen unseres Patenschaftsträgers werden darüber in Kürze beraten. Die Sitzung wurde dann unterbrochen, um die im Bau befindliche Sporthalle beim Lyzeum, die Sporthalle beim Gymnasium und die Räume der Deutschen Gesellschaft Mauersee zu besichtigen. In der Sozialstation überreichte der stellvertretende Landrat zwei große Kartons mit gespendeten Medikamenten aus dem Landkreis Rotenburg (Wümme). Andrulonis und die Leiterin der Sozialstation zeigten sich sehr erfreut über die Spende und dankten Reinhard Brünjes für das gezeigte soziale Verständnis für die Menschen in Angerburg. Danach wurden die unterbrochenen Gespräche während einer Fahrt auf den masurischen Seen in angenehmer Atmosphäre fortgesetzt. Abends wurden die geladenen Gäste vom Landrat zu einem Arbeitsessen eingeladen. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation von Stadt und Kreis Angerburg beträgt die Arbeitslosigkeit immer noch 32 Prozent, ob der EU-Beitritt Polens für Angerburg etwas bringt, wird die Zukunft zeigen. Am nächsten Morgen verabschiedeten Landrat Litwinienko und Herta Andrulonis die Reiseteilnehmer mit herzlichen Worten. Brünjes zeigte sich sehr aufgeschlossen für die Probleme vor Ort, aber auch stark beeindruckt von der Schönheit der Landschaft um Angerburg. Mit diesem Besuch in Angerburg haben der stellvertretende Landrat und der Landkreis Rotenburg (Wümme) einmal mehr ihre große Verbundenheit zu den Angerburgern unter Beweis gestellt.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Bezirkstreffen Großwaltersdorf – Am 13. und 14. September 2003 treffen sich die Großwaltersdorfer in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, 33605 Bielefeld. Das Bezirkstreffen findet anläßlich des Bundestreffens der Gumbinner statt. Organisation und Auskunft bei der Ortsvertreterin für Großwaltersdorf, Renate Maaß, Pürschweg 39, 28779 Bremen, Telefon (04 21) 60 05 16.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Busreise nach Zinten Ende Juli 2003 – Am 24. Juli reisen die Zintener in die Heimat. Wer möchte noch mitkommen, uns begleiten? Es sind noch einige Plätze frei. Die Einzelheiten: Abfahrt in Hannover am 24. Juli morgens. Erste Übernachtung in Gdingen (früher Gotenhafen), Besichtigung von Oliwa und Zoppot, zweite Übernachtung in Heiligenbeil, am 26. Juli den ganzen Tag Aufenthalt in Zinten, dritte Übernachtung in Rauschen, am nächsten Tag Rundfahrt durch den Kreis Heiligenbeil und wieder nach Zinten, Stadtrundfahrt Königsberg, erneute Übernachtung in Rauschen. Am 28. Juli Fahrt zur Kurischen Nehrung, Besuch der Vogelwarte, Weiterfahrt über die russisch-litauische Grenze nach Nidden, Übernachtung in Schwarzort. Am sechsten Tag Ortsbesichtigung in Nidden mit viel Natur, Ostseeküste und Haff sowie Kultur. Am nächsten Tag Ausflug nach Memel, nachmittags Besuch des bekannten Bernsteinmuseums in Polangen. Der Rückreise wird am achten Tag angetreten. Die Übernachtung erfolgt in Schneidemühl. Wir fahren am neunten Tag zurück nach Hannover, wo wir abends eintreffen werden. Die Fahrt erfolgt im modernen Fernreisebus, Unterkunft in guten Mittelklassehotels, alle Zimmer mit DU/WC, die Kosten betragen: im Doppelzimmer pro Person 655 Euro, für das Einzelzimmer wird ein Aufschlag von 105 Euro verlangt, die Visumgebühr beträgt 65 Euro. Anmeldung bitte wegen der Visumsbeschaffung sofort bei Partner-Reisen, Stöckener Straße 35, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 79 70 13, Fax (05 11) 79 70 16, E-Mail: Partner-Reisen@t-online.de. Die Reise wird wieder ein Erlebnis werden! Greifen Sie zu! Siegfried Dreher

Gemeinde Schölen, Kirchspiel Bladiau – Diese Gemeinde hatte 1939 bei der letzten Volkszählung 145 Einwohner. Seit vielen Jahren werden die noch lebenden Landsleute vom Gemeindevertreter Alfred Unruh, Lechenicher Straße 22, 50126 Bergheim, betreut und in unserer Kreisgemeinschaft vertreten. Leider mußte Landsmann Alfred Unruh nun Kirchspielvertreter Konrad Wien mitteilen, daß es sein gesundheitlicher Zustand nicht mehr länger zuläßt, das Ehrenamt auszuführen. Er muß schweren Herzens die Mitarbeit aufgeben. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil dankt Alfred Unruh für seine Treue und Mitarbeit über Jahrzehnte. Vorstand, Kirchspiel und die Landsleute aus Schölen wünschen ihm alles Gute.

Kreistreffen 2003 – Der Termin ist der 13. und 14. September in Burgdorf. Die Programmfolge wurde im Heimatblatt Folge 48 auf Seite 11 veröffentlicht.

Heimatblatt Folge 49 / 2004 – Die Vorarbeiten für die nächste Ausgabe haben bereits wieder begonnen. Wer die Absicht hat, einen Artikel zur Veröffentlichung in dieser Folge zu schreiben, sollte es bitte bald tun. Es gibt keinen festen Redaktionsschluß. Wer seine Arbeit frühzeitig einreicht, hat die beste Gewähr des Erscheinens 2004.

Manuskripte für die Wochenzeitung Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt – Ich wiederhole meine Bitte und den im April 2003 im Ostpreußenblatt an dieser Stelle gegebenen Hinweis, daß diese Manuskripte nur noch an unser neues Vorstandsmitglied, Landsmann Christian Perbandt, Im Stegefeld 1, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 5 70 52, Fax (0 51 32) 58 86 95 und E-Mail Christian@Perbandt.de einzureichen sind. Nicht mehr an den Kreisvertreter.

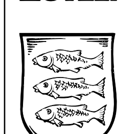
Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Treffen süddeutscher Ostpreußen (Königsberger) in Bad Wörishofen – Lm. Thal hatte im Klahrentaler Hof ein sehr schönes, ruhiges Hotel – auch sehr preiswert – ausfindig gemacht, das neben der guten Küche und der freundlichen Bedienung auch die Schönheit des Allgäuer Landes bot. Am Nachmittag des ersten Tages fanden sich 27 Ostpreußen zum Teil in Begleitung der Partner im Café Schwermer ein. Nach dem Spaziergang zurück zum Hotel begann dann das eigentliche Treffen. Die persönliche Vorstellung der einzelnen Teilnehmer mit einer kurzen Schilderung zur Person stimmte die Gemeinschaft nachdenklich. Die Erinnerung an das Erlebte, an die Flucht und an das Leben danach wurde eher emotionslos geschildert. Neben dem Glück, aus Königsberg und Ostpreußen herausgekommen zu sein, ist der Weg der einzelnen zurück ins „normale Leben“ doch sehr facettenreich. Der Aufbau einer neuen Existenz und die Suche nach Familienangehörigen standen im Vordergrund des täglichen Lebens in der doch recht fremden Umgebung. Der gemütlich besinnliche Teil nach dem Abendesse begann mit einem Trompetensolo „Nun ruhen alle Wälder“ – zur Erinnerung an den alten Brauch und die Turmbläser des Schlosses in der Heimatstadt. Drei reizende Allgäuerinnen trugen mit ihrem Dreigesang zu Zither und Gitarre zur Verschönerung des Abends bei. sie konnten die Teilnehmer auch zum „Ännchen von Tharau“ begleiten, von dem drei Strophen zum besten gegeben wurden. Der Abend des ersten Tages klang aus mit einem Videofilm, der die Reize der ost- und westpreußischen Landschaft sowie seiner Menschen aufzeigte. Nach einem guten Frühstück begann der Sonntag mit einem Glockengruß des Königsberger Domes und einer kleinen Morgenandacht, die Lm. Thal besinnlich zu gestalten wußte. Mit einem weiteren Videofilm über die Entstehung und die wechselvolle Geschichte des Diakonissenhauses, verbunden mit den Erinnerungen an die Persönlichkeiten, die sich um den Ruf und das Weiterleben dieser vorbildlichen christlich-sozialen Einrichtung verdient gemacht haben, wurde das Programm fortgesetzt. Nach dem Mittagessen verblieb noch ausreichend Zeit, um neue Kontakte zu knüpfen und Erinnerungen an die Heimat auszutauschen. Es ergab sich auch noch die Gelegenheit zum Vortragen einiger Gedichte, die Anlaß zum Schmunzeln gaben und zum schönen Verlauf der Veranstaltung beitrugen. Nach einem erneuten Spaziergang zum Café Schwermer, wo die Fettpölsterchen bei Kaffee und Kuchen aufgefrischt wurden, klang die gelungene Veranstaltung in kleinen Gesprächsrunden aus. Lm. Thal ist es gelungen, mit einem harmonischen Treffen mit sehr breit ausgelegten, ausgesuchten Programmpunkten die Verbundenheit zur Vaterstadt Königsberg aufzufrischen und zu vertiefen. Somit ist es auch verständlich, daß man sich im kommenden Jahr wiedertreffen will, um ein paar nette Stunden in schöner Umgebung mit Königsbergern zu erleben.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Regionaltreffen in Göttingen – Hiermit laden wir alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Lötzen zu einem Regionaltreffen und zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 5. Juli 2003 nach Göttingen in das Hotel Clarion, Kasseler Landstraße 45 ein. Beginn des Kreistreffens (Saalöffnung) 9 Uhr) und der außerordentlichen Mitgliederversammlung am Sonnabend, dem 5. Juli, um 10.30 Uhr. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter (1. Vorsitzender), 2. Feststellung der Zahl der erschienenen Mitglieder, 3. Feststellung der satzungsgemäßen Einberufung der Versammlung (§ 8, Absatz 1, der Satzung der Kreisgemeinschaft), 4. Beschluß über die Satzungsänderung § 2, Absatz 1, der bisherigen Satzung lautet: Hauptzweck der Kreisgemeinschaft Lötzen sind die Bewahrung der Heimatliebe zu Ostpreußen, insbesondere zum Kreis Lötzen, und die Erhaltung des Heimatgedankens bei der Jugend bis zur Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit unter Einbeziehung der deutschen Ostprovinzen. – Beabsichtigte Änderung dieser Vorschrift: Hinter den Worten „bei der Jugend“ wird der Satz beendet. Die folgenden Worte werden ersatzlos gestrichen. § 14 der bisherigen Fassung lautet: Ein etwaiges Vermögen der Kreisgemeinschaft Lötzen fällt bei der Auflösung der Kreisgemeinschaft der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. oder bei deren Nichtbestehen zu diesem Zeitpunkt der Patenstadt Neumünster zu, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke verwenden müssen. Beabsichtigte Änderung dieser Vorschrift: Über ein etwaiges Vermögen der Kreisgemeinschaft Lötzen im Falle ihrer Auflösung entscheidet der Kreistag mit dem Ziel, diese Mittel nur für soziale und kulturelle Zwecke zu verwenden.

Das Clarion-Hotel ist leicht zu erreichen. Von der Autobahn-Abfahrt Göttingen-Dransfeld nach 1.500 Metern stadteinwärts liegt das Hotel rechts. Für Bahnreisende: Buslinie 4 bis Haltestelle Deisterstraße oder gegenüber vom Hauptbahnhof „Groner Tor“, Buslinie 3 und 5, bis Haltestelle am Zollstock. Für Übernachtungsgäste haben wir einen Sonderpreis ausgehandelt. Bitte melden Sie sich im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, 37081 Göttingen an, Telefon (05 51) 90 20 unter dem Stichwort „Treffen Lötzen“. Es gibt dort zwei Kategorien, Kategorie 2 ist etwas weiter vom Saal entfernt, daher etwas preiswerter. Um 11 Uhr findet die Begrüßung durch den Kreisvertreter statt. Die kurze Feierstunde wird umrahmt vom Männergesangsverein „Liedertafel Bergeshöh“, Göttingen. Der Vorstand hofft, recht viele Landsleute begrüßen zu können. Am Sonntag wird ab 9 Uhr die öffentliche Kreistagssitzung durchgeführt.

Geschlossen – Die Geschäftsstelle ist vom 21. Juli bis 3. August 2003 geschlossen. In dieser Zeit findet die Ostpreußenreise statt.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Nachfolger – Am Pfingstmontag, dem 9. Juni 2003, wurde in Lyck als Nachfolger für den im Januar 2003 verstorbenen katholischem Bischof Edward Samsel der neue Bischof Jerzy Mazur in einem feierlichen Gottesdienst in sein Amt eingeführt. Bischof Mazur war vorher Bischof der ostsibirischen Diözese Irkutsk und wurde von dort durch die russischen Behörden ausgewiesen. Kreisvertreter Gerd Bandilla hat als Ehrengast an der Zeremonie teilgenommen.

Am 21. Juni 2003 wurde in Lyck die Lazarus-Sozialstation, die von der evangelisch-methodistischen Kirche getragen wird, eingeweiht. Die Kreisgemeinschaft Lyck hatte sich sehr für das Zustandekommen einer solchen Sozialstation eingesetzt.

Am 22. Juni 2003 feiert das Kirchdorf Borschimmen im Kreis Lyck sein 500jähriges Bestehen. Die Kreisgemeinschaft war dort mit einer Reisegruppe vertreten. Einen ausführlichen Bericht über die Sozialstation in Lyck und über die 500-Jahr-Feier in Borschimmen erfolgt in einer der nächsten Ausgaben der *Preußischen Allgemeinen Zeitung.*

Heimattreffen 2003

22.	Juni–2. Juli, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Nemmersdorf in der Heimat.
27.	–29. Juni, **Treuburg**, Ortstreffen Herzogskirchen, Kiöwe im Landgasthof Hessenmühle, Großenlüder.
5.	Juli, **Lötzen**, Regionaltreffen im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.
5./6.	Juli, **Wehlau,** Kirchspieltreffen Allenburg, Gemeindesaal der Evangelischen Kirche, Von-Staffhorst-Straße 7, 27318 Hoya/Weser.
14.	–24. Juli, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
18.	–20. Juli, **Lötzen**, Widminner Treffen im Bürgerhaus „Am Sade“, Witzenhausen.
18.	–20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Seeboden im Hotel Yacht-Club Seeperle, Jessem am Schwielochsee, Spreewald.
18.	– 20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessern (Spreewald).
19.	Juli, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Prohlen-Kolaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
22.	–30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-JahrFeier der Stadt Allenstein.
25.	Juli–4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
25.	–28. Juli **Gumbinnen**, Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg im Restaurant Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen.
2.	August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Jüstro.
2.	–4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.
5.	– 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

4. Ribbener Kirchspieltreffen — Im schönen Monat Mai wurden die Landsleute des Kirchspiels Ribben von Irmtraud und Horst Meistrowitz zu einem Treffen nach Maschen ins Naturfreunde-Ferienheim Johann-Simonis-Haus eingeladen. Die Resonanz war sehr gut, das Haus fast ausgebucht. 88. Teilnehmer waren aus Ost- und West angereist, um zu einem geselligen Beisammensein zusammenzukommen. Die Stimmung war ausgezeichnet. Einige Neuzugänge, die bisher von den Kirchspieltreffen keine Ahnung hatten, konnten verzeichnet werden. Es wurde viel erzählt. Da einige Landsleute auch im vergangenen Jahr die ostpreußische Heimat besucht hatten, wurde mit großem Interesse ihren Erzählungen gelauscht. Dabei wurde auch über den schlechten Zustand der Ribbener Kirche gesprochen. Auf Anregung von Herbert Kullick wurde spontan eine Sammlung für die Instandhaltung der Kirche durchgeführt, die das erfreuliche Ergebnis von 440 Euro erbrachte. Dieses Geld wird durch das Ehepaar Herbert und Erika Kullick bei ihrem Heimatbesuch im Juli dieses Jahres direkt übergeben. Erwähnt sei hier die große Hilfe durch Hildegard und Adolf Marmulla während des Treffens sowie durch Günter Ruskowski, der sich um die Teilnehmerlisten kümmerte und fotografierte. Es wurde beschlossen, daß in zwei Jahren ein weiteres Kirchspieltreffen stattfinden soll.

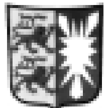
10. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburgs – Über dieses Treffen berichtete Renate Appelbaum: „Ein schöner Tag ward uns beschert, wie es nicht viele gibt, von reiner Freude ausgefüllt und Sorgen ungetrübt ..." Dieses Lied ist wie für uns gemacht, für unser 10. Treffen und das „hohe Fest", das Eiserne Priesterjubiläum unseres alten Sensburger Kaplans Woelki, wie wir ihn nennen dürfen, verbindet sich doch mit dieser Anrede für uns das Gefühl „Heimat und Mittelpunkt". Der Tag begann mit einem Dankgottesdienst, zelebriert vom Jubilar und unserem ehemaligen Mitschüler Pfarrer Herbert Zbiek. Auch zwei ehemalige Meßdiener, Gerhard Nahser und Bruno Mahrun, dienten am Altar. Die Ermlandmesse und zum Sanctus das „Heilige" aus der Schubertmesse sowie zum Abschluß „Großer Gott wir loben Dich" machten den Dankgottesdienst zur Festmesse. Danach ging es in unser Stammlokal, das Haus Sonnenschein in Neheim-Hüsten, wo wir alle mit einem Glas Wein unserem Jubilar gratulierten und auf sein Wohl tranken. Anschließend gab es noch einen Pflichtteil, Grüße bestellen von Kranken, Daheimgebliebenen, aus welchen Gründen auch immer. Gerhard Terner, Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft, überbrachte die Grüße der KG und berichtete über das Neuste von der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze". Von Ellinor Cermak-Heisig wurde ein Gedicht vorgelesen, eine Gratulation für unseren Kaplan im Namen aller Sensburger. Zur Erinnerung an diesen Tag wurden kleine Geschenke verteilt mit dem Slogan „Mein Herz schlägt noch immer für Sensburg, 26. April 2003". Das nächste Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg findet statt am Sonnabend, 24. April 2004, im Haus Sonnenschein in Neheim-Hüsten, Am Neheimer Hof 6, 59755 Arnsberg. Besondere Einladungen werden nicht verschickt. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Stendal – Jährlich lockt der Frühling die Mitglieder der Gruppe zu einer Tagesfahrt mit dem Bus. Neulich war es wieder so weit. 43 Mitglieder stiegen frohgelaunt am frühen Morgen ein. Fahrer Max begrüßte freundlich alle Fahrgäste und fuhr danach zügig nach Wusterhausen. Dort angekommen, wartete schon das Fahrgastschiff „Neptun" an der Anlegestelle auf uns. Zirka 90 Minuten dauerte die wunderschöne Rundfahrt auf dem Bantikow- und Untersee rund um die Insel. Anschließend legte das Schiff an der Insel-Gaststätte Kyritz an. Hier wurde gemeinsam das Essen eingenommen, und danach war noch Zeit, über die kleine Insel zu bummeln. Die Fähre brachte die Gruppe wieder an Land und zum Bus zurück. Nun ging die Fahrt nach Wustrau am Ruppiner See ins „Brandenburg-Preußen Museum". Es galt, Heimatgeschichte zu vertiefen. Vor drei Jahren eröffnete der Berliner Jurist und Bankier Ehrhardt Bödecker sein privates Museum im kleinen Wustrau. Frank Riedel wartete vor dem Museum auf die Gruppe. Mit sehr persönlichem Engagement führte er durch 500 Jahre brandenburgisch preußische Geschichte. Hob die beiden Städte Tangermünde und Stendal, aus denen die Mitglieder der Reisegruppe kamen, besonders hervor und zeigte die einstige politische Stellung von Tangermünde in der Mark Brandenburg auf. Mit viel Liebe zusammengetragene Ausstellungsstücke zur Wirtschafts- und Bildungspolitik zeichneten ein Bild hoher Kultur Preußens. Wustrau ist auch die Heimat des preußischen Reitergenerals Hans Joachim von Zieten. Er wurde im Jahre 1699 hier geboren. Neben der Gutskirche, im Dorfkern von Wustrau, hat er seine letzte Ruhe gefunden, und nicht zuletzt das Zieten-Denkmal neben dem Museum erinnert an ihn. Am Gedenkstein, im Hof des Museums ausgestellt, für die Opfer von Flucht und Vertreibung aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudentenland wurde die Heimat wieder gegenwärtig. Dank für diese Geschichtsstunde. Nach dem Kaffeetrinken im Seeschlößchen fuhr man nach Hause.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Die Gruppe machte sich zu ihrem Sommerausflug auf. Zunächst ging es mit dem Bus durch die zauberhafte Landschaft mit den Rapsfeldern und dem frischen Grün. Georg Baltrusch vom Vorstand, der die Fahrt organisiert hatte, begrüßte die Teilnehmer und überbrachte Grüße des Vorsitzenden Günter Bohl, der aus gesundheitlichen Gründen verhindert war. Die Attraktion des Ausfluges war die Fahrt mit dem historischen Raddampfer „Freya" auf dem Nord-Ostsee-Kanal, von Rendsburg nach Kiel. Der Dampfer hat eine wechselvolle Geschichte. Der Name geht zurück auf ein baugleiches Modell, das von 1904 bis 1928 von Dänemark die Insel Sylt bedient hatte und später nach Lübeck verkauft wurde. Das Schiff fuhr unter dem Namen „Eva" mehrere Jahre von Lübeck nach Travemünde. Als es 1932 nach Tilsit verkauft wurde, erhielt es den Namen Grenzland. 1944 wurde das Schiff zum Transport von Flüchtlingen eingesetzt, und im Mai 1945 fuhr es mit 300 Flüchtlingen an Bord über Bornholm, Kopenhagen nach Hamburg. Später wurde es nach Holland verkauft und soll dort in Flammen aufgegangen sein. Die jetzige „Freya" ist ein Schwesterschiff und wurde 1905 als „Westerschelde" gebaut. Sie wurde in „Zwaan" umbenannt und diente laut der Überlieferung von 1940 bis 1945 als Versteck für jüdische Flüchtlinge. Nach der Wiederherstellung im Originalstil war das Schiff in Holland unterwegs, bis es an die Insel- und Halligreederei in Westerland verkauft wurde. Für die Teilnehmer dieses Ausfluges war es ein Erlebnis, den Nachmittag in so einem stilvollen Ambiente zu erleben und sich von der gepflegten Gastronomie verwöhnen zu lassen. Die vorbeigleitende schleswig-holsteinische Landschaft tat ihr übriges. Von Kiel brachte ein Bus die Reisenden zurück nach Bad Oldesloe. Für den gelungenen und erlebnisreichen Ausflug konnte Lm. Baltrusch einen herzlichen Dank der Teilnehmer entgegennehmen.

Mölln – Mittwoch, 30. Juli, 12 Uhr, Kutschfahrt durch die Wilseder Berge. Das Kaffeetrinken findet im Gasthaus Heiderose statt. Die Busfahrt ist für Mitglieder kostenlos. Der Preis für die Kutschfahrt beträgt 7 Euro und für das Kaffeegedeck 5,60 Euro. Gäste zahlen für die Busfahrt 8 Euro. Anmeldungen bis zum 30. Juni an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90. Landsleute aus Pommern, Danzig und Schlesien sowie der Umgebung Möllns sind herzlich eingeladen.

Neumünster – Mittwoch, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gartencafé Scheffler. ■

Wiedereinrichter

Junge Familie sucht interessierte Kapitalgeber für den Ausbau ihres Projektes in Ostpommern. Ernstgemeinte Zuschr. bitte u. Nr. 31156 an Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Suchanzeige

Erben Neumann gesucht

Als ERBEN gesucht werden Abkömmlinge der Eheleute Otto Friedrich Wilhelm NEUMANN und Lisbeth Charlotte geb. RITTER aus Königsberg, deren Tochter Elli Frieda NEUMANN 1905 in Königsberg geboren wurde. Damals wohnten die Eltern in **Königsberg, Moltkestraße 12.** In den 30er Jahren wohnte Elli Frieda Neumann in **Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 51.** Meldungen erbeten an: Alfred Wolf und S. Wolf-Mohr, Erbenermittlung, Postfach 61, 76471 Iffezheim, Telefon-Nr. 0 72 29-3 05 60.

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

www.Finanztricks.netfirms.com
tilgungsfreie Darlehen – englische Limited für 350 Euro alternative Geldquellen – EU-Führerschein ohne M?U – Faxabruf:
0 18 05-95 97 07-02 (12 Cent/Minute)

Bekanntschaften

Gebürtiger Ostpreuße, 70jähr., ehem. höh. Beamter, auf d. Suche nach dem späten Lebensglück. Sie sollte herzl., liebev. u. nett aussehend sein. Ein Foto wäre schön. Zuschr. u. Nr. 31121 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Königsberger, Ww. 71 J., 178, schlank, su. Dame pass. Alters, evtl. flexibel. Zuschr. u. Nr. 31159 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Seinen  Geburtstag
feiert am 2. Juli 2003
Dietmar Schweiger
aus Tussainen
(Kreis Tilsit-Ragnit)
jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 79
60439 Frankfurt/Main

Alles Liebe und Gute, vor allen Dingen Gesundheit, wünschen Dir, lieber Dietmar,
Deine Geschwister Ingrid und Gerwin mit ihren Familien

Wir gratulieren unserer lieben Mutti, Omi und Uromi

Ruth Pakebusch, geb. Taube
aus Tilsit
jetzt Siegfriedstraße 90, 38106 Braunschweig

zu ihrem 85. Geburtstag

am 29. Juni 2003

Von Herzen alles Liebe und Gottes Segen wünschen
Jochen, Andreas, Martina und Steffen

Gesundheit, Glück und Gottes Segen
Ihre
Goldene Hochzeit
feiern am 28. Juni 2003

Helmut Heldt und Frau Renate, geb. Weiß

aus Lötzen und Gr. Jauer
jetzt Mohnweg 35, 32657 Lemgo

Es gratulieren ganz herzlich Eure Kinder

Monika und Gerd
Karl-Heinz und Sabine

Die Enkelkinder
Thomas und Thorsten

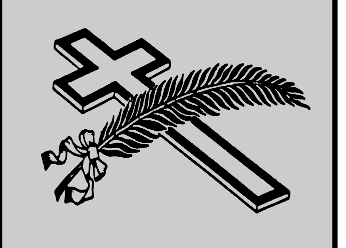
Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 9. Juni 2003 im 94. Lebensjahr unser Vater, Opa und Uropa

Ewald Plewa
aus Rudau, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Manfred Plewa und Familie
Simone Plewa mit Denis und Kinder

Mühlgasse 31, 69151 Neckargemünd

Die Beerdigung fand statt am 13. Juni 2003 auf dem Friedhof Neckargemünd.



O welch eine Tiefe
des Reichtums,
beides, der
Weisheit und der
Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich
sind seine Gerichte
und unerforschlich
seine Wege!

Römer 11,33

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege.
(aus Ps. 119, Vs. 105)

Gott der Herr über Leben und Tod
rief zu sich in die Ewigkeit

Lothar Kreuzahler
geb. 20. 3. 1922 gest. 25. 4. 2003
aus Poppendorf, Krs. Wehlau

In liebevollem Gedenken
Agnes Kreuzahler
Gerd Mans und Eva, Schwester
Ursel Mans

Die Beerdigung fand am 5. Mai 2003 statt.
Agnes Kreuzahler, Inrather Straße 116, 47803 Krefeld

Ihr alle, die ihr mich geliebt habt,
sehet nicht auf das Leben, welches ich vollendet habe,
sondern auf das, welches ich beginne.
(Augustinus)

In Liebe und in Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frieda Kosuch
* 14. 12. 1911 † 29. 5. 2003
Juwendt, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Hans-Georg Kosuch mit Familie
Werner Kosuch mit Familie

Bad Kissingen, 29. Mai 2003
Coburg, Wunsiedel

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Ein lieber Mensche ist aus unserer Mitte gegangen.

Horst Maschlanka
* 8. 11. 1922 † 13. 6. 2003
aus Bruchwalde, Kreis Sensburg

Danke!
Hertha Konopka
und alle, die ihn liebhatten

Eichendorffstraße 4, 26316 Varel-Neuenwege

Wir trauern um

Horst Maschlanka
Landwirt aus Bruchwalde, Ostpreußen
geb. 8. November 1922 in Langanken, Sensburg
† 13. Juni 2003 in Varel, Friesland

Hertha Konopka
Herbert und Rita Beck, geb. Maschlanka
mit Alexandra, Michaela und Verena
Jutta Maschlanka
Fritz und Zita Hobbensiefken
mit Katja und Maja
Familie Elfriede Ebert, geb. Maschlanka
Familie Gerhard Maschlanka
Familie Herbert Maschlanka

Traueranschrift: Rita Beck, Geistkicher Hof 2, 66386 St. Ingbert
Die Beisetzung fand am 20. Juni 2003 in St. Ingbert-Hassel (Saarland) statt.

Wir gedenken der verstorbenen Eltern und Großeltern:

Michael Maschlanka **1880 – 1977**

Maria Maschlanka, **geb. Rattay 1898 – 1989**

und der verstorbenen Schwester und Tante

Inge Ziegler, **geb. Maschlanka 1924 – 1994**



Harry Poley
† 25. 4. 2003
Träger des Preußenschildes

Wunderbar verwebt, der uns erschuf,
In den bunten Teppich unsres Lebens
Lichten Traum und dunkle Wirklichkeit.
Und wir wissens erst beim letzten Ruf:
Keinen dieser Fäden wob vergebens
Seine Hand in diese bunten Streifen,
Die gemach enträtselnd wir begreifen
Erst im Lichte Seiner Ewigkeit!

Herzlichen Dank
allen, die uns in vielfältiger Weise
ihre Anteilnahme
an unserer Trauer erwiesen haben.

Edda Poley
Volker und Birgitt Poley
Uwe und Dagmar Poley
Frank, Jens, Benjamin und Aline als Enkel

Duisburg, im Juni 2003

Geschichtsseminar

Hamburg – Flucht und Vertreibung sind Themen des Geschichtsseminars der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. bis 3. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über Flucht und Vertreibung als europäisches Problem, über polnische Lager für Deutsche, über die Verschleppung nach Sibirien, über das Schicksal der Wolfskinder und über Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* 60 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-28; Fax (0 40) 41 40 08-48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

Agnes-Miegel-Seminar

Bad Pyrmont – Vom 10. bis 12. Oktober veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen zusammen mit der Agnes-Miegel-Gesellschaft ein Agnes-Miegel-Seminar im Ostheim. Ausgewiesene Miegel-Kenner und Literaturwissenschaftler werden in ihren Vorträgen ein abwechslungsreiches Mosaik zu verschiedenen thematischen Aspekten vorstellen. Die Referenten sind Sabine Crone, Dr. Simone Winka, Dr. Bodo Heimann, Dr. Marianne Kopp, Dr. Sirgune Piorreck, Dr. Wioletta Knütel, Apollinaria Suewa/Brigitte Schulze. Nach einem Märchenabend geht es um die frühe Lyrik Agnes Miegels, Natur und Mythos, die Bedeutung der Webkunst in ihrem Werk, Briefe Agnes Miegels, Agnes Miegel aus polnischer Sicht und eine Analyse des Gedichts „Abschied von Königsberg“. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro. Anmeldeunterlagen sind erhältlich bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-28, Fax (0 40) 41 40 08-48. Die Anmeldungen werden entsprechend ihrem Eingang berücksichtigt. Wir bitten um baldige Anmeldung.

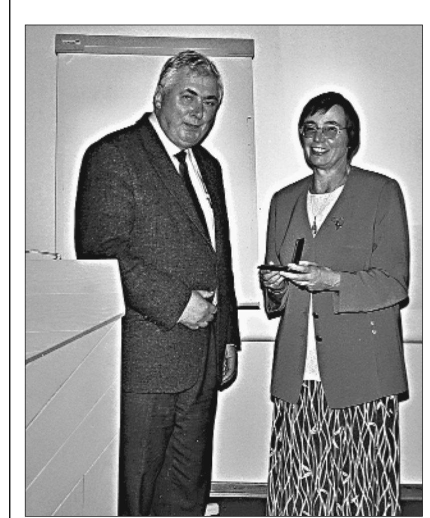
Unbekanntes und Bekanntes

Tagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft – Weites Forschungsfeld für zukünftige Generationen

Die Siebente Wissenschaftliche Tagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) zeigte Wiechert in seinem geistig-künstlerischen Umfeld. Mit dem ersten Vortrag „Ernst Wiecherts Verhältnis zu Schriftstellerkollegen seiner Zeit“ bot Dr. Hans-Martin Pleßke einen umfassenden Überblick auf die Literaturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bei Wiechert bestand zunächst eine engere Beziehung zu den Kollegen, die wie er den Ersten Weltkrieg erlebt hatten. Das waren unter anderem Paul Alverdes, Georg Britting, Arno Holz und Karl Benno von Mechow, die auch dem christlich geprägten Eckart-Kreis angehörten. Ihr Urteil über Wiechert war unterschiedlich. Positiv waren seine Beziehungen zu Hermann Hesse, Hans Carossa und Heinrich Wolfgang Seidel, den er höher schätzte als dessen Frau Ina. Er schätzte ebenso Selma Lagerlöf und Agnes Miegel und verehrte Ricarda Huch. Mit Rudolf G. Binding, Leo von König, Adelbert Alexander Zinn und Reinhold Schneider, sie alle Mitglieder der Michaelsbruderschaft, pflegte Wiechert einen intensiven Austausch. Frank Thiess und Hermann Kasack rühmten die Wärme und Güte Wiecherts Werk, und Marie-Luise Kaschnitz verehrte den Dichter aus Ostpreußen sehr und besuchte ihn. Harte Urteile von zeitgenössischen Kollegen über Wiechert nannte Pleßke auch. Der Rückzug in die private Sphäre wurde ihm vorgeworfen, oder ein „Predigt-Ton“, ja sogar Heuchelei. Dem steht das Urteil Ben Chorins gegenüber, der Wiechert als die Stimme eines besseren Deutschlands bezeichnete.

Dieser Vortrag stellte die Weichen für die Tagung. Der Vergleich Wiecherts mit anderen Autoren und die Untersuchung von deren Einflüssen auf sein Werk werden aktuell.

Mit seinem Vortrag „Ernst Wiechert und seine Illustratoren“ legte Werner Kotte teilweise ganz neue Forschungsergebnisse vor. Das galt besonders für Illustrationen zu der Erzählung „Der Kinderkreuzzug“ aus der Sammlung „Der silberne Wagen“. Eine Federzeichnung von Angelica de Felipe-Serrano zum „Kinderkreuzzug“ ließ Kotte darauf aufmerksam werden, daß es noch mehr Zeichnungen geben müsse. Es gelang ihm, die Künstlerin ausfindig zu machen, die ihm zwölf weitere Zeichnungen und elf Briefe Wiecherts an sie zur Verfügung stellte. Ebenso interessant waren die Tuschzeichnungen „Die Fischer“ des



Eine besondere Ehrung: *Dr. Walter Rix bekommt die Ernst-Wiechert-Medaille von Dr. Bärbel Beutner überreicht* Foto: Radeck

Schweizer Künstlers Willy Fries, die Wiechert so sehr an die Nehrungsfischer erinnerte, daß er eine Einleitung zu dem Bildband schrieb.

„Das einfache Leben“ und „Missa sine nomine“ wurden nicht in Deutschland, sondern von dem holländischen Buchkünstler Anton Pieck illustriert. Bereits 1940 erschien „Das einfache Leben“ in einer Prachtausgabe mit sieben Illustrationen von Anton Pieck in der Südholländischen Verlagsanstalt. Die Märchen, die Wiechert im Winter 44/45 schrieb, wurden von Prof. Hans Meid illustriert. Kotte las aus dem umfangreichen Briefwechsel Wiecherts mit Hans Meid vor, der den Zuhörern einen Einblick in die letzte Lebensphase des Dichters bot.

Für Diskussionsstoff sorgte Dr. Leonore Krenzlin mit ihrem Beitrag „Ernst Wiechert und die Bücherverbrennung im Mai 1933“. An die konservativen Autoren erging seinerzeit ein studentischer Aufruf, auf den Wiechert, wie über 50 seiner Kollegen, nicht reagierte. Es ist wahrscheinlich, daß ihn der Aufruf gar nicht erreicht hat, denn er befand sich mitten im Umzug von Berlin nach Wolfratshausen. Leonore Krenzlin entwarf ein präzise recherchiertes Bild der literarischen Szene im Frühsommer 1933 und sensibilisierte die Zuhörer damit für Wiecherts abwartend-zögerliche Haltung, aber auch für die Reaktion von Gottfried Benn, Georg Binding oder Anette Kolb, die sich persönlicher Sorgen wegen sogar „anzubiedern“ versuchte.

Dr. Walter T. Rix wies in seinem Vortrag „Offenbarung und Welterkenntnis im Werk Ernst Wiecherts“ ein Fülle von Verbindungen zu Selma Lagerlöf, Knut Hamsun, James Joyce, Theodor Storm, Schopenhauer, Nietzsche und Dostojewski nach. In den frühen Romanen, die Wiechert nachzudrucken verbot, findet sich eine Vergottung des Waldes und der „Tod des alten Gottes“ (Nietzsche), während im „Andreas Nyland“ Bezüge zu Dostojewski zu erkennen sind. „Die Majorin“ zeigt durch den Zerfall des Alten die Entstehung des Neuen in der Liebe, bis in der „Missa sine nomine“ die Vollendung in der Liebe und in der Vergebung geoffenbart wird. Gut und Böse sind im Menschen eine verschlungene Einheit, und der Erlösungsgedanke zieht sich durch das ganze Wiechertsche Werk. **B. B / A.**

»Der Pinsel reicht oft nicht aus«

Der Künstler Gerhard Wendenhorst läßt seine Bilder für sich sprechen

„Ich träum' als Kind mich zurücke und schüttle mein greises Haupt. Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die lang ich vergessen geglaubt?“

Diese Zeilen wurden vor anderthalb Jahrhunderten von einem Flüchtling aus Frankreich geschrieben, der zum deutschen Dichter wurde, Adelbert Chamisso. Diese kamen einem in den Sinn, als Gerhard Wendenhorst, ein Masure, Jahrgang '22, seine Gemälde in der Sömmerdaer Fichtenstraße präsentierte und die ersten Worte sprach.



„Erinnerung an die Heimat“: *Seine Bilder halten den Augenblick fest.* Foto: privat

„Nehmen Sie sich bitte viel Zeit, meine Bilder sprechen für sich. Ich glaube, daß ich in der Technik des Aquarells und der des Pastells die Ausdrucksform gefunden habe, in der ich mein künstlerisches Anliegen besonders klar und überzeugend darstellen konnte“, so der Künstler. Gleichzeitig bekannte er, daß der Pinsel oft nicht ausreichte, um das darzustellen, was ihn bewegte, was ihn faszinierte, und schon begann er aus seinen schriftlichen Aufzeichnungen zu lesen.

Jeder Satz, ja jedes Wort bedeutete für ihn erneut Erlebnis, und dieses Erleben übertrug sich auf seine Zuhörer.

Anschließend zog es die versammelten Gäste und Heimatfreunde zu den Gemälden. Der Betrachter wurde gleichsam hineingezogen in diese Landschaften, die Stille atmen, eine wohltuende Ruhe und Besinnlichkeit ausstrahlen. Was vom Maler empfunden, teilt sich unmittelbar mit. Es sind ostpreußische Impressionen, sattes Sommergrün, melancholische Moorstimmungen im warmen Herbstlicht, kühle blaue Winterstarre, die unendliche Weite masurischer Seen, einer Landschaft, in der Himmel und Erde in der Unendlichkeit verschmelzen. So kann nur jemand malen, der sich ganz in die Landschaft hineinbegibt und in ihr aufgeht. **M. Ritter**

Zwei Herzen in einer Brust

Fotografien von Georgij Safronow zeigen die Heimat mit seinen Augen

Eine solche Ausstellung ist immer ein gravierendes persönliches Erlebnis. Es ist so, als ob ich mein Familienalbum öffentlich zeigte. Wenn aber auch nur einige Bilder beim Betrachter Interesse erwecken, dann heißt das, es war es wert, seinem Gefühl nachzugeben.“ Mit diesen Worten schließt der Grafiker und Fotograf Georgij Safronow sein Vorwort im Ausstellungskatalog „Zwei Heimaten – Rußland und Oberschlesien“ ab.





Ein Künstler – zwei Stimmungsbilder: *Blick auf die Schönheit der Landschaft* Foto: DG

Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel beherbergt bis Juli dieses Jahres eine Auswahl von Fotografien, die der 1947 in Moskau geborene Künstler Safronow im Laufe der letzten Jahre aufgenommen hatte.

Nach 30 Jahren übersiedelte Georgij Safronow nach Oberschlesien, wo er seit 1999 eine eigene Galerie führt.

Neben der Öl- und Aquarellmalerei sowie der Zeichnung wählte der Künstler die Fotografie als ein weiteres Ausdrucksmittel. Bilder von seinen „Sentimentalen Reisen“ nach Moskau zeigen seine russische Heimat, während Fotografien aus Oberschlesien Aspekte aus seiner zweiten Heimat ausdrücken.

Werke des Künstlers befinden sich in den Sammlungen des Ministeriums für Kultur und Kunst in Warschau, des Marschallamts von Schlesien, des Schlesischen Museums, der Büros für Kunstausstellungen in Grünberg, Lodz und Piotrków Trybunalski sowie in zahlreichen europäischen und außereuropäischen Privatsammlungen. Das Ergebnis seiner Europa-Reisen waren mehr als 90 verschiedene Einzel- und Gruppenausstellungen. **D. G.**

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, findet zum jetzigen Zeitpunkt folgende Veranstaltung statt: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau“ des Malers Werner Riemann.

Seniorenfreizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Das Ostheim bietet vom 14. bis 28. Juli 2003 wieder eine Sommerfreizeit für Senioren an. Der Inklusivpreis für diese zwei Wochen beträgt Euro 597,80 im Einzelzimmer und Euro 513,80 pro Person im Doppelzimmer und enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Informationen und Anmeldungen (bitte schriftlich) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de **EB**

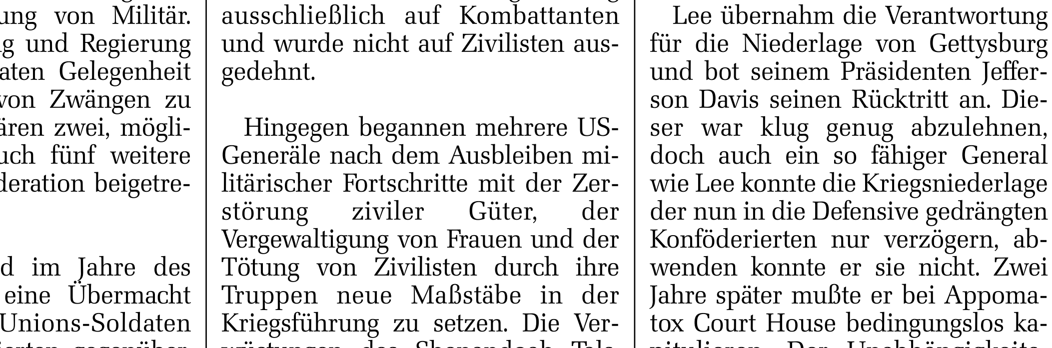
DIE GRÖSSTE SCHLACHT AUF AMERIKAS BODEN

Vor 140 Jahren verloren rund 50.000 US- und CS-Amerikaner im Kampf um Gettysburg ihr Leben / Von Klaus GRÖBIG

Vom 3. bis 5. Juli 1863 tobte in der Nähe der von Deutschen gegründeten und ursprünglich Görtzburg heißenden Kleinstadt Gettysburg im US-Bundesstaat Pennsylvania eine Schlacht, von der gesagt wird, sie habe die Entscheidung im Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika (USA) und den Konföderierten Staaten von Amerika (CSA) gebracht. Tatsächlich scheiterte bei Gettysburg der zweite – und diesmal letzte – Versuch der Konföderation, durch ein offensives Vorgehen ihre staatliche Unabhängigkeit zu sichern.

Diese Unabhängigkeit war von den elf Staaten Texas, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Tennessee, Alabama, Georgia, Florida, Virginia sowie North und South Carolina proklamiert worden. Die Gründe für die Unabhängigkeitserklärung waren wirtschaftlicher Natur, das auslösende Moment die Wahl Abraham Lincolns zum neuen Präsidenten der USA. Die florierende Baumwollwirtschaft im Süden der USA ließ Macht und Einfluß der Hochfinanz aus dem Norden schwinden. Abhilfe sollte eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bringen – notfalls auch durch Krieg. Im großen Stile wurde vom Norden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts moralisch und propagandistisch der Waffengang gegen den Süden vorbereitet. Teil dieser Kampagne war das 1852 erschienene Buch „Onkel Tom's Hütte" von Harriet Beecher Stowe, die niemals den Süden gesehen hatte. Es schilderte menschenverachtende gesellschaftliche Zustände in den Südstaaten. Um das Buch weit zu verbreiten, wurde es kostenlos verteilt.

Dafür, daß der Streit um die Sklavenbefreiung nur vorgeschoben war, spricht, daß der konföderierte Oberkommandierende General Robert E. Lee die Sklaverei für unmoralisch hielt, während Lincoln die Sklaverei in Nordstaaten wie zum Beispiel Maryland weiterhin zuließ. Lincoln bot Robert E. Lee den Oberbefehl über die Unionsarmee an, doch der lehnte ab und trat statt dessen der konföderierten Armee bei. Im selben Atemzug ließ er seine über 200 Sklaven frei, denn moralisch unbelastet wollte er seiner Heimat Virginia und der Konföderation dienen. Gegen Ende des Krieges stellte die Konföderation sogar aus freiwilligen Farbigen Kampfbataillone auf, die genauso tapfer kämpften wie ihre weißen Kameraden.



Gettysburg: *Im US-Bundesstaat Pennsylvania*

Die Entscheidung zwischen Anschluß an die Konföderation und Verbleib bei der Union fiel nicht in allen Staaten gemäß dem Selbstbestimmungsrecht. So ließ Lincoln Kentucky, Maryland, Delaware und Missouri vom Militär besetzen, weil das Parlament von Missouri sich für die Konföderation erklärt hatte. In Maryland ließ Lincoln konföderationsfreundliche Parlamentarier verhaften, um ihnen die Teilnahme an der Abstimmung über den Verbleib in der Union unmöglich zu machen. Die Gouverneure von Kentucky und Missouri verweigerten Lincoln die Stellung von Militär. Hätten Bevölkerung und Regierung der einzelnen Staaten Gelegenheit gehabt, sich frei von Zwängen zu entscheiden, so wären zwei, möglicherweise aber auch fünf weitere Staaten der Konföderation beigetreten.

So jedoch stand im Jahre des Kriegsausbruches eine Übermacht von 700.000 Unions-Soldaten 400.000 Konföderierten gegenüber. Lincoln wollte mit seinem Massenaufgebot in die CSA einrücken und den Frieden diktieren. Am 21. Juli 1861 kam es bei Bull Run im CS-Staat Virginia zur Schlacht. Die konföderierte Armee unter den Generälen Beauregard und „Stonewall" Jackson konnte den zahlenmäßig weit überlegenen US-Amerikanern eine vernichtende Niederlage beibringen. Später wurde Beauregard kritisiert, er hätte seinen Sieg nutzen sollen, um das nahe Washington einzunehmen und den Krieg dadurch zu beenden. Derart expansiv dachten die konföderierten Generäle jedoch nicht. Ihnen ging es nur ganz defensiv darum, die USA an einer Invasion zu hindern. Auch beschränkte sich ihre Kriegsführung ausschließlich auf Kombattanten und wurde nicht auf Zivilisten ausgedehnt.

Hingegen begannen mehrere US-Generäle nach dem Ausbleiben militärischer Fortschritte mit der Zerstörung ziviler Güter, der Vergewaltigung von Frauen und der Tötung von Zivilisten durch ihre Truppen neue Maßstäbe in der Kriegsführung zu setzen. Die Verwüstungen des Shenandoah Tals, der aus dem Filmklassiker „Vom Winde verweht" bekannte Brand von Atlanta oder William T. Shermans Vernichtungsmarsch durch Georgia waren Erscheinungen, wie sie die zivilisierte Welt seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr gesehen hatte. Es war die Zeit von Offizieren vom Schlage eines General Sheridan oder eines Oberst Custer.

In Gettysburg mußten sich die US-Truppen jedoch noch einmal auf eigenem Boden dem Gegner stellen. Der erste Tag der Schlacht verlief für die Konföderierten günstig. Die US-Soldaten flohen. Der kommandierende General der Konföderierten, Ewell, unterließ es jedoch, die flüchtenden Nordstaatler zu verfolgen. Auch versäumte er die Besetzung der beherrschenden Höhenzüge. Die US-Amerikaner hingegen erkannten die Wichtigkeit dieser Bodenerhebungen, und am nächsten Morgen saßen die Blauröcke auf den Hügeln. Lee selbst erschien erst am zweiten Tag auf dem Schlachtfeld. Am dritten Tag versuchte er, mit dem Korps des Generals Hill den Fehler Ewells wieder gutzumachen. Die drei angreifenden Divisionen verbluteten im Feuer der auf den Höhen verschanzten US-Truppen. Die Union hatte mit rund 23.000 Toten zwar fast so hohe Verluste wie die Konföderation, doch die USA konnten ihren Ersatz auf den Einwandererschiffen ausbeuten, während die CSA keine Reserven mehr hatte.

Lee übernahm die Verantwortung für die Niederlage von Gettysburg und bot seinem Präsidenten Jefferson Davis seinen Rücktritt an. Dieser war klug genug abzulehnen, doch auch ein so fähiger General wie Lee konnte die Kriegsniederlage der nun in die Defensive gedrängten Konföderierten nur verzögern, abwenden konnte er sie nicht. Zwei Jahre später mußte er bei Appomatox Court House bedingungslos kapitulieren. Der Unabhängigkeitskampf der Konföderierten Staaten von Amerika war verloren. ■

ÖKOLOGISCHE RITTER

Der Deutsche Orden betrieb bereits Umweltschutz

Bis 1945 war Ostpreußen die Kornkammer des deutschen Reiches und Europas. Das verdankt es dem Deutschen Orden. Um die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Ordensstaat mit den vielen neu gegründeten Dörfern und Städten geholten Siedler zu ernähren, mußten die Deutschordensritter bei den Pruzzen unbekannte landwirtschaftliche Anbaumethoden einführen und forcieren. Denn nach unseren heutigen Begriffen war Ostpreußen damals ein Entwicklungsland.

Der Deutsche Orden brachte seine Erfahrungen aus Palästina mit. Der riesige Holzbedarf der Kreuzfahrerheere hatte dort die Wälder vernichtet und bis in unsere Tage hinein fruchtbare Gegenden zu Wüsten gemacht. Beide Seiten hatten zudem während der Kreuzzüge die im Orient vorhandenen Wassersysteme zerstört und damit Getreidefelder und die Obstplantagen vernichtet. Daraus hatte man gelernt, und das sollte und durfte im Osten nicht passieren. Umweltschutz wurde nicht aus Überzeugung betrieben, sondern aus der bereits damals erkannten Notwendigkeit. In den ersten Regeln der Brüder ist zwar vom Umweltschutz nicht ausdrücklich die Rede, in den Schwesterregeln später sehr wohl. Mit unseren heutigen Worten: Die uns aufgetragene Askese umfaßt die Verantwortung und den Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung und einen bewußten Konsumverzicht.

In seinem neuen Buch „Kreuz und Schwert" lenkt Uwe Ziegler seinen Blick – wenn auch nur sporadisch – erstmals auch auf den Umweltschutz im Deutschordensstaat. Die Landnahme fiel ja in die Zeit einer europäischen Klimaveränderung, es wurde kälter als in den vorigen Jahrhunderten. Dem fiel auch der Weinbau bei Osterode zum Opfer, 1473 erfroren die letzten Weinstöcke. Von da an mußte der Wein, der für die Gottesdienste benötigt wurde, eingeführt werden.

Die bäuerlichen Neusiedler erprobten mit Erfolg die Dreifelderwirtschaft und brachten eiserne Pflüge mit. Die Pruzzen hatten den Hakenpflug benutzt, mit dem der Boden nur aufgerissen und die Scholle nicht umgelegt wurde. Zum überwiegenden Mischwald – 95 Prozent – aus Laubbäumen kamen schnell wachsende Nadelhölzer. Fauna und Flora veränderten sich, aber nicht zum Nachteil.

Keineswegs verdrängten die Ritter überall die einheimische Urbevölkerung. Es gab genügend freie und urbar zu machende Flächen, um zu roden und zu siedeln. Sümpfe wurden trockengelegt, Flüsse eingedeicht und eine Infrastruktur geschaffen. Was verschlammte Wege für die mit ihrer Rüstung schweren Ritter auf den Pferden bedeuteten, hatten sie im Orient und später in Ungarn am eigenen Leibe gespürt. Im eigenen Staat sollte das besser sein.

Die ersten Obstbäume wurden gepflanzt. Natürlich wurden bei allem auch Biotope zerstört. Ob allerdings Pflanzen und Vogelarten vernichtet wurden, ist unbekannt. Unsere bis heute reiche, vielgestaltige und artenreiche Heimat spricht für pflegsamen Umgang mit der Natur durch die vom Orden eingesetzten Lokatoren und die von ihnen betreuten Siedler.

Die Kulmer Handfeste von 1233 regelte nicht nur die Pflichten der Bewohner des Ordensstaates wie Steuerabgaben und Militärdienst, sondern auch die sachgerechte und an kommende Generationen denkende Nutzung der Bodenschätze, den Bau von Mühlen, Jagd und Fischfang. Bienenzucht betrieben übrigens schon die Pruzzen.

Norbert Matern

EIN OPFER POLNISCHER VERLEUMDUNG

Martin Truchseß v. Wetzhausen / Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Teil XVII

Martin Truchseß v. Wetzhausen folgte seinem am 20. Februar 1477 verstorbenen Vorgänger Heinrich Reffle v. Richtenberg am 4. August 1477 im Amt des Hochmeisters. Er war vorher zehn Jahre lang Komtur von Osterode gewesen und galt als kluger, mutiger Mann.

Er gehörte zu den oberdeutschen Ordensrittern und stammte aus Unterfranken nördlich vom Main. Zwei Angehörige desselben Geschlechts waren gut zehn Jahre nach ihm in verschiedenen Ämtern der Ordenshierarchie tätig und erreichten die Spitzenstellung eines Großkomturs.

Bereits in den ersten Wochen nach Amtsübernahme forderte der Polenkönig den neuen Hochmeister auf, vor dem Reichstag den Treueeid zu leisten; doch dieser ignorierte diese Forderung. Als das ermländische Domkapitel im Jahre 1478 seinen Dekan Nicolaus v. Tüngen zum Bischof gewählt und der Papst diesen bestätigt hatte, erkannte der König von Polen ihn nicht an, sondern setzte den Polen Kielbassa als Bischof ein. Hierüber kam es zum sogenannten Pfaffenkrieg, der schwere Verwüstungen im Ermland hinterließ. Obwohl der König von Ungarn den Orden im Kampf gegen die Polen unterstützte, mußte der Krieg ergebnislos beendet werden, jedoch konnte sich der deutsche Bischof Nicolaus im Amt behaupten. Papst Sixtus IV. belegte König Kasimir mit dem Kirchenbann, und sein Nuntius sprach den Orden von den Verpflichtungen gegenüber dem polnischen König los; das galt auch hinsichtlich des Treueeids.

Nachdem polnische Heerhaufen wiederholt nach Preußen eingefallen waren und nach einigen Niederlagen der schwachen Ordensstreitkräfte, mußte sich der Hochmeister dem Zwang beugen, um sein Land vor weiteren Verheerungen zu bewahren. Am 4. Oktober 1479 leistete er widerwillig den erzwungenen Eid.



Wappen des Hochmeisters Martin Truchseß v. Wetzhausen

Das vom König von Polen aus seiner tradierten Oberherrschaft über das autonome Bistum Ermland abgeleitete vermeintliche Nominationsrecht wurde erst nach seinem Tod im Petrikauer Vertrag von 1512 legalisiert. Danach durfte er bei jeder Vakanz vier Kandidaten für die Bischofswahl nominieren, aus denen das ermländische Domkapitel einen erwählen mußte. Nunmehr mußte auch der Bischof von Ermland dem König einen persönlichen Treueeid leisten.

Hochmeister Martin war bestrebt, Verbesserungen und Reformen vorzunehmen und das Land wieder aufzubauen. Im November 1479 beschloß eine Gebietiger-Versammlung entsprechende Maßnahmen, obwohl der Landmeister von Livland nicht zustimmte und der Deutschmeister Ulrich v. Leutersheim nicht teilnahm. Das Landeskapitel in Königsberg leitete 1480 einige Verbesserungen hinsichtlich der Einhaltung der Ordensstatuten bei Gottesdiensten und in der Krankenpflege ein. 1482 wurde die Gesindeordnung erneuert.

Nach einem Treffen mit König Kasimir IV. fand im Juli 1488 eine gemeinsame Tagung in Christburg statt. Am Rande des Treffens kam es zum böswilligen, völlig unzutreffenden polnischen Vorwurf der außerehelichen Geburt des Hochmeisters. Den gesundheitlich ohnehin angeschlagenen Hochmeister kränkte diese Verleumdung sehr, besonders, weil sie ein Schlaglicht auf die unversöhnliche Haltung gewisser polnischer Kreise warf.

Trotz der guten ärztlichen Behandlung durch den berühmten Elbinger Arzt Dr. Sebaldus Erkel verschlechterte sich das Leiden.

Hochmeister Martin Truchseß v. Wetzhausen verstarb am 5. Januar 1489 nach einer Regierungszeit von zwölf Jahren. Er wurde im Königsberger Dom beigesetzt.

Friedrich Borchert

Piraterie der Gegenwart

Noch heute bevölkern Freibeuter die Meere und überfallen Handelsschiffe

Piraten? Die schwingen ihre Säbel und Dolche doch nur im Film!" glauben viele Binnenländer. Aber Seeräuber sind keineswegs ausgestorben; in den letzten Jahrzehnten stieg die Kriminalität auf den Meeren sprunghaft an. Lichtscheue Gesellen bedrohen vor allem küstennahe Gewässer der „dritten Welt". Douglas Stewart schildert das „organisierte Verbrechen auf See". Anhand spannender Beispiele erläutert er die Hintergründe moderner Piraterie. „Niemals zuvor kreuzten so viele Freibeuter" wie heute durch die Ozeane.

Südostasien zählt zu den besonders gefährdeten Regionen. In der Straße von Malakka „wimmelt es von bewaffneten Piraten", die keine Augenklappen tragen, sondern modernste Technik anwenden. In puncto Grausamkeit jedoch unterscheiden sie sich kaum von einstigen Korsaren oder Bukaniern.

Vor wenigen Jahren erregte die Tragödie des Handelsschiffes „Baltimore Zephir" große Empörung. Als dieser Frachter die indonesische Küste passierte, enterten maskierte Gangster die „Baltimore Zephir", raubten Geld und töteten Mitglieder der Besatzung. Bald trat zutage, daß die Bande ein indonesisches Kriegsschiff als Basis nutzte! Die völlig korrupte Justiz des Landes wiederum untersuchte auf Anweisung der Regierung den Fall nicht.

Derartige Skandale geschehen in asiatischen, lateinamerikanischen und afrikanischen Staaten beinahe täglich. Die bittere Erkenntnis, daß Seeleute recht- und schutzlos brutalen Verbrechern zum Opfer fallen, veranlaßte 1981 den Londoner Hafenpolizisten Eric Ellen, das „International Maritime Bureau" (IMB) zu gründen, welches die Piratenseuche zu bekämpfen versucht.

Ellen entdeckte verzweigte Syndikate, die südostasiatische Gewässer in eine Mordsee verwandeln. Ihre Zentralen liegen in Hongkong, Thailand oder Singapur. Nach außen leben die Bandenchefs unauffällig, gehören nicht selten zur „High Society". Sie leiten schwer bewaffnete Gangs, die Schiffe ausrauben, bisweilen sogar entführen und inklusive der Ladung verkaufen, Menschen und Drogen schmuggeln, riesige Tanker in Absprache mit deren Eigentümern versenken, um die Versicherungssummen zu kassieren. Sogar in etlichen Häfen gehören Überfälle auf Schiffe zum Alltag. Brasilien verzeichnete 2001 in Häfen und auf Ankerplätzen 335 Angriffe gegen Schiffe und ihre Crews.

Stewart läßt die sozialen Ursachen maritimer Kriminalität nicht unerwähnt. Gerade chancenlose, verarmte Jugendliche kann jeder Syndikatschef problemlos anheuern.

Ebenso geraten Yachten und kleine Privatschiffe in die Fänge gnadenloser Halsabschneider. So wurde unlängst der Weltcupsegler und Naturschützer Peter Blake in der Mündung des Amazonas umgebracht. Als extrem gefährlich gilt auch das Rote Meer. Junge Touristen, die dort ihren Urlaub verbringen, unterschätzen oft das Risiko. Innerhalb Europas sollte man die albanische Küste meiden. **Rolf Helfert**

***Douglas Stewart: „Piraten. Das organisierte Verbrechen auf See"**, marebuchverlag, Hamburg 2002, 468 Seiten, 24,90 Euro*



Wunderbare Ergänzung

Buch über die Kindheit des Vaters des »Kleinen Prinzen«

Kaum zu fassen: er wird schon 60 Jahre alt und wirkt doch noch so jung! „Der kleine Prinz" von Antoine de Saint-Exupéry erblickte 1943 das Licht dieser Welt und wurde bald geliebt, nicht nur von Kindern, für die er eigentlich „geboren" war. Heute gehört das Buch mit einer Auflage von über acht Millionen Exemplaren zu den meistgelesen und neben der Bibel und dem Koran zu den meistübersetzten Büchern der Welt. Feinfühlig beschreibt der Autor, selbst Pilot, sein Treffen mit dem kleinen Außerirdischen mitten in der Sahara, nachdem er mit seinem Flugzeug abgestürzt ist und mutterseelenallein auf Rettung wartet. Sein leidenschaftliches Plädoyer für Freundschaft und Menschlichkeit ist auch heute noch ein Lesevergnügen der besonderen Art, ganz gleich in welchem Alter man zum „Kleinen Prinzen" greift: „Wenn du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es dir sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache", läßt Saint-Exupéry den kleinen Prinzen sagen. „Und wenn du dich getröstet hast, wirst du froh sein, mich gekannt zu haben. Du wirst immer mein Freund sein. Du wirst Lust haben, mit mir zu lachen ..."

Wer war dieser Mann, der sich solch zauberhafte Geschichten ausdenken konnte? Geboren wurde Antoine de Saint-Exupéry 1900 in Lyon. Er entstammte dem alten Adel des Limousin, einer der ältesten Familien Frankreichs. Mit ihm wuchsen noch drei Schwestern und ein Bruder, mit dem ihn eine innige Zuneigung verband, auf. Gemeinsam hecken die Jungen allerlei Unsinn aus, sie basteln an Motoren – ihre große Leidenschaft. Als einer dieser Motoren explodiert und der zwei Jahre jüngere Francois verletzt wird, ist Antoine untröstlich. Was erst, als der Bruder viel zu früh stirbt?

Einzelheiten aus der Kindheit des Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry erfährt man in dem Buch „Fünf Kinder in einem Park", geschrieben von Simone de Saint-Exupéry (1898-1978), der älteren Schwester des Autoren. Die ungewöhnliche Frau – sie schrieb sich als eine der ersten Frauen an der École des Chartres ein, wurde Archivarin und Paläografin – lebte 25 Jahre in Indochina, arbeitete dort für Archive, schrieb aber auch für indochinesische Zeitungen über geschichtliche, politische und wirtschaftliche Themen. 1955 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde sie zur Konservatorin für die Nationalarchive in Paris ernannt. Sie veröffentlichte Novellen und Gedichte, allerdings unter dem Pseudonym Simone de Remens, da ihr Bruder keinen zweiten Schriftsteller in der Familie wünschte. Als besonders gelungen gilt ihr Manuskript „Fünf Kinder in einem Park", das jedoch unvollendet blieb. Viel erfährt man darin über das Leben in der vaterlosen Familie, aber auch über die Welt, in die der junge Antoine hineinwächst, und über das Leben zu Beginn des 20. Jahrhunderts. – Viel mehr als eine wunderbare Ergänzung zum „Kleinen Prinzen". **os**

***Simone de Saint-Exupéry: „Fünf Kinder in einem Park. Die Kindheit des ‚Kleinen Prinzen'"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2003, zahlr. sw Fotos, brosch., 238 Seiten, 8 Euro*



Sieg der Gerechtigkeit

Idealisierte Lebenserinnerungen ohne Tiefe

Um die Position eines neutralen Betrachters zu erlangen, erzählt Helmut Grabowski seine Lebensgeschichte in seinen Erinnerungen „Glück und Grenzen der Freiheit" aus der Sicht des aus einem Dörfchen nahe Sensburg stammenden Friedrich. Friedrichs Heimatort ist zwar einfach, aber dafür von lieben Menschen und Tieren bewohnt, die stets zueinanderhalten. Der Leser hat den Eindruck, in ein ländliches Idyll geraten zu sein, wo die Sorge um ein verletztes Fohlen und eine gute Ernte das Schlimmste sind. Nur am Rande erfährt man, daß draußen in der Welt die Nationalsozialisten an die Macht kommen und sich ein Krieg anbahnt. Sogar als dieser beginnt und Vater und Brüder eingezogen werden, spürt man keinen inneren Aufruhr. Friedrich selbst führt es auf die Lehrerbildungsanstalt nach Marschallsfelde. Hier leitet ein strenger, aber gerechter Direktor das Regiment von Schülern. Toleranz und Verstand sind hier das wichtigste. Friedrichs Erlebnisse in dem weltabgeschlossenen Internat sind prägend und lassen ihn auch danach stets für die dort gelehrten Werte eintreten.

Helmut Grabowski schildert alles sehr harmonisch, was den Kenner dieses Teiles der deutschen Geschichte ziemlich verwundern mag. Erstaunlicherweise setzt sich die Gerechtigkeit selbst bei der Ausbildung in der Luftwaffe fort. Alles ist ein Abenteuer, in dem Frauengeschichten den besonderen Reiz darstellen. Friedrich ist ein kluger, gewitzter Kopf, der sich und andere rettet. Selbst nach dem Krieg setzt sich Friedrichs Glück fort. Beruf, Ehe und Familie verlaufen wünschenswert.

Die Lebensdarstellung endet mit dem Eintritt ins Rentenalter und den detaillierten Aufzeigen der jetzigen schlechten Lage in Deutschland. Am Ende nennt der Autor noch Vorschläge, wie man sein Leben meistern kann, und alles scheint nun vollends zu einer Art Motivationstraining zu mutieren.

Helmut Grabowskis „Glück und Grenzen der Freiheit" liest sich zwar ganz gut, doch man sollte sich hüten, alles für bare Münze zu nehmen. **Rebecca Bellano**

***Helmut Grabowski: „Glück und Grenzen der Freiheit"**, Scribeo-Verlag, Kassel 2002, Taschenbuch, 353 Seiten, 18,90 Euro*

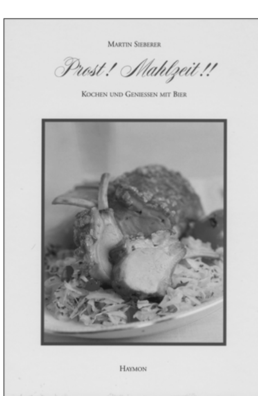
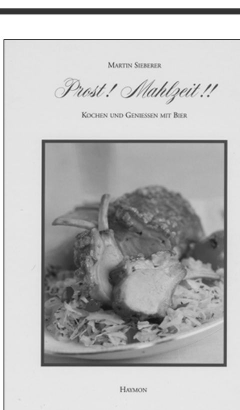
Rund ums Bier

Sagen und Kochrezepte um den beliebten Gerstensaft

Ein kühles Blondes bitte!" – Welcher Biertrinker läßt sich an einem heißen Sommertag diese Worte nicht geradezu auf der Zunge zergehen? Schwarzbier, Weißbier, Bockbier, Altbier, Eierbier sind da eher extravagante Ausnahmen für Freunde eines gepflegten Pils. Apropos Eierbier, das gibt es tatsächlich. Entstanden sein soll es während der Zeit der großen Pest, als Stader Brauknechte dazu auserkoren waren, die Toten zu bestatten, weil sie als einzige gegen die Krankheit gefeit schienen. Lag es an der Kraft des Eierbiers? Touristen kosten es übrigens noch heute, wenn es sie in die kleine Stadt an der Elbe zieht.

Vielfältige Sagen ranken sich um den würzigen und beliebten Gerstensaft. Christine und Dietmar Werner haben die schönsten in einem Husum-Buch zusammengefaßt. Da liest man denn von allerlei sonderbaren und schauderhaften Begebenheiten in Deutschland. Von dem Gastwirt im pommerschen Land, der sich dem Teufel verschrieben hatte und diesem jeden Abend einen Krug Bier vorsetzen mußte. Als dann ein Bärenführer mit seinem Tier ins Dorf kam, erledigte sich diese Angelegenheit sehr schnell zu seinem Vorteil ... Ganz anders die Geschichte um die Volksabstimmung 1920, als die Menschen im Coburger Land sich für Bayern entschieden, da dort der Bierpreis niedriger war als in Thüringen. Gespenster, Spukgestalten, der Teufel gar – immer wieder tauchen sie auf in den alten Sagen und bestrafen unmäßigen Alkoholgenuß. Den Lesegenuß und das Vergnügen an den unheimlichen, alten Sagen allerdings verderben sie nicht.

Einen Genuß ganz besonderer Art bietet das Kochen mit Bier. Martin Sieberer, mehrfach prämierter Koch aus Österreich, hat sich diesem Thema verschrieben und allerlei Köstlichkeiten auf den Tisch gebracht, nachzulesen in dem im Innsbrucker Haymon Verlag erschienenen Band „Prost! Mahlzeit!". „Sushi und Sake, Tea und Sandwiches, Kaviar und russischer Wodka, Retsina und Suflaki, Cola und Hamburger – all das mag ein körperliches und seelisches Abenteuer sein", schreibt Bierpapst Conrad Seidl im Vorwort zu diesem Kochbuch. „Aber irgendwann bekennt die Seele Heimweh. Heimweh nach einem guten Essen, das mehr zu unserer Heimat paßt." Und dieses Essen, wahre Hochgenüsse auch zum Trinken gibt es in diesem Kochbuch, ist nicht zuletzt durch die Fotos von Christa Engstler auch ein Augenschmaus. Von hausgebeiztem Rehschinken oder Bergkässuppe über Backforelle in Krenschaum oder Filetspitzen in Biersauce mit Semmelknödel bis hin zu Topfenknöderl in Radlersabayon oder gebratenen Äpfeln in Vanillesauce reicht die Speisekarte. Raffinierte Menüvorschläge und ausführliche Hinweise auf Grundrezepte runden dieses Kochbuch ab. – Na denn Prost und guten Appetit! **man**

***Christine und Dietmar Werner. „Die schönsten Sagen vom deutschen Bier"**, Husum Verlag, Husum 2002, 134 Seiten, brosch., 6,95 Euro.*

***Martin Sieberer: „Prost! Mahlzeit! Kochen und Genießen mit Bier"**. Fotos Christa Engstler. Haymon Verlag, Innsbruck. 144 Seiten mit 45 Farbfotos, geb., 29 Euro*



Neue Bücher

in der Redaktion eingetroffen

Winfried Pietrek: „Mit Gott durch den Tag und das Jahr – Einladung zu Besinnung und Gebet", Bezugsadresse: Pfr. Winfried Pietrek, Postfach 2168, 59531 Lippstadt, Telefon (0 25 23) 83 88, 192 Seiten, kart., 4 Euro

Armin Spitzar: „Fluchtwege. Bilder aus dem Leben eines Königsberger Jungen", Bezugsquelle: Eigenverlag Armin Spitzar, Erkenbrechtallee 33, 91438 Bad Windsheim, 160 Seiten, Paperback, 15 Euro

Reinhard Goltz (Hg.): „Preußisches Wörterbuch – Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens", Band 1, Lieferung 7, bezippeln bis Born, Wachholtz Verlag 2003, Seite 770 bis 895, 21 Euro

Reinhard Goltz (Hg.): „Preußisches Wörterbuch – Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens", Band 1, Lieferung 8, Bornbalken bis Bulle, Seite 898 bis 1023, 21 Euro

Rudolf Lixfeld: „Erlebtes und Erlittenes 1939–1947. Erinnerungen eines 90jährigen", Condo-Verlag Emmelshausen, 341 Seiten, brosch., 15,30 Euro

Astrid v. Weitzel-Zenker: „Am Ufer der Erinnerung", Bezug: Astrid v. Weitzel-Zenker, Hans-Multscher-Straße 10, 86899 Landsberg/Lech, Telefon (0 81 91) 2 23 35, E-Mail: wolfgang.astrid@t-online.de, 236 Seiten, kart., 23 Euro

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Quer durchs Beet

US-Urteil stoppt Nachforderungen

Das oberste Gericht der USA hat ein kalifornisches Gesetz von 1999 aufgehoben, das Versicherungsgesellschaften vorschrieb, alle ihre Policen aus der NS-Zeit offenzulegen. Bei Verstoß wurde den (vor allem deutschen) Unternehmen mit Lizenzentzug gedroht. Deutschland und die Schweiz hatten Beschwerde gegen das Gesetz eingelegt, da es europäisches Recht breche. Die US-Richter gaben dem Widerspruch nun statt.

Schlesien adé

Die evangelische Kirche plant, ihre Landeskirchen Berlin-Brandenburg und Schlesische Oberlausitz zu vereinigen. Der Zusammenschluß ist für 2004 vorgesehen. Ein letztes Stück lebendige Erinnerung an das alte Schlesien verschwindet.

Kokain-Euros

Nach einer Untersuchung des Nürnberger Instituts für Biomedizinische und Pharmazeutische Forschung finden sich inzwischen auf neun von zehn Euro-Geldscheinen Spuren von Kokain. Die Banknoten werden von den Konsumenten aufgerollt und dann als Röhrchen zum „Schniefen“ des Pulvers benutzt. Die Forscher nennen dies ein „beunruhigendes Ergebnis“ und nehmen es als Hinweis für die Verbreitung des Kokain-Mißbrauchs.

Personalien

800 Seiten Villepin



Dominique de Villepin, Frankreichs Außenminister, hat sich als Dichter entlarvt. In einer 800seitigen Hommage an die großen, aber vor allem die unglücklichen Poeten der Vergangenheit erstaunt er die Kritik mit einem ungeheuren Kenntnisreichtum und Einfühlungsvermögen in die Welt der wohlgesetzten Worte. „Lob der Feuerdiebe“ nennt er sein Werk in Anspielung auf Prometheus, der den Göttern das Feuer stahl. Werbung machte der Politiker, der vor allem durch seinen Widerstand gegen die US-Irakpolitik weltbekannt wurde und als möglicher Nachfolger von Staatspräsident Chirac gehandelt wird, nicht für sein Buch.

99 Cent Fischer



Nicht nur der französische, auch der deutsche Außenminister Joschka Fischer schreibt Bücher. Es handelt sich um politische Werke, deren Wert vom Leser indes als nicht ganz so zeitlos eingeschätzt wird, wie vom Autor wahrscheinlich erhofft. Obwohl er sich in mehr als einem Dutzend Bänden der Welt als politischer Denker empfahl, wollte bislang kein kritischer Rezensent wirklich zündende Ideen bei Deutschlands derzeitigem Chefdiplomaten entdecken. Sein erst vor wenigen Jahren erschienenes Werk „Für einen neuen Gesellschaftsvertrag“ hat der Internet-Buchhändler „amazon.de“ bereits von 20 auf fünf Euro heruntergesetzt. Fischers „Von grüner Kraft und Herrlichkeit“ von 1984 bietet derselbe Vertreiber mittlerweile für 99 Cent feil.



»Warum ich die wilde Sau spiele? Weil ich's kann!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Bizarre Trugbilder

Die Sachsen können westdeutsch! / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Bei der IG Metall können die deutschen Arbeiter viel lernen. Hochdeutsch beispielsweise oder zumindest eine westdeutsche Abart davon. Keiner von den interviewten Streikposten vor den mitteldeutschen BMW-Werken sächselte noch! Alle sprachen sie schon fließend westdeutsch. Ist das nicht wunderbar? Ewiggestrige Sachsen freilich nutzten den schnellen Lernerfolg zu der gemeinen Verleumdung, die IG-Metall-Posten seien aus Westzonesien herübergekommen, um die neuen Werke kaputtzustreiken. Wie ungerecht das ist, beweisen die rührenden Loyalitätsbekundungen westdeutscher Gewerkschaftsmitglieder. Im *Deutschlandfunk* bekundete ein bayerischer BMW-Arbeiter, er sei strikt „solidarisch“ mit den Kollegen in Sachsen. Treuherzig fügte er hinzu, der Streik bei denen sei ja auch „gut für die Arbeitsplätze hier“ – weil drüben nicht mehr soviel investiert wird, wenn dort erst dieselben Konditionen herbeigestreikt sind, die den Unternehmen in den „alten“ Bundesländern schon so viel Freude bereiten.

Freude macht auch die Politik. Gar nicht genug davon bekommen kann die FDP-Politikerin Sabine Leutheuser-Schnarrenberger. (Schon vergessen, wer das ist? Glückwunsch. Ihr Großhirn verfügt über die Fähigkeit, Unwesentliches schnell auszusondern.) Frau L.-S. hat vorgeschlagen, die Abgeordneten im Reichstag sollten dieses Jahr „durcharbeiten“, statt die gewohnte Sommerpause einzulegen. Warum haben die das nicht schon immer gemacht? Man stelle sich vor, unsere Politiker hätten schon in der Vergangenheit nicht bloß zehn, sondern alle zwölf Monate des Jahres Zeit gehabt, um ihr Werk an Deutschland zu vollenden. Wie viele Kommissionen hätten eingerichtet, wie viele neue Steuergesetze hätten verabschiedet werden können!

Wirtschaftsminister Wolfgang Clement (SPD) wittert in Frau Leutheusers Einfall indes ein unsoziales Sonderopfer zu Lasten der Parlamentarier und geht gewitzt in die Gegenoffensive: Sollen doch die Bürger erst mal ihren Politikern mit gutem Beispiel vorangehen und auf die Feiertage verzichten.

Da hat er die Deutschen auf dem falschen Fuß erwischt. Die lieben ihre Feiertage und gehen demnächst aus Prostest demonstrativ und massenhaft in *ihre* Sommerpause. Dennoch hat der Vorstoß der FDP-Frau seine Wirkung nicht verfehlt. Wenn die Parlamentarier nun tatsächlich durchmachen bis September? Die Reisedienste melden, daß mehr Kunden als sonst ihre Ferien in Deutschland verbringen. Das hat die Branche Frau L.-S. zu verdanken. Millionen Deutsche trauen sich nicht, ihre Politiker über Wochen unbeaufsichtigt weiterwursteln zu lassen. Was stellen die in der Zeit alles an, wenn wir weit weg sind? Da bleibt man vorsichtshalber in der Nähe.

Die Tapferen unter uns zieht es dessenungeachtet weiterhin ins spannendere Ausland. Wo sie prompt eine wundersame Wandlung durchmachen: Kaum über die Grenze gekommen, legen die Ebennoch-Deutschen erheblichen Wert darauf, im Grunde genommen keine zu sein, keine Deutschen. Die sind nämlich spießig, verkniffen und haben Hitler zu verantworten. Kurz: Die Deutschen sind immer die am Nebentisch. Wir sind Europäer, Weltbürger – „Citoyen“ (französisch, heißt auch bloß „Bürger“, klingt aber schicker). Unterhaltsam sind die immergleichen Gespräche, deren Ergebnis von vornherein feststeht: daß wir alle nur Menschen sind und nationale Unterschiede eingebildeter, gefährlicher Unfug. Die das sagen, pflegen hernach bruchlos handgranatenscharfe Urteile über „die“ Deutschen anzufügen. Das Böse ist halt immer und überall, wie das Nationale.

> *Manche Politiker wollen ihre Sommerpause streichen. Da sollten wir auch lieber hierbleiben!*

Besonders böse wird dieser Tage bekanntlich Michel Friedman mitgespielt. Der ist seit jeher von fiesen Gestalten umtost. Manche von denen nennen ihn einen Deutschen. Das verbittet er sich. Andere sagen, dann sei er eben keiner. Die können sich erst recht auf was gefaßt machen. Jetzt fallen beide Fraktionen gemeinsam über ihn her. „Mäßig bis gelegentlich“ hat Michel Friedman Kokain konsumiert. Das soll die Haarprobe ergeben haben. Kein Wunder, daß er jetzt unter die Räder kommt. Wäre er dauerhaft dicht gewesen, hätte er den jüngsten Streit um seine Person bestimmt gewonnen. So wie die US-Kampfpiloten den Irak-Krieg. Die bekamen nach einem britischen Bericht vor jedem Abflug eine ordentliche Dosis der Droge, die bei Dealern unter dem Namen „Speed“ zu bekommen ist. Sie hätten dann gejohlt und wären toll herumgehopst in der Kanzel, berichtet ein US-Flieger. Zugedröhnt bis an die Kante machten sie Jagd auf Iraker (oder gelegentlich Briten) und obsiegten glorreich.

Allerdings sei vor Risiken und Nebenwirkungen gewarnt. Sogar lange nach der letzten Drogeneinnahme können bizarre Trugbilder auftauchen. Colin Powell, Veteran aus dem Golfkrieg 1991, soll noch zwölf Jahre später überall Massenvernichtungswaffen gesehen haben, wo gar keine waren. Wir kennen das aus Erzählungen von Alt-Hippies, die in den 60ern „auf LSD“ waren. Selbst viele Jahre später, längst von der Droge los, überkommen sie ohne Vorwarnung häßliche Albträume. Sie wähnen sich dann unversehens umschwirrt von gräßlichen Monstern, irrlichternden Fratzen oder Donald Rumsfeld.

Der drogenfreie Normalbürger kann sich ja gar nicht vorstellen, in was für eine Gruselwelt so ein Abhängiger im Delirium hinabstürzt. Absurde Wahnbilder treiben ihn an den Rand des Irrsinns. Wir haben uns in der Szene umgehört: Ein Betroffener berichtete gegenüber *PAZ-Panorama*, in seinem letzten teuflischen Drogentrip sei ihm das bärenstarke Deutschland plötzlich als ein von Halunken und Stümpern zermartertes Wrack erschienen, wirtschaftlich am Boden, ohne Aussicht auf Besserung. Die Politiker hätten sich wie die Hühner bei Gewitter benommen und wie bekloppt durcheinandergegackert. Schuldenstand zwischen astronomisch und galaktisch. Auf dem Höhepunkt des Horrorwahns hätten die Gewerkschaften dann auch noch angefangen zu streiken. Das Ausland habe nicht einmal mehr hämisch grinsen mögen. Alle hätten angstvoll gewacht, nicht vom „deutschen Virus“ angesteckt zu werden. Deutschland, zum Virus entstellt!

Eine entsetzliche Geschichte, nicht wahr? Doch alles erschien dem Mann täuschend echt, als sei es das richtige Leben! Einfach irre. ■

Zitate

„Als Sat.1-Reporter im Herbst 2000 behaupteten, auf den Reichstagstoiletten Kokainspuren gefunden zu haben, wurde trotz eines Anfangsverdachts gegen zahlreiche Prominente intensiv nicht ermittelt. ... Statt dessen waren die Boten der schlechten Nachricht an allem Unglück schuld, und der Sat.1-Moderator Ulrich Meyer erhielt Hausverbot.“

Die Zeit *vom 18. Juni zu der interessanten Frage, nach welchen Kriterien die Justiz ihre Ziele eigentlich auswählt*

„Wofür streikt die IG Metall (in Mitteldeutschland)? Vermutlich um die Konkurrenz zu den überhöhten Löhnen und zur kurzen Arbeitszeit im Westen auszuschalten. Jeder noch so kleine Aufschwung im Osten zu anderen Konditionen bedroht aus ihrer Sicht die Errungenschaften im Westen. Damit ist dieser Streik zynisch.“

Christoph Keese, Chefredakteur der Financial Times Deutschland *in* Spiegel-online *vom 23. Juni*

„Hier wird für die Interessen der westdeutschen Betriebe gestreikt. Es geht offenbar darum, keine weiteren Arbeitsplätze im Osten entstehen zu lassen.“

Georg Milbradt (CDU), Ministerpräsident von Sachsen

„(Bei dem Metallarbeiter-Streik) geht es nicht wirklich um die Durchsetzung der 35-Stunden-Woche in Zeiten größter wirtschaftlicher Sorge. Vielmehr geht es darum, wer die Macht im Lande hat.

Die Welt *vom 24. Juni, die an das Vorbild der britischen Premierministerin Thatcher erinnert, die den starrsinnigen Gewerkschaften einst die Stirn bot und so Englands Erholung einleitete*

„Was hat denn den Westdeutschen die 35-Stunden-Woche gebracht? Deutschland hat heute die kürzesten Arbeitszeiten *und* das niedrigste Wachstum in der EU, die Beschäftigtenzahlen werden im internationalen Vergleich immer schlechter, die Arbeitslosigkeit wird sich im nächsten Winter der Marke von fünf Millionen nähern.“

Die Süddeutsche Zeitung *vom 24. Juni*

Die Härchenfrage

Wieder einmal heißt die Frage:
Hat er oder hat er nicht?
Und ein Typ in schräger Lage
liefert Stoff – für mein Gedicht.

Denn Bewußtsein zu erweitern
ist für ihn das höchste Ziel.
Soll darob der Gute scheitern?
Wär' des Guten wohl zuviel.

Aber Gott zu Dank und Lobe
ist die Schose nicht verhaut,
für des Haares Nagelprobe
war ja gründlich vorgebaut,

und man hat nicht bloß Fassade,
sondern alles wohl bedacht:
Multifunktions-Pomade
rettet Kopf und Lockenpracht!

Diese Wunder-Paste nämlich
löst suspekte Stoffe raus,
und die Kripo schaut so dämlich
wie beim Talk die Gäste aus.

Geht jedoch der Test daneben,
– Ärzte nennen's „positiv“ –
war's die Brillantine eben,
Freispruch folgt zum Nulltarif.

Auch der Staatsanwalt, der kecke,
kriegt sodann gerechten Lohn:
Daß er keinen mehr erschrecke,
schickt man ihn in Pension.

Corpora delicti werden
flugs nach Kiew deportiert,
und wie überall auf Erden
sind die Zores applaniert.

Pannonicus